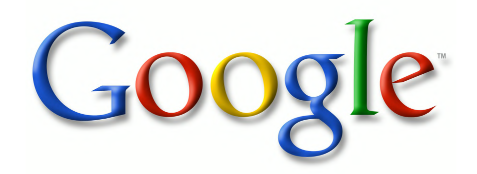
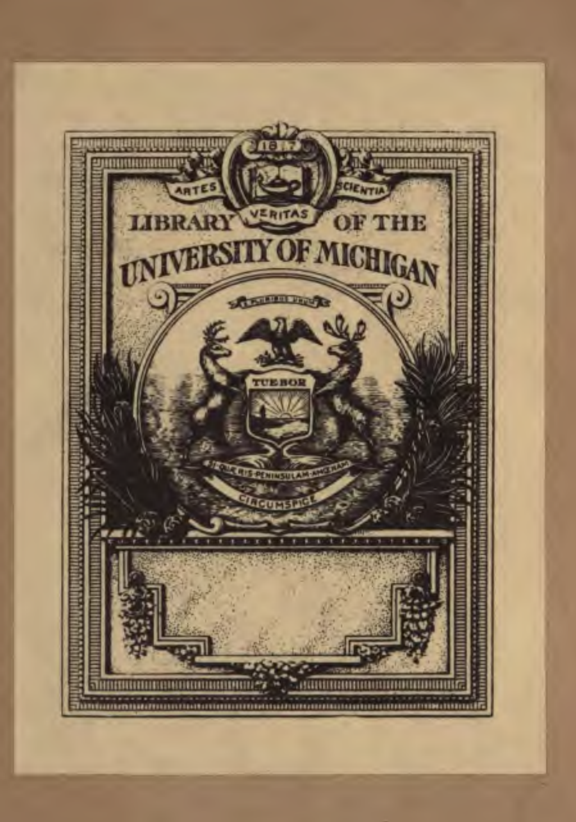





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

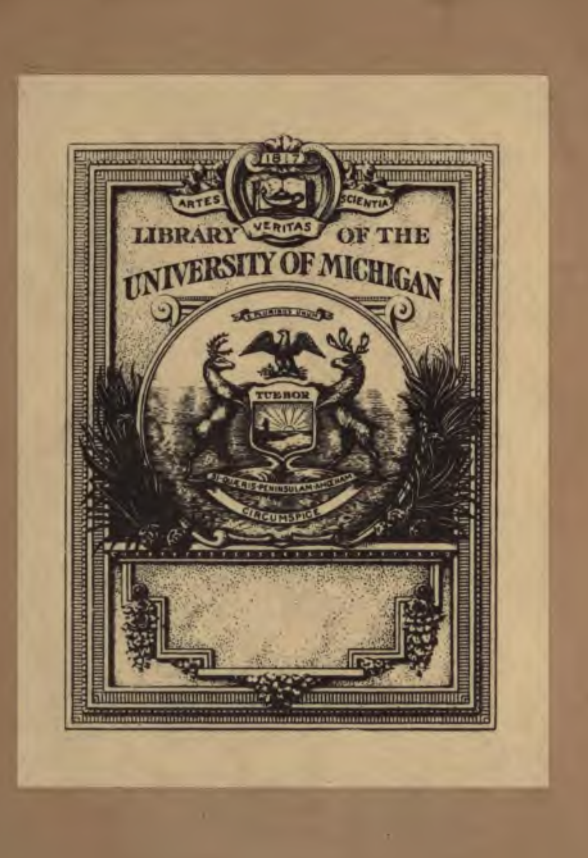
Leben des Feldmarschalls

Jakob Keith.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1844.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Leben des Feldmarschalls

Jakob Keith.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1844.

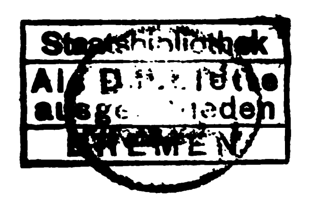
Leben des Feldmarschalls

Jakob Keith.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1844.


Staatsbibliothek
Als Dublette ausgeschieden
BREMEN

Seinem verehrten Freunde,

dem

Geschichtschreiber Friedrichs des Großen,

Herrn

Professor Dr. Preuß,

Königlichem Historiographen, Ritter ꝛc.

hochachtungsvollst zugeeignet

von

K. A. Varnhagen von Ense.



Jakob Keith, aus einem der vornehmsten schottischen Geschlechter, in welchen die Würde und der Namen eines Marschalls von Schottland erblich waren, wurde geboren am 11. Juni 1696 auf Inverugie, einem festen Schloß, unfern der Mündung des Ugie, welches durch Heirath aus der Familie von Cheyne in die der Keiths überging, jetzt aber längst in Trümmern liegt. Wir folgen dieser Angabe, welche sich in Douglas Peerage of Scotland findet, und zuverlässiger erscheint, als andre frühere, die bald Fetteresso in Kincardineshire, bald den Familiensitz Schloß Dennottar (Dunnotter) als den Ort seiner Geburt, den Tag derselben aber gar nicht nennen. Er war der zweite Sohn Wilhelms des neunten Earl Marischal von Schottland und der Lady Mary Drummond, Tochter des Earl von Perth; ihr erster Sohn, Georg Keith, nach des Vaters Tode zehnter Earl Marischal von Schottland, in der Folge aber gewöhnlich nur

Lord Marischal (im Französischen Lord Maréchal) genannt, war am 2. April 1693 geboren, und folglich etwa drei Jahre älter. Beide Brüder empfingen eine sorgsame Erziehung, der ihnen verwandte Geistliche Robert Keith, später Bischof und wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt, war von 1703 bis 1710 als Lehrer bei ihnen angestellt.

Der jüngere Bruder Jakob Keith, war für das Studium der Rechte bestimmt, und wurde deßhalb nach Edinburg geschickt, um sich dort für sein Fach weiter auszubilden. Er scheint bis dahin mit vielem Fleiß und großem Erfolge die Schulstudien getrieben und in mancherlei Kenntnissen einen guten Grund gelegt zu haben, wie er denn in spätern Jahren stets auch wegen seiner wissenschaftlichen Bildung in hohem Rufe stand, und mit Gelehrten und Schriftstellern mannigfachen Verkehr unterhielt. In Edinburg aber wurde seine Neigung für den Kriegsdienst, der ihn als Knaben schon lebhaft angezogen hatte, so überwiegend, daß es unmöglich dünkte, ihm einen andern Beruf aufzubringen. „Ich begann die Rechte zu studiren, sagte er, hauptsächlich aus Nachgiebigkeit für die Wünsche der Gräfin von Marischal, meiner Mutter, aber stellt mich, meine Herren, nur ein paar Minuten der Mündung einer Kanone gegenüber, das

macht, augenblicklich den Mann fertig, oder er stirbt ruhmvoll auf dem Schlachtfelde."

Ein Anlaß, dem Waffenhandwerke sich entschieden zu widmen, ergab sich bald. Die Königin Anna starb am 12. August 1714, und da durch Parlamentsakte die katholische Nachkommenschaft des Hauses Stuart von der Thronfolge ausgeschlossen war, so ging die Krone auf den nächsten protestantischen Verwandten über, auf den Sohn nämlich der Stuartischen Prinzessin Kurfürstin Sophie von Hannover, der als König von Großbritannien nun Georg der Erste hieß. Dieser Thronwechsel geschah anfangs ohne Schwierigkeit; bald aber regten sich die Anhänger des ausgeschlossenen Herrscherstammes, die sowohl in England als auch besonders in Schottland noch zahlreich waren, und für die Sache des Prätendenten, der bei ihnen König Jakob der Dritte hieß, und nach welchem sie Jakobiten genannt wurden, zum Kampfe hervortraten. Von den beiden Hauptpartheien, in welche Großbritannien geschieden war, den Tories und den Whigs, hielten die letzteren zu dem Hause Hannover, die erstern mehr zu dem vertriebenen Stamme, doch kam neben dem politischen Glauben auch der religiöse in Betracht, und die Familie Keith, zwar zu den Tories gehörig, aber auch protestantisch,

fand kein Bedenken, gleich andern vornehmen Edelleuten dieser Parthei, den König Georg den Ersten anzuerkennen. Der ältere von unsern beiden Brüdern, nach des Vaters Tode jetzt Carl Marischal, unterzeichnete die von dem Könige dieserhalb erlassene Kundmachung, und begab sich nach London, um bei der neuen Regierung am Staatsdienste Theil zu nehmen. Allein hier fand er die Whigs, welche das bisherige Ministerium gestürzt hatten, im Besitze der Macht, und erfuhr von diesen schnöde Zurückweisung. Höchst erbittert verließ er London, und eilte Rache sinnend der Heimath zu. Inzwischen hatte auch der üngere Bruder Jakob sich aufgemacht, und war auf dem Wege nach London, um eine Anstellung im Kriegsdienste anzusprechen. Beide Brüder trafen in York zusammen, der ältere erzählte wie ihm begegnet worden, und der jüngere kehrte sogleich mit nach Hause zurück, beide voll Unwillen und Groll. Bei so verworrenen politischen Zuständen sind die Grundsätze schon meist ohnehin zweifelhaft, und die Gesinnungen werden zumeist durch Leidenschaften bestimmt; so geschah es auch hier. Die beiden Jünglinge hatten bei ihrem Anerbieten schon einige Ueberwindung nöthig gehabt und höheren Rücksichten ein Opfer zu bringen geglaubt, um so mehr empörte sie nun die

Verschmähung, und warf sie gewaltsam auf die Gegenseite; die Mutter, katholischen Glaubens, stimmte eifrigst bei, und so zögerten sie nicht, sich mit andern Gleichgesinnten zu vereinigen. Ihr Vetter, der Graf von Mar, kürzlich noch Minister, und auch da schon verdächtig, es mit den Jakobiten zu halten, ergriff als Mißvergnügter nun vollends die Sache des Prätendenten. Unter dem Vorwande einer Jagd berief er eine große Versammlung von Unzufriedenen, die beiden Brüder Keith fanden sich ein, uud der jüngere machte sich bei den Berathungen und Anschlägen durch einen Grad von Entschlossenheit und Ueberlegung bemerkbar, der in Zukunft gute Hoffnung für ihn fassen ließ.

Den Anfang machte der Graf von Mar durch ein Manifest, in welchem er sich unumwunden für den Prätendenten aussprach, und dessen Anhänger zu den Waffen rief. Am 3. September 1715 erhob er die Fahne des Königs Jakob, und von allen Seiten strömten dessen Getreue herbei, die vornehmsten Edelleute stellten sich mit ansehnlicher Mannschaft, auch Jakob Keith führte seine Schaar, bald standen wohl 10,000 Mann im Lager bei Perth versammelt, denen es aber noch größtentheils an Waffen fehlte. Dagegen waren die Wighs ihrerseits nicht müßig geblieben,

und der Herzog von Argyle hatte in Schottland eben so schnell für den König Georg Streitkräfte zusammengerafft, und mit diesen bei Styrling eine Stellung genommen. Die Jakobiten hatten den größten Theil des Landes inne, die Aussicht einer völligen Losreißung Schottlands von England belebte den Volkseifer, und die Ueberlegenheit der Truppenzahl schien durch auswärtige Hülfsvölker noch steigen zu müssen; außerdem hatte der Aufruhr auch in England selbst Fortschritte gemacht, und in Northumberland stand unter dem Grafen von Derwentwater eine ansehnliche Schaar vereinigt. Doch der Graf von Mar wußte seine Vortheile wenig geltend zu machen. Die Verbindung mit Northumberland war ihm durch die Stellung des Feindes abgeschnitten; ein Anschlag gegen Edinburg mißlang, einige versprengte Truppen vereinigten sich mit denen in Northumberland, die auf solche Weise verstärkt südwärts gegen Lancaster zogen, ohne daß der Herzog von Argyle seine Stellung verließ. Endlich, nachdem der Graf von Mar noch beträchtliche Verstärkungen erhalten, glaubte er zum Angriff schreiten zu müssen; der Herzog von Argyle aber rückte ihm entgegen. Am 22. November bei Dumblaine kam es zum Treffen. Von beiden Seiten fochten größtentheils Neulinge, mit geringer

oder vergeblicher Tapferkeit. Nur auf dem rechten Flügel, wo auch Keith mit seiner Mannschaft kämpfte, hatten die Jakobiten einigen Vortheil, schlugen das Fußvolk und dann die Reiterei des Feindes, aber auf dem linken Flügel erlitten sie eine völlige Niederlage, worauf der Graf von Mar in der Nacht seinen Rückzug nahm. In einer Denkschrift Keith's über sein Leben, welche vom Jahre 1714 anhebend, bis zum Schlusse des Jahres 1734 beinahe vollständig erhalten ist, giebt er in seinem nicht ganz korrekten, aber festen und klaren Englisch von dem Treffen bei Dumblaine folgenden Bericht: „The resolution being now taken to attack the ennemy, the earl of Marr commanded the earl Marischal, with Sr. Donald M'Donald's regiment of foot, and his own squadron of horse, to take possession of the rising ground on which a body of the enemies horse still remain'd, and to cover the march of the army on the left (our right wing being cover'd by a river) to the toun of Dumblain, where we imagined the enemy still to be. On our approach, the enemies horse retired; and we had no sooner gained the top of the hill than we discover'd their wholle body, marching

without beat of drum, about two musket shot from us. It was now to late to retrait; we therfor form'd on the top of the hill, and the earl Marischal sent an aid-de-camp to advertise the earl of Marr that he was fall'n in with the enemies army, that it was impossible for him to bring off the foot, and therfor desired he wou'd march up to his assistance as quick as possible, — which he did even in too much hast; for the army, which marched in four columns, arrived in such confusion that it was impossible to form them according to the line of battle projected, every one posted himself as he found ground, and one columne of foot enclining to the right and another to the left of the earl Marischal's squadron of horse, that regiment which shou'd have been on the right, found itself in the center, separated from the rest of the horse, and opposed to the enemies foot; our foot formed all on one line, except on the left, where a bog hinder'd them from extending themselves, and encreased the confusion. — The duke of Argile was no less embarrassed on his side. His army was not yet entirely formed; the

rear, which was to have formed his left wing, was yet on their march, and showed us their flanck, which being observed by lieutenant-general Gordon, he order'd our troops immediately to charge, which they did with so much vigour that in less than ten minutes they entirly defeated six regiments of foot and five squadrons of dragoons, which composed more than the half of the duke's army, whille the rest having taken the same advantage of our left, which had neither time nor ground to fire, entirly routed them. Both parties pursued the troops they had broken, not knowing what had happen'd on the other side, till at length the earl of Marr, having had the fatal news of the loss we had received, order'd the troops to give over the pursuit, and having rallied them, returned to the field of battle, from whence we discover'd the enemy posted at the foot of the hill amongst mud walls, on the same ground where we had layen the night before.“ Weiterhin sagt er: „Thus ended the affair of Dumblain, in which neither side gained much honour, but which was the entire ruin of our party.“

Schlimmer als hier erging es den Jakobiten an demselben 22. November in England. Sie wurden auf dem Marsche nach Liverpool bei Preston von den Königlichen Truppen angegriffen und geschlagen, und mußten darauf eingeschlossen sämmtlich das Gewehr strecken. Auf Hülfe aus England konnten daher die Schotten nicht mehr rechnen, auch die aus Frankreich, wo der Tod Ludwigs des Vierzehnten einer veränderten Staatsleitung Raum gab, war höchst unsicher. Zum Unglück war auch ein großer Theil der schottischen Kämpfer unmittelbar von dem Wahlplatze bei Dumblaine nach Hause geeilt, und andre wurden später dahin entsandt, um jene zurückzubringen. Hierüber sagt Keith in seiner Denkschrift: „To explain this, one must know the habit of the Highlanders and their manner of fighting; their cloaths are composed of two short vests, the one above reaching only to their waste, the other about six inches longer, short stockings which reaches not quite to their knee, and no breetches; but above all they have another piece of the same stuff, of about six yards long, which they tye about them in such a manner that it covers their thighs and all their body when they please, but commonly it's

fixed on their left shoulder and leaves their right arm free. This kind of mantell they throw away when they are ready to engage, to be lighter and less encumber'd, and if they are beat it remains on the field, as happen'd to our left wing, who having lost that part of their cloaths which protects them most from the cold, and which likewise serves them for bed cloaths, cou'd not resist the violent cold of the season, and were therefor sent with their officers home, not only to be new cloathed but also to bring back those who had fled straight from the battle to the mountains."

Noch konnten indeß die Schotten sich im eigenen Lande wohl eine Weile behaupten, und das Erscheinen des Prätendenten, der am 2. Januar 1716 bei Petershead landete, belebte einige Hoffnungen; doch nur auf kurze Zeit. Es wurde nun offenbar, wie unfähig und hülflos er sei, und wie wenig von einem solchen Führer sich erwarten lasse. Angesehene Häupter seiner Parthei verließen ihn mit ihren Streitern. Der Herzog von Argyle, durch englische und holländische Truppen verstärkt, rückte zum Angriff gegen das Lager von Perth, das er aber schon verlassen fand, der Prätendent hatte sich nach Dunden zurückgezogen;

bald aber, an seiner Sache verzweifelnd und für seine Person besorgt, schiffte er sich zu Montrose mit dem Grafen von Mar auf dem französischen Schiffe, mit dem er gekommen, heimlich ein, und überließ seine Anhänger ihrem Schicksale. Bei Ruthven in Badenoch löste das kleine Heer sich nun völlig auf, indem jeder so gut er konnte sich zu retten suchte.

Für die Brüder Keith war keine Rettung möglich, als die Flucht in's Ausland. Ihr sämmtliches Vermögen war nun der Krone verfallen. Sie selbst waren zu bedeutende Personen, um den Feinden unbeachtet zu bleiben, und zu sehr bei dem Aufruhr betheiligt, um Verzeihung hoffen zu dürfen, selbst wenn sie diese begehrt hätten. Aber eben deßhalb war auch ihre Rettung schwierig und zweifelhaft. Mit mehreren Unglücksgefährten vereint suchten sie nach den westlichen Inseln zu entkommen, wo sie eine Zeitlang verborgen zu bleiben hofften, bis sich ein Fahrzeug fände, sie nach Frankreich überzuschiffen. Allein sie mußten auf eine solche Gelegenheit fast einen Monat warten, und während dieser Zeit litten sie große Noth, und hatten oft ihren Aufenthalt zu wechseln, weil es mehrmals hieß, ihre Zuflucht sei entdeckt und Truppen schon unterwegs, um sich ihrer zu bemächtigen; auch kreuzten in der That drei

Fregatten mit zwei Bataillons Fußvolk an Bord ganz in der Nähe, um die Küsten sorgfältig zu bewachen und jedes verdächtige Schiff anzuhalten. Doch entgingen sie glücklich allen Nachstellungen, und endlich am 20. April langte auf der Insel, wo sie sich verborgen hielten, unbemerkt ein Schiff an, das ihnen von Frankreich aus zugeschickt worden war, sie nebst etwa hundert andern Offizieren eiligst aufnahm, und nach einer langen und beschwerlichen Seereise am 12. Mai zu Saint-Paul de Leon in Bretagne wohlbehalten an's Land setzte.

Jakob Keith stand im neunzehnten Lebensjahre, und die großen und wichtigen Erfahrungen, die er in kurzer Zeit gemacht, mußten den kriegsmuntern Jüngling nicht wenig gereift haben. Auch befestigte das erlittene Unglück ihn nur um so mehr in der gewählten Richtung, und obwohl ihm die Nichtigkeit und Hoffnungslosigkeit des Prätendenten nicht verborgen sein konnten, so wollte er doch der Sache desselben seine Kraft und Thätigkeit zu widmen fortfahren. Er reiste sogleich nach Paris, wo mehrere seiner Verwandten damals lebten; doch wollte er besonders der Königin-Mutter daselbst aufwarten, bevor er nach Avignon ginge, wo der Prätendent im päbstlichen Gebiete seine Zufluchtstätte gefunden

hatte, nachdem Frankreich ihm keine mehr gewähren wollte; die meisten der mit Keith gelandeten Gefährten hatten bereits vom Hafen gleich den nächsten Weg dorthin eingeschlagen. Keith wurde von der Königin-Mutter auf das gnädigste empfangen, und hörte von ihr die schmeichelhaftesten Worte, sie habe vernommen, wie gute Dienste er der Sache ihres Sohnes geleistet, und weder dieser noch sie selbst würden es je vergessen. Aber nach Avignon zu reisen widerrieth sie ihm, er sei noch so jung, meinte sie, und thäte besser in Paris seine Studien wieder anzufangen, für welche sie alle äußere Sorge zu übernehmen versprach. Dies war in der That so lockend als schmeichelhaft, und ließ sich nicht abweisen. Aber es verging ein ganzer Monat, ohne daß Keith von der Königin-Mutter irgend etwas zu hören bekam, und da seine Geldmittel völlig erschöpft waren, so sah er sich der größten Noth überlassen. Zwar hatte er in Paris, wie gesagt, Verwandte und auch sonst Freunde, die ihm Geld genug würden dargeboten haben, allein er schämte sich, ihnen seine Noth zu entdecken; er sagt selbst, in dem Aufsatz über sein Leben: „I was then either so bashful or so vain, that I would not own the want I was in.“ Er suchte sich damit zu helfen, daß er sein Pferdegeschirr verkaufte, dessen

damals die Offiziere oft sehr kostbares mit sich führten. Jedoch dauerte seine Verlegenheit nicht lange. Nicht nur gedachte seiner die Königin-Mutter endlich, sandte ihm tausend Livres, und veranlaßte seinen Eintritt in die Ritterakademie, sondern auch der Prätendent ließ ihm ein Jahrgeld von zweihundert Kronen zusichern, mit der Entschuldigung, daß er im Augenblicke mehr zu thun nicht im Stande sei; zu gleicher Zeit meldete ein Pariser Wechsler an, daß er von Schottland aus beauftragt sei, ihm Geld auszuzahlen.

Nun aller Bedrängniß frei, widmete er seine Zeit wirklich den Studien, welche er auch dem Waffenberufe, den er nun wohl für immer gewählt hatte, dringend nöthig erachtete. Kaum hatte er sich zum Studieren eingerichtet, so sprach im Anfange des Jahres 1717 jener Beruf ihn abermals an. Karl der Zwölfte, König von Schweden, war nämlich durch seinen so klugen als kühnen Minister Freiherrn von Görz dahin geleitet worden, mit den Russen Frieden zu suchen, und seine noch übrige Kraft und ganzen Haß auf den König von England zu werfen, der sich die schwedischen Herzogthümer Bremen und Verden zugeeignet hatte; daher setzte er sich mit den Feinden des Königs Georg, mit

Spanien und dem Prätendenten in Einvernehmen, und es war im Plane, der Sache des Letztern durch eine Landung schwedischer Truppen in Schottland neuen Schwung zu geben. Keith empfing die Ernennung zum schwedischen Obersten von der Reiterei. Das Unternehmen kam jedoch nicht zur Reife, Görz verunglückte in seinen großen Anschlägen, die darauf nur als kühne Ränke galten, und für Keith konnte von schwedischem Dienste nicht mehr die Rede sein. War sein besonderer Zweck, für seine vaterländische und persönliche Sache zu streiten, auf's neue durch die Umstände vereitelt, so durfte er um so freier dem Wunsche nachgeben, wenigstens irgend eine große Kriegsschule durchzumachen, und so trug er kein Bedenken, als im Juni 1717 der russische Zar Peter nach Paris kam, auch bei diesem Herrscher Kriegsdienste nachzusuchen. Er gab sich alle Mühe deßhalb, allein es gelang ihm nicht, er müsse wohl, meinte er späterhin, nicht die rechten Mittel angewandt haben; ohne Zweifel stand auch seine Jugend zu sehr in Mißverhältniß mit den Ansprüchen, zu welchen seine Geburt und die Gunst ungewöhnlicher Umstände ihn gehoben hatten.

Das nächste Jahr 1718 brachte einen neuen Anlaß, die Studien mit den Waffen zu vertauschen. Einige

Freunde machten ihn mit den Absichten des spanischen Hofes gegen Sicilien bekannt, und drangen lebhaft in ihn, sich für diesen Feldzug um spanische Dienste zu bewerben. Allein diesmal wurde seine kriegerische Lust durch eine andere Leidenschaft aufgewogen. „But I was then — erzählt er — too much in love to think of quitting Paris, and, tho' shame and my friends forced me to take some steps towards it, yet I managed it so slowly, that I set out only in the end of that year; and had not my mistress and I quarrel'd, and that other affairs came to concern me more than the conquest of Sicily did, it's probable I had lost many years of my time to very little purpose—so much was I taken up with my passion.“ Diese wichtigern Antriebe kamen aus der Sache des Vaterlandes. Der spanische Minister Kardinal Alberoni, gleich Görz von kühnen politischen Entwürfen erfüllt, aber gleich ihm, da das Glück sie nicht begünstigte, von gemeinem Urtheil ungerecht herabgesetzt, beschloß den Versuch der Wiederherstellung des Prätendenten abermals zu wagen, und ein neues Unternehmen auf Schottland mit ansehnlicher Kriegsmacht auszuführen. Das Vorhaben war kaum in Paris kund geworden, als beide

Brüder, Lord Marischal und Keith, obwohl letzterer von einer Krankheit noch nicht völlig genesen war, sogleich nach Marseille abreisten, und sich hier im Anfange des Jahres 1719 nach Spanien einschifften.

Nach einer stürmischen Fahrt gelangten sie nach Palamos, auf der Küste von Catalonien. Der dortige Befehlshaber, dem sie nur im Allgemeinen angaben, sie seien englische Offiziere, die in Madrid Kriegsdienste suchten, sandte sie unter Begleitung eines Soldaten nach Girona, wo sie den Herzog von Liria fanden, der daselbst ein irisches Regiment befehligte; dieser freute sich ihrer Ankunft, verbürgte sich bei dem Gouverneur für sie, und verschaffte ihnen die Erlaubniß weiter zu reisen. Da niemand hier etwas von bevorstehendem Kriege wußte, so hielten sie sich für getäuscht, und dachten, sie seien bloß gerufen, um in spanische Dienste zu treten, und beeilten daher ihre Reise weniger. Vor Barcelona sandten sie dem General-Kapitain Prinz Pio von Savoyen einen Empfehlungsbrief des Herzogs von Liria in die Stadt hinein, der ihnen einen Wagen mit sechs Maulthieren bespannt entgegen sandte, und ihnen große Ehren zudachte; er hatte nämlich von dem Kardinal Alberoni kurz vorher die Nachricht empfangen, der König Jakob werde nächstens unter

fremden Namen an der catalonischen Küste landen, und der Brief des Herzogs von Liria ließ ihn glauben, der vornehme Gast sei angelangt. Der Irrthum war für beide Theile verdrießlich, störte jedoch die gute Aufnahme nicht, und am nächsten Morgen setzten sie ihre Reise nach Madrid fort. Erst nach vierzehn Tagen trafen sie hier ein, und ließen Abends den Kardinal ihre Ankunft wissen. Er bestellte sie auf den nächsten Tag frühmorgens, klagte über die Langsamkeit ihrer Reise, die Sache habe große Eil und sei schon im Gange, der Herzog von Ormond werde sich nach England einschiffen, Lord Marischal solle nach Schottland gehen, und möge nur gleich alles angeben, was ihm zu dem Unternehmen nöthig dünke. Lord Marischal erwiederte, vor allem sei nöthig, daß er die Absichten des Herzogs von Ormond wisse, und mit ihm die seinigen in Uebereinstimmung bringe; der Kardinal ließ auf der Stelle Postpferde kommen, sandte den Lord nach Valladolid, wo der Herzog eben verweilte, und empfahl ihm die größte Eile. Um auch seinerseits die Sachen weiter besprechen zu können, behielt er Keith unterdeß in Madrid.

Lord Marischal war nach fünf Tagen — er hatte dem Herzoge nach Benevente folgen müssen, —wieder

in Madrid, und setzte mit dem Kardinal die näheren Anschläge fest. Die Würde eines Generallieutenants, die ihm, und die eines Obersten, die seinem Bruder angeboten wurde, lehnte er ab, und ließ sich nur zum Generalmajor, seinen Bruder zum Oberst-lieutenant ernennen. Er verlangte aber 4000 Gewehre und 10,000 Pistolen; doch die Ausrüstung des Herzogs hatte die Waffenvorräthe und Gelder schon erschöpft, und kaum die Hälfte des Begehrten konnte geliefert werden. Lord Marischal eilte mit dieser Unterstützung nach Biscaya, von wo er mit zwei Fregatten und sechs Kompagnien Fußvolk nach Schottland schiffen sollte. Eine schwierige, aber unerläßliche Aufgabe war, die in Frankreich lebenden Häupter der Jakobiten von dem Unternehmen zu benachrichtigen und sie zur Mitwirkung anzuleiten. Der Kardinal wünschte, Keith möchte dies übernehmen. Mit einer beglaubigenden Zeile des Herzogs und mit 18,000 Kronen begab sich Keith am 19. Februar auf den Weg, und traf nach drei Tagen in San-Sebastian ein, wo er 12,000 Kronen für die Ausrüstung zweier nach Schottland bestimmten Fregatten zurückließ, mit dem übrigen Gelde aber in Frankreich eintrat; er gelangte glücklich nach Bordeaux, wo er den General Gordon, Brigadier Campbell und einige

andere jakobitische Offiziere traf, denen er seine Botschaft eröffnete und einiges Geld austheilte, doch nur Campbell eilte, sich in San-Sebastian mit Lord Marischal einzuschiffen, die andern zögerten, und zeigten geringen Eifer. In Bordeaux hielt der Herzog von Berwick, der hier befehligte, streng darauf, daß niemand Postpferde bekommen durfte, außer mit seiner besondern Erlaubniß, die er nur ertheilte, wenn er die Personen vorher selbst geprüft hatte. Keith war dem Herzoge bekannt, und durfte sich ihm daher nicht zeigen; nach peinlicher Verlegenheit fand sich endlich ein Reisegefährte, der für sich und einen Bedienten, an dessen Stelle Keith eintrat, Pferde nach Paris erhielt. Von Orleans nahm Keith den Marquis von Tullibardine, den er hier wußte, mit nach Paris, wo sie am 4. März ankamen.

Sogleich war hier unter den Freunden alles in großer Bewegung; aber Keith bemerkte bald, daß im Innern der Parthei zweierlei Befehlsmacht bestand, und Ehrgeiz und Ränke mehr galten als die Sache selbst. Keith eilte jedoch nach Rouen, und betrieb die Ausrüstung eines kleinen Schiffes in Havre-de-Grace. Hier fragte einer der Anführer Glenderuel, ob er in Paris den General Dillon gesprochen habe, der die Angelegenheiten des Prätendenten in Frank-

reich zu besorgen pflegte, und Keith verneinte es, indem er in Saint-Germain, wo jener sich gerade aufgehalten, zu sehr von Person gekannt sei, dem Leichtsinn aber und der Unvorsichtigkeit der dortigen Freunde ein so wichtiges Geheimniß nicht habe anvertrauen dürfen, übrigens auch sei er nicht angewiesen, sich mit jenem zu besprechen, obschon er nicht zweifle, derselbe sei anderweitig von der Sache schon unterrichtet worden. Aber Glenderuel bestand darauf, Dillon müsse angegangen und gefragt werden, ob er nicht besondere Vorschriften abseiten des Königs in Betreff des Unternehmens mitzutheilen habe. Doch war dies nur der Vorwand, und der wahre Grund dieser, daß Glenderuel eine Königliche Vollmacht vom Jahre 1717, für das beabsichtigte Unternehmen des Königs von Schweden, durch welche der Marquis von Tullibardine zum Oberbefehlshaber in Schottland ernannt war, noch in Dillon's Händen wußte, die er geltend machen wollte, um den Oberbefehl nicht an den General Gordon kommen zu lassen, oder an sonst einen Mann, der minder leitsam wäre, als Lord Tullibardine, der Glenderuel's Rath unbedingt anzunehmen pflegte. Die Antwort Dillon's, welche vorgezeigt wurde, war von keinem Belang, aber die Folge zeigte, daß er auch die begehrte Voll-

macht mitgesandt hatte, von der aber fürerst noch geschwiegen wurde.

Mit den zusammengebrachten Gefährten ging Keith am 19. März 1719 unter Segel, und schiffte durch den Paß von Calais in die Nordsee; die Absicht war, um die Orkney-Inseln herum zur Insel Lewis zu gelangen. Die Ueberfahrt war keine günstige, das kleine Fahrzeug hatte mit Stürmen zu kämpfen, und kam auch in die Nähe englischer Kriegsschiffe, entging aber doch beiderlei Gefahr, und ging am 4. April bei Insel Lewis vor Anker. Bald wurden auch die beiden spanischen Fregatten, welche unter Lord Marischal's Befehl die Landung unterstützen sollten, in der Bucht von Stornoway aufgefunden, und Keith erstattete seinem Bruder Bericht über die Anstalten und Vorgänge, wobei er auch seinen Verdacht nicht verschwieg, daß in Betreff des Oberbefehls geheime Ränke Statt fänden. Lord Marischal erwiederte, er sei bereit, jedem zu gehorchen, der höher gestellt sei als er, doch habe auch er seine guten Patente, für sich selbst als Generalmajor in spanischen sowohl als englischen Diensten, für Keith als spanischen Obersten, und unausgefüllte Patente für die Offiziere zweier Bataillone, welche dieser im

Namen des Königs von Spanien in Schottland errichten sollte.

Als auch die Lords Seafort und Tullibardine sich bei Lord Marischal eingefunden hatten, wurde Kriegsrath gehalten, und zuvörderst der Oberbefehl festgesetzt, der dem Lord Marischal, als ältestem Generalmajor, nicht bestritten wurde. Lord Tullibardine und sein Anhang bestanden aber darauf, nichts zu unternehmen, bis sie Nachricht erhielten, daß auch des Herzogs von Ormond Landung in England erfolgt sei; die Gefahr jedoch, alsbald von englischen Schiffen auf der Insel eingeschlossen zu werden, ließ die Mehrheit den von Lord Marischal mit dem Kardinal Alberoni verabredeten Entwurf vorziehen, in Schottland ungesäumt zu landen und sogleich auf Inverneß vorzudringen. Doch bevor dies noch ausgeführt wurde, wünschte Lord Tullibardine am nächsten Tage nochmals einen Kriegsrath, zeigte hier sein gestern verhehltes Patent als Generallieutenant auf, und übernahm den Oberbefehl, Lord Marischal behielt sich nur den über die Schiffe vor, wegen deren er von dem Kardinal ausdrückliche Befehle hatte. Auf's neue wurden nun Zögerungen vorgeschlagen, jedoch vergeblich, und nach einigen Schwie-

rigkeiten, welche das ungünstige Wetter verursachte, fand die Landung wirklich Statt.

Aber der Marsch auf Inverneß, welchen Lord Marischal und Brigadier Campbell sogleich antreten wollten, fand entschiedenen Widerspruch. Es ergab sich, daß die Widersprechenden bereits eigenmächtig die Freunde rings im Lande benachrichtigt hatten, der König wolle, daß nicht eher die Waffen ergriffen würden, als bis die spanische Landung in England erfolgt sei; Lord Tullibardine erklärte hiermit übereinstimmend, er werde nicht vorrücken, ja nach einigen Tagen, als immer keine Nachricht von dem Herzog von Ormond einlief, schlug er vor, auf denselben Schiffen, mit denen sie gekommen, nach Spanien zurückzukehren. Damit dieser Gedanke nicht nochmals aufkäme, ließ Lord Marischal die beiden Fregatten, deren Verweilen eine Uebermacht englischer Schiffe herbeiziehen mußte, die Anker lichten und absegeln. Lord Tullibardine hatte jetzt keine Wahl, er mußte Anstalten machen in's Feld zu rücken, allein er hatte kostbare Zeit nutzlos verloren, und fand sich durch seine eignen früheren Anordnungen überall gehindert.

Die Hochländer bezeigten wenige Lust, das bedenkliche Wagstück auf's neue zu versuchen, einige

tausend Mann, welche von kühnen Anführern dennoch vereinigt wurden, hielten gegen die englischen Truppen nicht Stand. Der Prätendent begnügte sich, in Madrid Königliche Ehren zu genießen, das spanische Geschwader, welches die unter dem Herzog von Ormond nach England bestimmten Truppen führte, wurde vom Sturm zerstreut, und so war in kürzester Zeit das ganze Unternehmen völlig zu Grunde gerichtet. In Schottland hielten die Häupter der Jakobiten nach dem unglücklichen Treffen vom 10. Juni einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, die Spanier sollten sich kriegsgefangen geben, die Hochländer in ihre Berge heimkehren, die Offiziere ihr Heil suchen, wie jeder am besten es vermöchte.

Keith flüchtete in die Hochlande, wo er einige Monate verborgen blieb, außer dem allgemeinen Unglück noch von Krankheit heimgesucht. Endlich, im Anfange des Septembers, gelangte er unentdeckt nach Petershead, wo er sich nach Holland einschiffte. Lord Marischal hatte schon früher diesen Weg genommen, und im Haag fanden beide Brüder sich wieder vereint. Der spanische Gesandte daselbst forderte sie auf, so schnell als möglich nach Spanien zurückzugehen, wo neue Rüstungen betrieben wurden. Sie reisten sogleich ab, kamen über Lüttich nach

Sedan, wo sie, um nicht als Offiziere einer mit Frankreich im Kriege stehenden Macht erkannt und angehalten zu werden, noch glücklich genug ihre Papiere vernichteten, und gelangten ungefährdet nach Paris, wo sie einen Monat verweilten, und darauf nach Montpellier reisten, um nach Spanien zu gelangen. Allein sie fanden die Schwierigkeiten größer, als sie vermuthet, und beide Brüder trennten sich, Lord Marischal wollte über die Pyrenäen zu kommen versuchen, Keith sich in Marseille einschiffen; letzterer jedoch schlug nach vergeblichen Warten und Bemühen zuletzt auch den Weg nach den Pyrenäen ein, die er von seinem Bruder längst überschritten glaubte. In Toulouse aber trat dieser eines Morgens unverhofft bei ihm in's Zimmer; derselbe hatte vergeblich mancherlei Gebirgswege versucht, sechs Wochen in französischer Haft ausgehalten, und war dann in Gemäßheit eines Königlichen Befehls aus Paris zwar freigelassen, aber auch aus Frankreich verwiesen und ihm ein Paß nach Italien gegeben worden. Keith fand nun gerathen, sich seinem Bruder anzuschließen, und so gelangten sie im Anfange des Januars 1720 nach Genua.

So nahe dem Prätendenten, ihrem Könige, der wieder in Rom lebte, wünschten sie ihm persönlich

ihre Ehrerbietung zu bezeigen, und fuhren am 3. Februar auf einer Galeere der Republik nach Livorno, legten aber schon um Mittag bei Porto Fino an, und hörten, sie würden über Nacht hier bleiben. In der Nähe wohnte jetzt von Staatsgeschäften zurückgezogen der Kardinal Alberoni, und Lord Marischal wollte den Aufenthalt benutzen, um den einst so mächtigen Minister, dessen Ungnade er für eine nur vorübergehende ansah, zu besuchen und die Schicksale des noch vor kurzem von ihm in's Werk gesetzten Unternehmens zu besprechen. Aber der Kardinal unterbrach seinen Bericht, und sagte, die Angelegenheiten Spaniens seien ihm fortan gänzlich fremd, und er wünsche über die Sache weiter nichts zu hören, als was den Erzählenden persönlich betreffe, über dessen Rettung er sich herzlich freue. Mit großem Unmuth über die Verzagtheit und Unkunde der genuesischen Seeleute gelangten sie nach Livorno, und setzten ihre Reise über Pisa, Florenz und Siena fort nach Rom. Hier sahen sie den Prätendenten, der sie gnädig empfing, ihnen aber keinen günstigen Eindruck machte, wiewohl ihnen die Unbedeutenheit seines Wesens schon früher bekannt war. Da er wußte, daß sie Mangel an Geld hatten, so sandte er seinen Günstling Hay zu dem Pabste mit der

Bitte, ihm von seinem gewöhnlichen Jahrgelde 1000 römische Kronen vorauszahlen zu lassen, allein Clemens der Elfte verweigerte dies, unter Entschuldigung des Unvermögens. Ein Wechsler schoß zuletzt die Summe vor, und die beiden Brüder traten nach sechswöchentlichem Aufenthalte ihre Reise wieder an, um nach Spanien zu gelangen.

Nach Genua gekommen, mußten sie hier abermals sechs Wochen auf eine Schiffsgelegenheit warten; und der englische Gesandte Davenant, durch ihren Aufenthalt in Rom aufmerksam geworden, und durch den französischen Gesandten Chavigny aus bösem Scherze noch besonders angereizt, forderte von dem Senat ihre Ausweisung, indem er mit Beschießung der Stadt durch englische Kriegsschiffe drohte. Dagegen drohte der spanische Gesandte die Stadt zu verlassen, wenn der Senat dem englischen Ansinnen folgte, und so befand sich dieser in peinlicher Verlegenheit. Die beiden Brüder versicherten, sie begehrten nichts eifriger als abzureisen, allein wegen der englischen Fregatte, welche vor dem Hafen kreuze, könne kein nach Spanien bestimmtes Schiff auslaufen. Da wurde im Stillen Rath geschafft, und eine gute Feluke brachte die Brüder unbemerkt aus dem Hafen, und immer längs der Küste fahrend

gelangten sie binnen 29 Tagen glücklich nach Valencia, von wo sie im Juli 1720 in Madrid eintrafen.

Lord Marischal fand bald nachher Anlaß, in Geschäften des Prätendenten nach Avignon zu reisen; Keith aber blieb in Madrid, und hoffte hier seine Verhältnisse wieder anzuknüpfen. Er forderte zunächst eine Abschrift seines in Sedan zerstörten Patents; allein der Kriegsminister fand dasselbe in die Listen gar nicht eingetragen, weil der Kardinal deren ohne Wissen der Kriegsbehörde zu vergeben pflegte. Die Erneuerung des verlornen Patents wurde nicht gewährt, und obwohl ihm der Sold eines Obersten angewiesen war, so befand er sich doch, da niemand weiter auf ihn achtete und von wirklicher Anstellung nicht die Rede war, in trostloser Verlassenheit; er sagt hierüber selbst: „I was, as the French says, *au pied de la lettre sur le pavé*, I knew nobody, and was known to none; and had not my good fortune brought rear-admiral Cammock to Madrid, whom I had known formerly in Paris, I don't know what would have become of me; he immediately offer'd me his house and his table, both which I was glad to accept of.“

Im nächsten Jahre 1721 wurde der Marquez von

Castellar zum Kriegsminister ernannt, und Keith erneuerte sein Begehren wegen des Patents; doch als er abermals abschlägige Antwort erhielt, so begehrte er Urlaub und Pässe nach Italien, welche ihm bewilligt wurden. Als er vor der Abreise von Madrid wie von andern Bekannten auch Abschied von einem Jesuiten nahm, mit dem er sich befreundet hatte, fragte ihn dieser theilnehmend, weshalb er Madrid verließe, Keith gab ihm ohne Rückhalt die Beweggründe an, die ihn sein Glück anderwärts versuchen hießen, und reiste am folgenden Tage ab. Bei seiner Ankunft in Barcelona jedoch fand er unerwartet sein begehrtes Patent vor, dessen Ausfertigung der Jesuit durch den Beichtvater des Königs erwirkt hatte; allein dasselbe war vom September 1721, anstatt vom Januar 1719 wie das frühere gewesen, und hiermit unzufrieden, sandte er es zurück, mit der Erklärung, er könne kein anderes annehmen, als ein dem früheren gleiches. Da der eifrige Jesuit verhieß, auch ein solches werde er ihm denn verschaffen, so kehrte Keith nach Madrid zurück, und blieb nun den Rest des Jahres 1721 ruhig dort.

Mittlerweile hatte seine Mutter die Meinung der besten englischen Rechtsgelehrten eingeholt, und diese waren einstimmig, daß er mit aller Sicherheit

nach Schottland kommen und dort sein eingezogenes Vermögen zurückfordern könne; sie schrieb dieses dem Sohne zu Anfang des Jahres 1722, und lud ihn dringend ein, durch seine persönliche Gegenwart jenen Erfolg zu sichern. Er war schon zur Abreise entschlossen, wollte jedoch vorher in Madrid den englischen Botschafter Stanhope darüber hören, und vernahm von diesem, daß die Zeitumstände seinem Vorhaben gar nicht günstig seien, indem die englische Regierung sein früheres Verhalten genau wisse, und gerade jetzt wieder Verdacht wegen neuer gegen sie gerichteter Unternehmungen hege, daher wohl am gerathensten sei, den Ausgang dieser Dinge lieber in Paris abzuwarten. Diese Meinung des Botschafters bestimmte ihn, die Reise nach Schottland aufzugeben, und er benutzte im Oktober die Gelegenheit, mit dem Herzog von Liria sich nach Paris zu begeben. Während er hier die Wendung der Sachen und die Heilung einer lästigen Schultergeschwulst abwartete, bekam er die Nachricht, seine Angelegenheit in Schottland sei so weit gewonnen, daß die Regierung ihm eine Entschädigungssumme habe auszahlen lassen. Nun hätte er nach Spanien zurückkehren sollen, allein er hatte dazu um so weniger Lust, als die Verhältnisse dort ihm nur

trübe Aussichten geben, und dagegen Freunde und Freundinnen zu Paris ihm den Eintritt in französische Dienste zu verschaffen suchten. „By good luck, sagt er selbst, it did not succeed, and so I remained at Paris, still under the pretence of my cure, all the year 1723 and 24.“

Indessen rief das Benehmen des französischen Hofes, durch die schnöde Zurücksendung der spanischen Infantin, welche dem Könige von Frankreich zur Gemahlin bestimmt gewesen, im Jahre 1725 kriegerische Aussichten hervor, bei denen kein spanischer Offizier länger in Paris verbleiben konnte, und nach der Weisung des spanischen Botschafters sollte auch Keith, gleich allen übrigen, sich der Reise der Infantin anschließen. Ein beträchtlicher Einschnitt, welchen der Wundarzt ihm zu machen nöthig befunden, hinderte zwar seine gleichzeitige Abreise, allein er holte die Infantin zu Bayonne wieder ein, und gelangte in ihrem Gefolge nach Madrid. Die Erbitterung war hier gegen die Franzosen sehr groß, allein mancherlei Gründe und Ränke hielten den Ausbruch des Krieges noch zurück, und Keith begab sich für die nächste Zeit nach Valencia, welche Stadt ihm für die Erhebung seines Soldes bezeichnet war. Im Juni des Jahres 1726 ergingen neue Kriegsgerüchte, ein Bruch zwischen

Spanien und England schien unvermeidlich, schon waren englische Kriegsschiffe in See und bedrohten die spanischen Silbergallionen und Häfen, und 20,000 Mann spanischer Truppen sammelten sich in Andalusien, wie es schien zu dem Zwecke, in Cadix zu einem Angriff gegen England selbst eingeschifft zu werden. Keith wünschte daher eine Anstellung bei diesen Truppen, aber ihm wurde die Antwort, als Protestant könne er keine Befehlführung ansprechen; erzürnt begnügte er sich, als Freiwilliger mitzugehen, und kam mit dem Schlusse des Jahres im Lager von Gibraltar an.

Die Feindseligkeiten waren hier noch nicht eröffnet, wie überhaupt der Krieg noch nicht erklärt, und ein Schein guten Vernehmens wurde beiderseits erhalten. Die Engländer hatten in Gibraltar eine nur schwache Besatzung, und gestatteten den spanischen Soldaten in beliebiger Anzahl die Stadt zu besuchen, bisweilen über 200 Gemeine und 40 bis 50 Offiziere waren gleichzeitig dort, ohne daß man untersuchte, ob sie verborgne Waffen führten; Keith gründete auf diese Sorglosigkeit den Anschlag, auf die Festung einen Handstreich zu wagen, den auch andre Umstände sehr begünstigten, und dessen Gelingen fast unfehlbar schien; allein der spanische Befehlführer Graf de las Torres

versicherte stolz, er wolle nicht auf solche Weise, sondern nur durch die Bresche in die Stadt eindringen. Dafür kam er denn auch nicht hinein! Die Engländer empfingen rasch Verstärkung, und konnten nun leicht den übelentworfenen und schwachgeführten Angriffen der Spanier Trotz bieten. Unter nutzlosem Kanoniren, und doch mit Verlust von 2000 Mann, setzten die Spanier diese Art von Belagerung fünf Monate lang fort, bis am 23. Juni 1727 der Befehl aus Madrid eintraf, alle Feindseligkeiten einzustellen.

In Keith's Verhältnissen, hatte er nur eingesehen war selbst vom Kriege keine Gelegenheit der Auszeichnung möglich, und er wünschte daher ernstlich, den spanischen Dienst aufzugeben, wo er doch nie zur wirksamen Thätigkeit gelangen konnte. Doch wollte er noch einen letzten Versuch machen, und wandte sich deßhalb geradezu an den König, dessen Gunst ansprechend und die zunächst erledigte Befehlshaberstelle eines irländischen Regiments erbittend. — König Philipp der Fünfte kannte den jungen Obersten wohl, und war ihm nicht abgeneigt, aber seine trübe Glaubensangst erlaubte ihm nicht, einen Protestanten zu befördern. Die Antwort empfing Keith durch den Königlichen Beichtvater, einen Schotten, der anfangs nur andeutete, Seine Katholische Majestät wünschten

ungemein, daß Keith Ihnen möglich machte, öffentlich zu bezeigen, wie sehr Sie ihn schätzten; endlich aber offen mit der Sprache herausging, der König würde, sobald er erführe, daß Keith katholisch sei, nicht nur dessen Gesuch sofort gewähren, sondern auch für dessen zukünftiges Glück jede Sorge tragen. Doch ein Religionswechsel um irdischer Vortheile willen lag in Keith's Gesinnung außerhalb aller Möglichkeit. Er mußte nun klar erkennen, daß in Spanien an weiteres Gedeihen für ihn nicht mehr zu denken sei, und bat nun den König nur noch um die Gnade seiner Fürsprache bei dem russischen Hofe, in dessen Dienste er zu treten wünschte. Diese Bitte wurde bereitwilligst gewährt; der Minister Marquez von Castellar mußte dem Herzog von Liria, der inzwischen als spanischer Botschafter nach Rußland gesandt worden war, die Wünsche Keith's in des Königs Namen dringend anempfehlen, und die Antwort erfolgte bald auf's günstigste, Keith wurde als Generalmajor in russischen Dienst berufen. Der König von Spanien beschenkte ihn noch zum Abschiede mit tausend Kronen, die ihm für die weite Reise und neue Einrichtung sehr erwünscht sein mußten.

Keith verließ Madrid und Spanien, kam nach Paris, wo er sich sechs Wochen aufhielt, setzte seine

Reise über Flandern nach Amsterdam fort, wo er sich einschiffte, und gelangte nach einer langwierigen Seefahrt von sechsundzwanzig Tagen ohne besondern Unfall im Anfange des Septembers 1728 nach Kronstadt, wo er drei Wochen ausruhte, und dann, im Anfange des Oktobers, auf das eifrige Verlangen des Herzogs von Liria, nach Moskau reiste, wo damals der russische Hof sich aufhielt. Der junge Kaiser Peter der Zweite, welcher damals regierte, war grade auf großen Jagden, als Keith anlangte und dieser hatte beinahe drei Wochen Zeit, sich auf dem neuen Boden, den er betrat, gehörig umzusehen. Der Herzog von Liria machte ihn mit den Ministern und Generalen so wie mit den vornehmsten Hofbeamten bekannt, denen er sich in vortheilhaftestem Ansehn darstellte. Der Feldmarschall Fürst Dolgorukii, von stolzer und trotziger Gemüthsart, und sonst den Fremden abgeneigt, fand Gefallen an dem edlen kriegerischen Schotten, der ein starkes, durch Geburt und Erziehung wie durch Bewußtsein persönlichen Werthes genährtes Selbstgefühl zugleich in freimüthiger Unbefangenheit und in vornehmer Höflichkeit auszusprechen wußte. Nachdem Keith, auf sein Gesuch, durch den Vicekanzler Grafen Ostermann dem zurückgekehrten Kaiser vorgestellt und auch von diesem

günstig aufgenommen worden, erhielt er nach wenigen Tagen den Befehl über zwei Regimenter zu Fuß, welche zu des Feldmarschalls Truppentheil gehörten, und in der Nähe von Moskau ihre Quartiere hatten. Keith, der schon wahrgenommen, daß der Dienst hier von dem in andern Ländern sehr verschieden, auch die Sprache besonders schwierig sei, erbat sich eine Frist von drei Monaten, um sich mit dem erstern vollständig und mit der andern soviel als nöthig bekannt zu machen. Der Feldmarschall bewilligte dies gern, und Keith erwarb sich die erforderliche Kenntniß, um bereits im März die Befehlführung antreten zu können.

In höchster Gunst bei dem Kaiser stand der Neffe des Feldmarschalls, Fürst Iwan Dolgorukii, bei welchem Keith erwünschten Zutritt gewann, aber auch bald ohne sein Verschulden Mißfallen erregte, weil Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Liria und dem Fürsten Iwan ausbrachen. Die Dolgorukii's, unter sich uneinig und auf einander eifersüchtig, waren doch darin fest verbunden, daß sie am Hofe den überwiegendsten Einfluß übten, und sich des Kaisers ausschließlich bemächtigten. Der Feldmarschall blieb Keith gewogen, und stützte ihn gegen die Ungunst des Neffen; ja er ging so weit, eine Familienverbindung mit ihm zu wünschen, und ließ ihm eine seiner nächsten

Verwandten zur Gattin antragen. Dies war um so bedeutender, als auch schon im Werke war, den Kaiser selbst mit einer Dolgorukii zu vermählen. Keith jedoch fand den Antrag nicht nach seinem Sinn, und beschloß ihm auszuweichen; wirklich wußte er die deßhalb angeknüpfte Unterhandlung so geschickt und fein zu führen, daß die Familie Dolgorukii durch seine Ablehnung nicht beleidigt wurde, und der Feldmarschall ihn nach wie vor begünstigte. Keith war übrigens fleißig mit seinen beiden Regimentern beschäftigt, wohnte ihren Waffenübungen bei, besuchte die Quartiere derselben, und faßte in seinem Kriegsfache den festen Fuß, der auf dem schwankenden Boden des Hofes nicht leicht zu fassen war.

Im November des Jahres 1729 wurde die Verlobung des Kaisers mit der Fürstin Katharina Dolgorukii, Schwester des Fürsten Iwan, förmlich ausgesprochen, und sollte einige Wochen darauf mit größter Pracht gefeiert werden; die Fürstin wurde schon im voraus als Kaiserin behandelt, und von einigen fremden Gesandten mit beeiferter Schmeichelei schon so genannt. Der Kaiser jedoch erkältete sich im Beginn des Jahres 1730 bei der Wasserweihe auf dem Eise der Moskwa, und klagte sogleich über Unwohlsein. Der Vater der Verlobten, Fürst Alexis

Dolgorukii, wollte nicht zugeben, daß der Kaiser krank sei, und nahm ihn mit auf die Jagd, hoffend das Unwohlsein durch angestrengte Bewegung zu bewältigen. Allein der Kaiser kehrte kränker zurück, und es zeigte sich ein Ausbruch der Blattern, von so schlimmer Art, daß man an seinem Aufkommen zweifeln mußte. Er starb am 19. Januar in der Blüthe der Jahre, und mit ihm erlosch der Mannsstamm des Hauses Romanoff.

Die Familie Dolgorukii hätte gewünscht, die Verlobte des Kaisers als dessen Nachfolgerin im Reich auszurufen, aber die Schwierigkeiten erschienen zu groß, und die Herzogin Anna von Kurland, Nichte Peters des Großen, wurde in einer Versammlung der höchsten Reichsbeamten zur Kaiserin erwählt. Die Dolgorukii's hatten indeß die Macht der künftigen Kaiserin im voraus mit engen Schranken umgeben, und schienen entschlossen, die höchste Gewalt fernerhin unter scheinbar republikanischen Formen auszuüben, welche doch nur dem eignen Ehrgeize dienen sollten. Die neue Kaiserin nahm die Abgeordneten, welche ihr die Berufung zum Throne überbrachten, huldvoll auf, und besonders der Fürst Wassilii Dolgorukii, der dabei das Wort führte, hatte sich ihrer Auszeichnung zu erfreuen. Aber kaum war sie in der

Nähe von Moskau angelangt, und mit dem Grafen von Ostermann in Verbindung getreten, so erklärte sie sich zum Hauptmann der Chevaliergarde und zum Obersten des ersten Garderegiments, wie dies früher die Kaiserin Katharina gewesen war. Die Dolgorukii's fühlten, daß dieser Schlag ihre Macht traf, denn sie hatten sich alle großen Ernennungen vorbehalten; allein die Truppen, der Adel und das Volk priesen die Selbstentschließung der Kaiserin, welche bald, mit Zustimmung der Großen, alle früher gestellten Bedingungen aufhob, und sich als unumschränkte Herrscherin erklärte.

Die Folge hiervon war der Sturz der Familie Dolgorukii; die meisten Mitglieder derselben wurden nach Sibirien, andre auf ihre Güter verbannt; nur der Feldmarschall erhielt sich noch in seiner Stellung, wiewohl auch ihm die Feinde nicht fehlten, welche nur des Anlasses oder Vorwandes harrten, um seinen Fall herbeizuführen. Keith mischte sich in diese Angelegenheiten nicht, sondern beschäftigte sich nur mit dem Kriegswesen. Um so mehr überraschte es ihn, daß an seine Beförderung gedacht wurde. Zu dem Generaladjutanten Grafen von Löwenwolde berufen, glaubte er anfangs, daß irgend eine Anklage gegen ihn vorliege, erfuhr aber bald, daß der Graf ein

neues Regiment errichte, und ihn zum Befehlshaber desselben wünsche; da das Regiment zur Garde gehören sollte, so war mit der Befehlshaberschaft nur der Titel eines Oberstlieutenants verbunden, in Wirklichkeit aber der Rang eines Generalmajors, so daß Keith an diesem nichts einbüßte, an Auszeichnung aber unendlich gewann. Er nahm den Antrag eifrigst an, und zwei Tage später wurde er der Kaiserin vorgestellt, die nun öffentlich seine Ernennung aussprach. Er sagt hierüber: „As the emploiement is looked on as one of the greatest trust in the empire, and that the officers of the guards are regarded as domesticks of the souveraign, I received hundreds of visits from people I had never seen nor heard of in my life, and who imagined that certainly I must be in great favour at court, in which they certainly were prodigiously deceived.“

Die Kaiserin war bedacht, den Entwurf einer Reichsverfassung, wie die Dolgorukii's ihn beabsichtigt, und der im Stillen noch manche Anhänger zählte, gänzlich auszulöschen, und wollte zu diesem Zweck auch das von ihrem Oheim Peter dem Großen gegebne Erbfolgegesetz herstellen, wonach der unumschränkte Willen des jedesmaligen Herrschers dem-

jenigen seiner Nächsten, den er für den würdigsten hielt, das Reich überweisen mochte. Bei einer im Dezember 1730 frühmorgens deßhalb angeordneten Ausrückung aller Truppen, der Garden rings um den Kreml, der übrigen Regimenter auf ihren Sammelplätzen in der Stadt, wurde denselben ein neuer Schwur abverlangt, wegen dessen Leistung doch einige Besorgniß waltete. Keith hatte den Auftrag, das ihm anvertraute neuerrichtete Ismailoff'sche Regiment schwören zu lassen, und darauf der Reihe nach alle Feldregimenter, welche in der Stadt unter Gewehr standen. Die Truppen leisteten den Eid mit größtem Eifer, und die Rückkehr zur alten Ordnung hatte fast alle Stimmen für sich.

Nur der Feldmarschall Fürst Dolgorukii war unzufrieden mit dem Hergang, und äußerte unverhohlen, eine beschränkte und durch Wahl der Großen bestimmte Regierung würde besser gewesen sein, als die nun festgesetzte. Dergleichen Reden wurden seinen Feinden hinterbracht, genügten aber nicht ihn zu stürzen. Da fand sich ein Prinz von Hessen-Homburg, der als General im Heere diente, und gab an, Dolgorukii habe gegen ihn, als sie zusammen gespeist und getrunken, übel von der Kaiserin gesprochen. Dies war genug, um den Feldmarschall zu verhaften

und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Da seine Gegner die Anklagen zu häufen wünschten, so wurde auch Keith ausdrücklich befragt, ob der Feldmarschall jemals gegen ihn unehrerbietig von der Kaiserin gesprochen habe? Keith mußte eine solche Frage wenig geziemend finden, hielt aber seinen Unwillen zurück, und erwiederte nur, ihre Unterredungen seien stets durch Dollmetscher geschehen, da er selbst nicht russisch könne, der Feldmarschall aber stets russisch geredet habe, wiefern nun jenem die Thorheit beizumessen sei, unter solchen Umständen etwas gesagt zu haben, was schon unter vier Augen allzu gewagt würde gewesen sein, das zu entscheiden müsse er Andern überlassen. Aber Keith ging in seiner edlen Freimüthigkeit noch weiter. Da der neue Hof den gefallenen Günstling und seinen Anhang zu verunglimpfen nicht aufhörte, und einesmals der Prinz von Hessen-Homburg in Gegenwart Keith's sich besonders ereiferte, so warf ihm dieser mit kalter Festigkeit das Unschickliche seines Benehmens vor, indem er sagte, dem Prinzen mache der Name eines Angebers wenig Ehre, und bitter hinzufügte, daß er der einzige Prinz des Reiches sei, der solcherlei Geschäfte übernommen. Dolgorukii wurde zum Tode verurtheilt, doch zu lebenslänglicher Haft begnadigt, und nach Schlüsselburg abgeführt;

andre Mitglieder seiner Familie und sonstige Gegner der herrschenden Parthei nach Sibirien verwiesen. Keith aber blieb in seiner Selbstständigkeit unangefochten, und auch die Kaiserin ehrte sie, und setzte nur größeres Vertrauen in ihn. —

Ueber den damaligen Hof und den Zustand der Verhältnisse giebt Keith folgende Nachrichten, welche zu mancherlei Betrachtung Anlaß geben: „Every day the great-chamberlain Biron's favour appeared more and more; and about this time the empresse honour'd him with the order of St. Andrew, and the emperor of Germany made him count of that empire. He did not seem to medle in any affairs but those of his own employment, tho', by the confidence the empresse had in him, and the long knowledge she had of his fidelity, he was looked by every one as her chief favorite. Osterman, Jagousinskii and Lewenwolde were also much in favour, and general Munnich was he who was most consulted for the affairs of the army. — The court employed most of the time in the amusements fit for the season. Whille the carnival lasted, there was, twice-a-week, balls in mask at the palace, the other days Italian

comedies, musick, or play; and as Peter the Great lov'd neither regularity nor magnificence in his equipage and family, so the change appeared newer to the Russian nation; for tho' the empresse Catherine had a numerous court, yet I' ve been told by those who frequented it, that there was so little order kept, that it had hardly the air of a court, and certainly the present empresse cannot enough be commended for the alteration she has made; for as the reputation of a nation is what is to be almost as much regarded as its real strength, nothing was more necessary than the changes which might be soonest efface the nations which most of Europe has of the barbarity of the Russian nation; and as strangers form an idea of a wholle country by what they see at court, it's certain they must form a very favorable one of Russia, and of this we have already the experience, since it's said every where, that in five years the present empress has done more to the civilising the nation than Peter the First did in all his reign. I shall not enter into compairison, but I' me perswaded that every one who will consider

the situation of the country and affairs in the different times, will agree that Peter the First had enough to do to introduce what was absolutely necessary; and that the present empress finding that already established, cou'd not do better than to give them an example of politness and good order at her court, which it were to be wished her subjects each in their spheres wou'd imitate."

Die Kaiserin übersiedelte ihren Hof gegen Ende des Jahres 1731 nach Sankt-Petersburg, welche Hauptstadt seither etwas vernachlässigt worden war, und welche, nach Keiths Meinung, wiewohl neu und eigentlich nicht in Rußland gelegen, doch von größerer Wichtigkeit erschien, als die ältere Hauptstadt Moskau. Keith blieb als Oberbefehlshaber der Truppen in Moskau zurück, und empfing im Anfange des Jahres 1732 einen neuen Beweis des Vertrauens der Kaiserin, welche zur genauern Aufsicht über das gesammte Heerwesen einen Generalinspekteur und drei Inspekteure anordnete, von welchen letztern Keith einer war. Die ihm angewiesene Abtheilung umfaßte die Grenzländer von Asien, die weiten Strecken auf beiden Ufern der Wolga und des Don, so wie auch einen Theil der polnischen Gränzen bei Smolensk und

weiter südlich. Im Juni 1732 begann Keith diese Länder zu bereisen, und brachte bis zu Ende des Jahres mit Besichtigung von etwa 32 Regimentern hin, welche so weit auseinander lagen, daß seine Reise im Ganzen über 1500 Wegstunden betrug. Er fand in den Magazinen das Mehl großentheils verstockt, die Montirungsstücke vom Wurm, die Waffen vom Rost zerfressen. Er ließ die nachlässigen Aufseher bestrafen, schaffte neue Vorräthe an, und führte eine strenge Verwaltung ein. Im Beginn des nächsten Jahres kam er nach St. Petersburg zurück, und legte der Kaiserin nnd dem obersten Kriegsrathe das Ergebniß seiner Dienstreise vor, wegen deren er sehr belobt wurde, wiewohl seine strenge Redlichkeit als eine ungewöhnliche auch Verwunderung und Kopfschütteln verursachte.

Um diese Zeit schrieb einer seiner frühern Lehrer Namens Morton, der von den ruhmvollen Verhältnissen seines Zöglings gehört hatte, ihm seine theilnehmenden Glückwünsche und treuen Hoffnungen künftigen Weitergedeihens. Keith's freundliche Antwort auf dieses Schreiben hat sich erhalten, und eine bezeichnende Stelle, die daraus mitgetheilt worden, dürfen wir auch hier nicht weglassen. Sie heißt: „I am a true Scotsman indeed, wise behind

the hand; for had I been more careful to imbibe the excellent instructions I received under your inspection, I had still made a better figure in the world."

Der im Jahre 1732 mit Persien geschlossene Frieden ließ die Aufmerksamkeit von jenen Gegenden sich abwenden, und im folgenden Jahre zogen die Angelegenheiten von Polen sie ungetheilt auf sich. König August der Zweite starb am 1. Februar 1733, und die neue Königswahl zerriß, wie gewöhnlich, Polen in feindliche Partheien. Die Kaiserin von Rußland unterstützte diejenigen Polen, welche den Sohn des vorigen Königs wählen wollten; doch eine starke Gegenparthei war für Stanislaus Lesczynski. Die russischen Truppen rückten bald von allen Seiten gegen Polen vor. Bei Riga sammelten sich 30,000 Mann unter dem General Grafen von Lascy, 16000 Mann bei Smolensk unter dem General Sagraskoi, und Keith erhielt Befehl, 6000 Mann — nämlich 6 Bataillons Fußvolk, 600 Dragoner und 4000 Kosaken — von Moskau nach der Ukraine zu ziehen, um in Volhynien einzufallen. Da kein geregeltes polnisches Kriegsheer das Feld streitig machte, so kam es zu keinen Schlachten oder sonstigen großen Ausführungen, in welchen die Kriegskunst des Feldherrn sich hätte entwickeln können, der

ganze Kampf löste sich in Streifereien und Plünderungen auf. Keith ging um die Mitte des Dezembers 1733 über den gefrornen Dnieper, und marschirte zehn Tage, ohne etwas vom Feinde zu sehen noch zu hören, nur verlautete, die Polen würden in Volhynien eine Truppenmacht von 10 bis 12,000 Mann errichten. Dies Gerücht gab in Sankt Petersburg Anlaß, die wenigen Truppen Keith's gegen einen so starken Feind unzureichend zu erachten, und ihm wurde Fürst Schachoffskoi mit 2000 Dragonern nachgesandt, der am 5. Januar 1734 eintraf und als Generallieutenant den Oberbefehl führte. Keith, welcher doch, so weit die Gelegenheit es vergönnte, Proben genug des Muthes und der Fähigkeit abgelegt, um als tüchtiger Kriegsmann Ruhm und Ansehn zu erwerben, that sich hier noch in andrer Auszeichnung kund, die ihn durch sein ganzes Leben begleitet hat. Voll Ehrgefühl und Menschlichkeit suchte er die Leiden des Krieges überall zu mildern, die wehrlosen Einwohner zu schützen und ihre Habe zu schonen; er hielt seine Truppen in strenger Zucht, und sie gehorchten ihm nur um so freudiger. Als er nun am 11. Januar vom Fürsten Schachoffskoi den Befehl erhielt, mit 3000 Reitern das Land rings umher zu verwüsten, suchte er sich dieser ihm wenig ehrenhaft dünkenden

Ausrichtung zu entziehen, und wagte aus Gründen der Menschlichkeit die stärksten Vorstellungen, allein sie blieben ohne Erfolg; er rückte demnach aus, und trieb einiges Vieh zusammen, aber da die Einwohner überall flohen und sich und ihre Habe nach der Moldau retteten, so erklärte er dem Fürsten, die russischen Truppen würden bei fortgesetzter Verwüstung des Landes in kurzem Hungers sterben, und machte für dieses drohende Verderben ihn allein verantwortlich; dies wirkte und der grausame Befehl wurde zurückgenommen.

Die Sache der Russen gewann in diesem Feldzuge durch das nachdrückliche Vordringen des Feldmarschalls Grafen von Münnich völlig die Oberhand. Die Anhänger des Königs Stanislaus versuchten noch ihre letzten Kräfte im offenen Felde, wurden jedoch überall geschlagen. Nachdem der Fürst Schachoffskoi abberufen worden, führte Keith eine Zeitlang den Oberbefehl in Volhynien, und einige siegreiche Gefechte erhöhten seinen Ruhm. Bald aber wurde ihm wieder ein höherer General, diesmal der Prinz von Hessen-Homburg, vorgesetzt, der die früheren harten Worte Keith's gern vergaß, und dagegen von dessen kraftvoller Thätigkeit allen Vortheil zog. Im November zum Generallieutenant ernannt, begab Keith sich

4*

nach Sankt Petersburg, wo seiner eine neue ehrenvolle Bestimmung wartete.

Die Franzoson hatten für den König Stanislaus Lesczynski Parthei genommen, und ihm selber zwar nur schwache Hülfe nach Danzig gesandt, dagegen in Italien und am Oberrhein ihre Hauptstärke gegen den Kaiser Karl den Sechsten in's Feld gestellt, welcher mit der Kaiserin Anna verbündet in Polen den König August begünstigte. Nachdem die Sachen in Polen durch die russische Uebermacht größtentheils gestillt, und so viele Truppen dort nicht mehr nöthig waren, beschloß daher die Kaiserin, sechzehn Regimenter oder 20,000 Mann russische Hülfsvölker gegen die Franzosen an den Rhein zu senden. Den Oberbefehl dieser Truppen erhielt der General Graf von Lascy, und zunächst unter ihm befehligte Keith, der sich mit seinem diensälteren Landsmann — denn auch jener war von schottischer Abkunft — sehr gut vertrug. Die Truppen hatten an der Gränze von Schlesien überwintert, und im Frühjahr 1735 erhielt Lascy Befehl, acht Regimenter hier stehen zu lassen, und mit den andern acht nach dem Rhein vorzurücken. In Schlesien nahmen die Kommissarien des Kaisers die Truppen in Augenschein; einer derselben, Generallieutenant von Haslinger, welcher die Keith'schen Trup-

pen besichtigt hatte, hielt darauf den versammelten Offizieren eine Anrede, in der er zwar Dank und Lob nicht sparte, sich aber auffallend befliß, die Kaiserin nur immer als Zarin zu erwähnen. Keith, den dies verdroß, erwiederte die Rede mit schönen Worten, in denen aber der Kaiser nur als Erzherzog bezeichnet wurde. Haslinger war betreten, und wußte nicht was er thun sollte; auf seinen Bericht nach Wien erhielt er indeß Befehl, die Beherrscherin Rußlands künftig Kaiserin zu nennen. Keith aber hatte seit diesem Vorfall bei mancher Gelegenheit den Haß des Wiener Hofes zu empfinden. Der Marsch wurde durch Böhmen und die Oberpfalz fortgesetzt; in dem bambergischen Städtchen Vilseck sah Friedrichs des Großen Schwester, die Markgräfin von Baireuth, sie durchmarschiren, und empfing die Aufwartung Keith's, nicht ahnend, daß dieser russische General einst ein preußischer sein, und mit ihr an demselben Tage sterben würde! Die gute Haltung und Kriegszucht dieser Russen wurden allgemein bewundert, und überall fanden sie willige Aufnahme. Am Rhein, wo die Vortruppen schon im Juni anlangten, während die Nachzüge in großen Zwischenräumen folgten, war jedoch schon Waffenruhe eingetreten, und Frankreich und Oesterreich unterhandelten den Frieden, der zu

Wien am 3. Oktober zu Stande kam. Die Russen überwinterten im Reich, und traten dann den Rückmarsch an; als sie in Mähren waren, wurde Lascy nach Sankt Petersburg abgerufen, und Keith erhielt nun den Oberbefehl. Der Marsch durch Polen war mühsam, und besonders wegen Herbeischaffung der Lebensmittel und Fuhren schwierig, allein Keith wußte durch kluge Anstalten allen Uebeln zu begegnen, und die Truppen hatten bei ihrer Ankunft in der Gegend von Kieff, im September 1736, wo sie den Winter zubrachten, in ihrer Ordnung und ihrem Aussehen kaum gelitten.

Mit dem Jahre 1736 waren die schon lange waltenden Feindseligkeiten zwischen den Russen und Türken zum entschiedenen Ausbruch gekommen. Lascy, zum Feldmarschall ernannt, übernahm die von Münnich begonnene Belagerung von Asoff, und Münnich, nachdem er siegreich in die Krim eingedrungen, zog mit der Hauptstärke den Dnieper hinauf in die Ukraine. Jedoch war die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt, um gegen die Türken etwas Bedeutendes zu unternehmen. Da Münnich nach Sankt Petersburg reiste, so überkam Keith den Oberbefehl über alle Truppen in der Ukraine. Hier war eine große Aufgabe zu lösen, der Feldherr mußte sein Augen-

merk überall haben, und die verschiedenartigsten Dinge zugleich betreiben. Die Truppen litten durch ansteckende Krankheiten, Zucht und Abrichtung waren vernachlässigt, bei den höheren Offizieren fehlte der Gehorsam, die Türken und Tataren versuchten Streifereien und Einbrüche; allem diesen mußte gewehrt, und dabei unablässig für Lebensmittel gesorgt und alles Nöthige zum nächsten Feldzuge vorbereitet werden. Keith erfüllte alle diese Obliegenheiten auf's genau'ste, und wie ein Mann, der nicht nur alle Zweige seines Faches vollkommen versteht, sondern auch mit der Ausübung desselben stets Redlichkeit und Menschenliebe zu vereinigen weiß.

Hier hatte Keith auch Gelegenheit, den Kriegsschauplatz kennen zu lernen und zu studiren, auf welchem sieben und zwanzig Jahre früher die Geschicke Schwedens und Rußlands in ungeheurem Kampfe sich auf lange Zeit entschieden hatten. Die Schlacht von Poltawa, einer der Wendepunkte der neuern Geschichte, bleibt für den einsichtseifrigen Krieger immerfort ein Gegenstand staunender Betrachtung. Keith hatte die Gegend wiederholt besichtigt, alle Umstände und Angaben genau geprüft, und sein den Schweden und dem Könige Karl dem Zwölften in diesem Betreff ungünstiges Urtheil hatte für Friedrich

den Großen die volleste Gültigkeit. In seinem Aufsatz über Karl den Zwölften beruft sich der König wiederholt auf Keith's Meinung, daß die Schweden Poltawa recht gut im ersten Anlauf hätten nehmen können, und daß sie dagegen selbst hunderttausend Mann stark an der Stellung der Russen hätten scheitern müssen.

Ein Vorfall mit dem Großfeldherrn von Polen Grafen Potocki zeigte, wie fest und kräftig Keith in den Ansprüchen seines Amtes auftreten konnte, besonders wenn die der Menschenliebe sich damit vereinigten. Ein Fürst Kantemir, nahe verwandt mit dem Hospodar der Moldau dieses Namens, verließ die Sache der Türken, kam nach Polen, und vertraute dem Grafen Potocki, der ihm verwandt war, daß er, um sich dem russischen Dienste zu widmen, nach Kieff gehe. Potocki glaubte seinen Vortheil dabei zu finden, den Fürsten zu verhaften, und in Konstantinopel seine Auslieferung anzubieten. Inzwischen fand Kantemir Gelegenheit, aus seinem Kerker eine Meldung von seinem Zustande nach Kieff zu senden, und Keith, der sich dort befand, beschloß sogleich, den Unglücklichen zu retten, der den Türken ausgeliefert des qualvollsten Todes gewiß sein konnte. Er sandte einen Offizier mit der Aufforderung, den Fürsten freizulassen, an

Potocki, der zwar anfangs Ausflüchte nahm, aber auf die wiederholten und drohenden Botschaften Keith's endlich gerathen fand nachzugeben, und sich sogar, damit keine neue Treulosigkeit stattfände, dazu verstehen mußte, unter seiner Verantwortung bis zur Gränze den Fürsten sicher geleiten zu lassen. Kantemir wurde später von Münnich als Oberst eines Regimentes Wallachen angestellt, das auf den Gütern Potocki's nachher übel hauste.

Der Feldzug des Jahres 1737 begann gegen Ende des April. Lascy rückte mit abgesonderter Heeresmacht gegen die Tataren, Münnich aber zog mit dem Hauptheere, wohl 100,000 Mann stark, gegen die Türken, ging im Anfange des Mai über den Dnieper, am 26. Juni über den Bug, und stand am 10. Juli vor der Festung Otschakoff. Münnich, der wegen Ausbleibens der Schiffe Mangel an Lebensmitteln voraussah, und auch ein türkisches Heer im Anzuge wußte, wollte die Sachen schnell zur Entscheidung bringen, und gab den Befehl, die Festung nachdrücklich anzugreifen. In der Nacht des 13. Juli hatten die Bomben in der Stadt gezündet, und man sah die Flammen sich mehr und mehr ausbreiten. Münnich sandte an Keith, der mit seinen Truppen die Mitte des Angriffs bildete, den Befehl, auf Flintenschußweite gegen das Glacis

vorzurücken und ein stetes Feuer auf die Wälle zu unterhalten. Keith ließ antworten, er stehe bereits in dieser Nähe, und habe durch das Flintenfeuer von den Wällen schon viele Mannschaft verloren. Ein zweiter Befehl wiederholte den früheren, und ein dritter hieß die Truppen noch weiter vorgehen. Keith gehorchte sogleich, stellte jedoch vor, daß diese Bewegung viele Leute nutzlos opfere. Münnich ließ ihn nun durch einen Adjutanten wissen, daß er selbst mit den Generalen Rumanzoff und Karl von Biron an der Spitze der Garden mit dem rechten Flügel an den Fuß des Glacis vorgedrungen sei, er hoffe, Keith werde dasselbe thun, und ebenso der General von Löwendal mit dem linken Flügel. Keith und Löwendal rückten sogleich vereinigt gegen die Stadt vor, konnten aber den Graben des Vorwalles nicht übersteigen, weil weder Leitern, noch andres Sturmgeräth zur Hand war. Münnich schickte während des Gefechts nochmals einen Adjutanten an Keith und ließ ihm sagen, er möchte vorrücken, sonst gehe die Sache durch seine Schuld fehl; worauf Keith dem Adjutanten kalt erwiederte: „Zeigen Sie den Truppen den Weg, ich werde folgen.“ In mörderischem Feuer, das von allen Seiten auf sie gerichtet wurde, hielten sie hier beinahe zwei Stunden, immerfort bemüht einzudringen,

bis sie endlich anfingen zu weichen; die Türken machten einen Ausfall und tödteten viele Leute, besonders die Verwundeten, die umherlagen. Auch Keith, während er seine Truppen anfeuerte, war hier niedergestreckt worden, ein Flintenschuß hatte ihn in's Knie getroffen, und nur die Treue seiner Leute rettete ihn. Nun hielt Münnich alles für verloren, in seinem Unmuth wollte er Keith die Schuld beimessen, und sagte in Gegenwart mehrerer Generale, derselbe habe durch seine zu große Hitze den Sturm unzeitig herbeigeführt!

Inzwischen feuerten die Batterien immerfort, der Brand in der Stadt wurde immer größer, und eine Bombe fiel in die Pulvervorräthe, welche im Auffliegen einen großen Theil der Stadt zerstörten und mehr als 6000 Menschen tödteten. Der türkische Befehlshaber bat nun um Waffenstillstand, welchen jedoch Münnich verweigerte. Kosaken und Husaren waren indessen von der Seeseite her eingedrungen, die übrigen Truppen rückten wieder vor, und ehe die Türken sich noch ergeben konnten, waren die Russen im Besitze der Stadt. Keith freute sich des Sieges, aber die Unredlichkeit des Feldmarschalls, dessen Worte ihm hinterbracht worden waren, empörte sein Innerstes, und er ließ demselben sagen, seine Anschuldigungen

einzustellen, denn er selber habe nur die empfangenen Befehle befolgt, sei aber bereit, ein Kriegsgericht zu begehren, dem er die bei dieser Belagerung von Anfang gemachten Fehler darlegen würde. Münnich dachte im Taumel des Glückes nicht mehr an die ausgesprochene Anklage; er machte am folgenden Tage Keith einen freundlichen Besuch, und sagte ihm unter andern: „C'est surtout à vous que nous devons le succès de cette grande entreprise!“ Aber Keith, noch den Stachel der früheren Worte fühlend, wies das Lob zurück und sagte: „Honte ou gloire, je n'y ai aucune part! car je n'ai fait que suivre exactement vos ordres!“

Seine Verwundung war schmerzhaft und gefährlich, und machte ihn fürerst zum Felddienst unfähig. Als das Heer nach der Eroberung von Otschakoff und einem versuchten Anrücken auf Bender bald wieder in die Ukraine zurückging, mußte auch Keith sich den Mühsalen dieses beschwerlichen Weges unterziehen. Doch schien bei wieder eingetretener Ruhe und heilender Sorgfalt einige Besserung zu hoffen, und Keith wollte nicht unthätig bleiben. Münnich übertrug ihm die Aufsicht über die sogenannte Linie, eine Art von Gränzbefestigung, welche die Ukraine von der kleinen Tatarei schied. Eine Reihe von funfzehn geschlossenen

Schanzen zog sich in angemessenen Zwischenräumen vom Dnieper bis zum Donetz, und wurde mit einer Militz von 20,000 Dragonern besetzt gehalten, um die Einbrüche der Tataren zu verhindern. Im Jahre vorher war es diesen gleichwohl gelungen, die Linie an einer schlechtbewachten Stelle zu durchbrechen, und der General Fürst Urussoff hatte deßhalb schwere Verantwortung. Um so ehrenvoller war daher das Zutrauen, welches jetzt in den verwundeten Keith gesetzt wurde, und um so größer die Sorgfalt und Thätigkeit, die er auf seinem Posten bewies. In einer Sänfte ließ er sich zur Schanze Sankt Anna tragen und machte dieselbe zu seinem Hauptquartier. Hier, von seinem Bette aus, befehligte er die ganze Linie, empfing alle Meldungen, und traf die nöthigen Anstalten nach Maßgabe der eingegangenen Nachrichten; alles blieb in wechselvoller Bewegung und steter Wachsamkeit, er duldete keine Ruhe noch Erschlaffung, und so konnte er sich denn auch des vollständigsten Erfolges freuen, der Feind wagte nirgends hervorzukommen, und die Linie blieb während des ganzen Winters unangegriffen. Die Kaiserin, wohlzufrieden mit Keith's kriegerischen Thaten, ernannte ihn zum General der Infanterie, und schenkte ihm 5000 Rubel.

Aber während des Winters hatte seine Wunde sich verschlimmert. Er mußte den Feldzug des Jahres 1738 versäumen, was ihm indeß weniger leid sein durfte, da die Sachen im Ganzen ungünstig abliefen, und ihn unter solchen Umständen, nach der bei Otschakoff gemachten Erfahrung, unter dem stolzen und eigensüchtigen Münnich zu dienen nicht reizen konnte. Keith hatte sich nach Poltawa bringen lassen, und während er hier unter den Händen der Wundärzte lag, führte er zugleich den Oberbefehl aller Truppen, die zur Sicherung der Ukraine zurückgeblieben waren, mit Einschluß der Kosaken gegen 50,000 Mann.

Lord Marischal war in Spanien, als die Nachricht zu ihm gelangte, daß sein Bruder vor Otschakoff schwer verwundet worden, und da die nachfolgenden Berichte nur immer beunruhigender lauteten, so verließ er Valencia, wo Luft und Sonne ihm besonders zusagten, und machte sich auf den Weg, im fernen Norden den geliebten Kranken aufzusuchen, um mit eigenen Augen zu sehen, was für ihn zu thun sein möchte. Man kann sich denken, welche Freude und welchen Trost Keith durch diesen Besuch des Bruders empfand; die Folge bewies, daß er auch wirklich als Retter gekommen war. Lord Marischal überzeugte sich bald, daß die Wundärzte in Poltawa nur geringe

Kenntnisse hatten; er beredete daher den Bruder, sich nach Sankt Petersburg bringen zu lassen, und begleitete ihn auf dieser langwierigen und mühsamen Reise. In Sankt Petersburg sandte die Kaiserin ihm sogleich ihre Leibärzte, die geschicktesten und berühmtesten, die zu haben waren. Ihre Berathschlagung hatte das einstimmige Ergebniß, es gebe kein andres Mittel, als das Bein abzuschneiden; Keith, des großen und langen Leidens überdrüßig und keine andere Rettung hoffend, willigte sogleich ein, und der Tag dazu wurde festgesetzt. Lord Marischal war indeß andrer Meinung, und da der Wundarzt, welcher als der geschickteste die Ablösung vornehmen sollte, zufällig erkrankte, so benutzte jener den Aufschub und erklärte: „Ich hoffe, Jakob wird dieses Bein noch vielfach zu gebrauchen haben, und ich will dasselbe so leicht nicht preisgeben, wenigstens nicht bevor ich die beste Hülfe, die es in der Welt giebt, dafür angesprochen habe." Und so beredete er den Bruder, weil der Zustand doch keine augenblickliche Gefahr habe, mit ihm nach Paris zu reisen, und dort die bewährtesten Meister vom Fach um Rath zu fragen.

Die Kaiserin billigte den Vorschlag und erklärte öffentlich, sie wolle lieber als Keith zehntausend ihrer besten Soldaten verlieren; sie begehrte ihn zum Ab-

schiede noch zu sehen und bezeigte ihm die mitleidigste Theilnahme, zugleich schenkte sie ihm 5000 Rubel zur Deckung der Reisekosten. Auf der Durchreise in Berlin, wollte König Friedrich Wilhelm der Erste durchaus den berühmten schottischen Kriegshelden sehen und sandte ihm einen Tragsessel, auf dem man ihn bis vor den König trug, der selbst an Gicht danieder lag. Hier sahen Lord Marischal und Keith auch zum erstenmale den Kronprinzen, der von beiden sogleich die günstigsten Eindrücke faßte.

Beide Brüder kamen nach einer anstrengenden Reise im Anfange des Jahres 1739 zu Paris an. Hier waren ebenfalls die besten Wundärzte der Meinung, das Bein müsse abgenommen werden. Einer jedoch hatte den guten Einfall, die Wunde zu erweitern, und nachdem dies geschehen, konnte er einige Stückchen Tuch herausziehen, die mit der Kugel eingedrungen waren, alle diese Zeit in der Tiefe unentdeckt gelegen hatten, und nun als die alleinige Ursache erkannt wurden, daß die Wunde nicht heilen wollte. Nach Entfernung dieses Hindernisses war die Heilung gesichert; nur hatte das lange Leiden den Körper geschwächt, und um die Genesung zu befördern, wurden die Bäder von Barège in den Pyrenäen empfohlen, deren Wirkung sich auch vortrefflich erwies. Völlig

geheilt und gestärkt kehrte Keith nach Paris zurück, und Lord Marischal behielt Recht, das Bein that noch viele Jahre guten Dienst, vollkommen brauchbar, und ganz ohne Schmerzen oder nachgebliebne Schwäche! —

Der Aufenthalt in Paris hatte für Keith großen Reiz, er blickte auf die Zeiten zurück, die er in Fleiß, Dürftigkeit, Leidenschaft und in jetzt völlig verschwundenen Hoffnungen hier verlebt. Jetzt war sein Name durch kriegerische Auszeichnung berühmt, und von allen Seiten erwies man ihm Ehren und Aufmerksamkeit. Doch durfte er sich nicht ausschließlich dem gesellschaftlichen Vergnügen und den persönlichen Neigungen hingeben; er empfing aus Sankt Petersburg geheime Aufträge, die seine Thätigkeit für die Staatsgeschäfte in Anspruch nahmen. Die Verhältnisse zwischen Rußland und Schweden ließen den Ausbruch eines Kriegs erwarten, und eine feindliche Einwirkung Frankreichs gegen Rußland war hiebei nicht zu bezweifeln. Keith entdeckte, daß der französische Hof insgeheim zu Brest Kriegsschiffe ausrüsten ließ, die nach der Ostsee bestimmt waren. Um genaue Auskunft zu erhalten, sandte er seinen Adjutanten nach Brest, und konnte nun die zuverlässigsten Berichte geben, die in Sankt Petersburg hoch aufgenommen wurden.

Dieselben politischen Angelegenheiten, welche Keith in Frankreich wahrzunehmen hatte, sollten ihn auch nach England führen. Beide Brüder waren mit den Waffen in der Hand als Feinde der dortigen Regierung aufgetreten, und von dieser geächtet worden; doch einiges Vermögen war ihnen unter der Hand noch bewahrt, andres war vielleicht noch zu retten, und auch aus andern Familienrücksichten wurde ein Besuch in der Heimath dringend wünschenswerth. Die Gesinnungen hatten sich im Laufe der Jahre sehr gemäßigt, und von beiden Seiten war man zu freundlicher Annäherung nicht abgeneigt. Es fiel daher nicht schwer, von dem Könige von Großbritannien freies Geleit zu erlangen, sowohl für Keith, der in der Eigenschaft eines russischen Generals und Beauftragten erschien, als auch für Lord Marischal, der in spanischen Diensten stand; beide galten als Ausländer, und der früheren Vorfälle sollte nicht gedacht werden. Sie kamen demzufolge im Februar 1740 nach London, und Keith wurde gleich am 5. Februar dem Könige Georg dem Zweiten vorgestellt. Diese Erscheinung machte einiges Aufsehn, besonders da man erfuhr, daß beide Brüder mit dem Prätendenten während dieser ganzen Zeit in brieflicher Verbindung standen, und also ein Wechsel der Grundsätze nicht eigentlich

anzunehmen war. Doch erklärte sich das ganze Verhältniß leicht, wenn man bedachte, wie verschiedenartige Einwirkungen hier Statt gehabt. Dem Könige, der sich auf seinem Throne wohlbefestigt sah, konnte die Treue für den gewesenen König nicht ganz mißfallen; andrerseits war auch die Thatsache der bestehenden Regierung und Macht nicht abzuläugnen. Aber noch in andern Erscheinungen zeigte sich die Wandelbarkeit menschlicher Dinge. Der Herzog von Argyle, Landsmann von Lord Marischal und Keith, ihr einstiger Gegenkämpfer und Besieger, der eifrige Anhänger des neuen Königshauses, empfing in dieser Zeit vom Könige seine Entlassung; mit gutem Rechte, wie es scheint, denn er hatte sich in Beziehungen mit dem Prätendenten eingelassen, die am wenigsten ihm zustanden; allein er gerieth in Wuth und sagte zu Keith, der gerade bei ihm war, als er den Abschied erhielt, in seiner kräftigen hochländischen Art: „Mr. Keith, fall flat, fall edge, we must get rid of these people.“ Meinte er damit den König und den Minister? oder nur den Minister? Das will Lord Marischal selber, der diesen Zug in einem Briefe mittheilt, unentschieden lassen. —

Keith erhielt am 14. Marz bei Konig Georg die Abschiedsaudienz, blieb jedoch noch längere Zeit in

England, und reiste erst am 18. Mai von London nach Frankreich ab. Hier trennten sich beide Brüder, Lord Marischal kehrte nach Valencia zurück, Keith nach Rußland. Die Brüder waren einen eigenthümlichen Tausch eingegangen, der beim Abschiede sich verwirklichte. Lord Marischal schenkte seinem Bruder einen jungen Neger, den er von seinem Freunde und Waffengefährten im spanischen Dienste, Grafen Daydie, bekommen hatte; dieser diente seinem neuen Herrn fortan mit Ergebenheit und Treue, theilte alle Mühsale und Gefahren desselben, und genoß nach dessen Tode wieder die Fürsorge Lord Marischal's, der ihm ein Jahrgeld von fünfhundert Livres sicherte. Keith dagegen überließ seinem Bruder einen jungen Tataren Ibrahim und einen jungen Kalmücken Stepan, die als Kriegsgefangene bei ihm Aufnahme gefunden hatten; außer diesen aber vertraute er ihm ein schönes türkisches Kind, die Tochter eines Janitscharenhauptmanns, die er aus den Trümmern von Otschakoff gerettet hatte. Lord Marischal ließ das schöne Mädchen, Emetulla oder Emeté genannt, sorgfältig erziehen, und faßte, als sie herangewachsen war, Neigung zu ihr; allein sie erklärte ihm, daß sie keine andere Liebe für ihn empfinden könne, als die der kindlichen Dankbarkeit. Er sorgte nun dafür, sie nach ihrer

Wahl zu verheirathen, und als er im Jahre 1744 wieder in den Krieg nach Schottland zog, sicherte er ihr ein Jahrgeld von sechstausend Livres; auch Ibrahim und Stepan bekamen jeder fünfhundert Livres jährlich auf Lebenszeit. So erzählt d'Alembert in seiner Lobrede Lord Marischal's.

In Rußland waren für Keith inzwischen neue Ehren und Belohnungen ausgesprochen worden. Denn am 25. Februar, an welchem Tage der mit den Türken geschlossene Frieden feierlich in Sankt Petersburg verkündet wurde, hatte die Kaiserin Anna diejenigen ihrer Generale, welche sich im Kriege besonders hervorgethan, sämmtlich beschenkt, und Keith mit einem goldenen, reich mit Diamanten besetzten Degen bedacht, gleich darauf aber ihm die Statthalterschaft der Ukraine verliehen. Diese Statthalterschaft hatte bisher der General Rumanzoff gehabt, der aber nun als Botschafter nach Konstantinopel gesandt wurde. Die Provinz, sagt Manstein in seinen Denkwürdigkeiten, hatte während des Krieges ungemein gelitten; sie hatte vier Jahre hintereinander allen Truppen Winterquartiere, vier Feldzüge hindurch dem Heere alles Fuhrwesen geliefert, hiezu kamen die schreienden Gewaltsamkeiten und Erpressungen der hohen und niedern Beamten. Der Hof, um diesen Uebeln Einhalt zu

thun, und eine der schönsten Landschaften des Reiches von gänzlichem Verderben zu retten, fühlte die Nothwendigkeit, einen rechtschaffenen und uneigennützigen Mann zum Gouverneur zu bestellen, wählte deßhalb den General Keith, und gab ihm den Befehl, sogleich sein Amt anzutreten. „Er blieb nur ein Jahr hier," sagt Manstein weiter, „aber binnen dieser kurzen Zeit brachte er mehr zu Stande, als seine Vorgänger in zehn Jahren. Die Milde seiner Verwaltung und die Ordnung, die er in allen Sachen einführte, wurden dem Lande sehr fühlbar. Er begann sogar die Kosaken an eine Art von Kriegszucht zu gewöhnen, die sie bis dahin nicht gekannt hatten; allein er hatte nicht Zeit, sein Werk zu vollenden, der nahe Krieg wider Schweden bewirkte seine Abberufung. Die Einwohner jammerten sehr darüber, sie sagten, der Hof hätte ihnen einen solchen Gouverneur, der ihnen den Unterschied zwischen ihm und seinen Vorgängern gezeigt, nie geben, oder dann nie wiedernehmen sollen."

Während Keith in Rußland solchergestalt beschäftigt war, und seine Verhältnisse sich nur immer günstiger anließen, wurde sein Bruder in Valencia unerwartet wegen dieser Verhältnisse auf besondere Art beunruhigt. Im August 1741 empfing Lord Marischal aus Madrid ein Schreiben des Marques

von Villarias, der ihn benachrichtigte, daß der König von Spanien, nachdem er vernommen, Keith wünsche wieder in spanische Dienste zu treten, gern bereit sei ihn aufzunehmen, und Lord Marischal möge daher seinem Bruder dies mittheilen. Sehr verwundert, eine Sache dieser Art zuerst auf solchem Wege zu erfahren, schrieb Lord Marischal mit kluger Vorsicht an den Marques zurück, sein Bruder habe sonst kein Geheimniß für ihn, jedoch von dieser Sache ihn nicht das Geringste wissen lassen, wenn derselbe Anträge gemacht und hiezu andre Vermittlung gewählt, so möge ihm die Erwiederung auf demselben Wege und durch dieselben Personen zugefertigt werden, deren er sich hiebei bedient habe; denn da er noch in russischen Diensten stehe, so könnte ihn eine Mittheilung solchen Inhalts, die ihm auf unvermuthetem Wege zukäme, ungemein bloßstellen. Er glaubte die Sache übrigens nicht und meinte, solche Heimlichkeit liege nicht in Keith's Karakter, er würde vorher den Abschied nehmen, ehe er sich neuen Diensten anböte. Es ergab sich darauf, daß die ganze Verhandlung durch den Bischof von Rennes, französischen Botschafter in Madrid, angesponnen worden, ob aus gutem Willen für Keith, aus Mißverständniß, oder sonstiger Absicht, blieb zweifelhaft. Indeß erschien

die Bereitwilligkeit des Königs von Spanien immer für Keith ehrenvoll. —

Bevor Keith die Ukraine verließ, hatte er noch ein schwieriges Geschäft. Er mußte den russischen nach Konstantinopel bestimmten Botschafter den Türken an der Gränze übergeben, und dagegen den türkischen nach Sankt Petersburg bestimmten Gesandten aufnehmen. Zu diesem Zwecke zog er mit einer Schaar von 4000 Dragonern und Kosaken an den Bug, wohin zu gleichem Behufe türkischerseits der Statthalter von Bender kam. Hier wurden die beiderseitigen Gesandten förmlich ausgewechselt; Keith hatte auf dem Rückweg eine schwere Aufgabe, in der schon späten Jahreszeit trat starke Kälte ein, auch die Lebensmitttel fehlten in dem öden Lande, dabei war der Türke wild und ungebärdig, sein Trotz und Eigensinn verursachten große Plage; doch wußte Keith, so wird gerühmt, durch seine Klugheit und Festigkeit alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Inzwischen war die Kaiserin Anna gegen Ende des Septembers erkrankt, und am 28. October 1740 gestorben. Sie hatte zu ihrem Nachfolger im Reich den Sohn ihrer Nichte Prinzessin Anna, den jungen Zarewitsch Iwan ernannt, während dessen Minderjährigkeit aber zum vormundschaftlichen Regenten ihren

Günstling Ernst von Biron Herzog von Kurland bestimmt. Obschon der letztere allgemein verhaßt war, so wagte doch niemand seiner Regentschaft zu widersprechen. Doch schien die Mutter des Kaisers, Großfürstin Anna, dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern vermählt, ein begründeteres Recht auf die Regentschaft zu haben, und Keith wagte dies laut auszusprechen. Er weigerte sich geradezu, die Befehle des Herzogs von Kurland anzunehmen. Er stand in diesem Widerspruche ganz allein, denn ein kalmückischer Fürst, der sich in ähnlicher Weise erklärt hatte, konnte der Sache kein Gewicht geben. Auf der Gegenseite stand Münnich, dessen gebietender Einfluß die größte Macht übte. Keith folgte einem Rechtsgefühl, das ihn von Jugend auf beherrscht, aber ihm nur trübe Schicksale zugezogen hatte. In welche Verwicklungen ihn dasselbe auch jetzt führen würde, war nicht abzusehen; er konnte genöthigt sein, abermals die Waffen gegen die bestehende Macht zu erheben, und die Nachtheile dieser Stellung hier noch schlimmer als in Schottland erfahren. Selbst die Anhänglichkeit der Einwohner und der Truppen in der Ukraine war in solchem Falle unsicher, und die Bewegungen, welche von der Hauptstadt ausgingen, mußten zuletzt entscheiden. Allein das Glück überhob

diesmal Keith so gefahrvoller Proben. Die Regentschaft des Herzogs von Kurland dauerte noch keinen Monat, da wurde sie durch Münnich, dessen Ehrgeiz sich getäuscht sah und rächte, am 29. November mit kühner Hand gestürzt, und die Mutter des Kaisers, Großfürstin Anna, zur Regentin eingesetzt.

Das Verdienst, welches Keith sich um die neue Regentin erworben hatte, konnte gegen die erfolgreiche That Münnich's nicht in Betracht kommen; doch beschenkte sie ihn im Mai 1741 mit einem Ehrendegen von großem Werthe, und bestätigte die Befehlshaberschaft, zu welcher er in dem Kriege gegen Schweden war berufen worden. Der Feldmarschall Lascy vereinigte in der Gegend von Wyborg unter seinem Befehl die Truppen, welche bestimmt waren in Finnland einzudringen. Keith, der nächste Befehlshaber unter ihm, hatte mit seiner Truppenschaar, bestehend aus 5 Regimentern Fußvolk, 3 Regimentern Dragoner und einigen Grenadierkompanieen, bereits am 22. Juli vier Stunden von Sankt Petersburg ein Lager bezogen, aus dem er im Anfange des August in der Richtung von Wyborg nach Moula-Muisa vorging, und daselbst drei Wochen stehen blieb. Sein forschender Blick entdeckte hier, daß die Oertlichkeit dem Feinde den Weg nach Sankt Petersburg unbewacht

freiließ, und er ordnete deßhalb sogleich auf den geeigneten Punkten sichernde Schanzen an.

Am 24. August ließ Keith die Truppen ausrücken, und ihnen die Kriegserklärung gegen Schweden verkündigen, worauf er jedes einzelne Bataillon mit kurzen Worten anredete und zu tapfern Kriegsthaten ermahnte. Am folgenden Tage wurde der Marsch angetreten. Bei Wyborg stießen zu Keith noch 6 Regimenter Fußvolk, unter dem Generallieutenant Stoffeln und Generalmajor Fermor. Nach Ueberschreitung der Gränze wurde der erste Angriff gegen die kleine Festung Wilmanstrand gerichtet. Ein falscher Lärm in der Nacht, wobei die russischen Truppen auf einander schossen, setzte Lascy und Keith in Gefahr, denn mehrere Kugeln waren in ihre Zelten eingedrungen. Am 2. September standen die Russen, etwa 10,000 Mann stark, vor Wilmanstrand, allein zwei schwedische Truppenschaaren konnten herbeiziehen, und ihrer vereinigten Macht wollte Lascy noch ausweichen; als er aber gewiß geworden, daß nur die eine, unter General Wrangel, etwa 5000 Mann stark, ihm gegenüber stehe, beschloß er den Kampf aufzunehmen. Am 3. September kam es zum Treffen. Die Schweden hatten eine vortheilhafte Stellung auf einer Anhöhe, ihr linker Flügel stand an einer Schlucht, die sich

zum Glacis der Festung hinzog, vor der Mitte war das Geschütz aufgepflanzt. Keith ließ durch 2 Grenadierregimenter unter den Obersten Lohmann und Graf von Balmaine auf die schwedische Batterie anrücken und den Obersten von Manstein mit 2 andern Regimentern zur Unterstützung nachfolgen. Allein die Grenadiere hatten unter dem Feuer des Feindes einen steilen Abhang hinunter und auf der andern Seite eben so wieder hinan zu steigen, sie verloren viele Leute, geriethen in Unordnung und wandten sich zur Flucht. Die Schweden verfolgten, und auch ihre beiden Flügel rückten sogleich vor. Die Unordnung schien die beiden Unterstützungsregimenter mitergreifen zu müssen, und dann war das Gefecht für die Russen verloren. Keith, diese Gefahr erblickend und zugleich den Vortheil wahrnehmend, den ihm die veränderte Stellung der Schweden darbot, ertheilte augenblicklich dem Obersten von Manstein den Befehl, mit seinen beiden Regimentern rechts abzulenken und den linken Flügel der Schweden anzugreifen, welches sogleich ausgeführt wurde. Der linke Flügel des Feindes wurde nun völlig geworfen, und gleich darauf ebenso der rechte, das Geschütz erobert und gegen die Festung gewendet, diese schließlich erstürmt. Von den Schweden entkamen kaum 500 Mann, auch die Russen hatten gegen

2500 Todte und Verwundete; unter den erstern waren der Generalmajor von Uexküll und die beiden Anführer der Grenadiere, unter letztern der Oberst von Manstein; dagegen fielen 12 Fahnen und 4 Standarten, 13 Geschütze und die schwedische Kriegskasse in ihre Hände. Die Ehre des Tages wurde hauptsächlich Keith zugesprochen, der durch seine rasche Entschlossenheit und kluge Anordnung das schon wankende Gefecht hergestellt und zum Siege gewendet, und durch den Sieg seiner Truppen auch den der andern eingeleitet hatte. In Anerkennung seines neuen Verdienstes erhöhte die Großfürstin noch im Oktober seine Besoldung durch eine jährliche Zulage von 3000 Rubeln. Zu nicht geringerem Ruhme bleibt ihm anzurechnen, daß er, der immerfort im stärksten Feuer die Soldaten angespornt, im Siege sogleich ihrer Wuth Einhalt that, und besonders die wehrlosen Einwohner in Schutz nahm; die geretteten wurden sämmtlich nach Rußland verpflanzt, und der Ort dem Boden gleich gemacht. Lascy führte seine Truppen hierauf in ihr Lager zurück; er war mit dem errungenen Siege zufrieden, und wagte nicht in Finnland weiter vorzudringen. Um an der Siegesfeier Theil zu nehmen, begab er sich nach Sankt Petersburg, und Keith übernahm inzwischen den Oberbefehl. Die weiteren Feind-

seligkeiten beschränkten sich aber auf Streifereien und Scharmützeln, in denen die Russen immer den Vortheil hatten. Am 8. November, nachdem Keith erfahren, daß die Schweden zurückgegangen, ließ er auch seine Truppen in Winterquartiere ziehen. Er selbst ging gegen Ende des November nach Sankt Petersburg, um den dortigen Kriegsberathungen beizuwohnen.

Allein bald erhielt er Nachricht, daß der schwedische Oberbefehlshaber Graf Lewenhaupt seine Truppen zusammenziehe und einen Winterfeldzug zu beabsichtigen scheine; zugleich liefen Abdrücke eines Manifests ein, welches derselbe erlassen hatte, und wodurch er erklärte, die Schweden führten den Krieg keineswegs gegen Rußland, sondern nur gegen die Fremden, unter deren Druck die Russen sich befänden, es sei vor allem die Absicht, diesen die Freiheit zu verschaffen, nach eignem Ermessen sich einen Herrscher zu erwählen. Der Kriegsrath, welcher unter dem Vorsitze von Münnich in Sankt Petersburg täglich bei dem Grafen von Ostermann zusammenkam, traf alle Maßregeln, die Schweden gehörig abzuwehren. Keith ging am 5. Dezember in sein Hauptquartier nach Wyborg, um selbst alles anzuordnen und zu überwachen.

Aber in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember ereignete sich in Sankt Petersburg eine neue Staats-

veränderung. Die Großfürstin Elisabeth, Tochter Peter des Großen, durch ihren Arzt und Günstling Lestocq aufgereizt, hatte sich ihrer Lässigkeit entrissen, die Truppen gewonnen, und sich, nachdem der junge Kaiser, die Großfürstin Anna, ihr Gemahl, Münnich und andre Große des Reichs in Gewahrsam gebracht waren, als Kaiserin ausrufen lassen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Keith von dieser Unternehmung etwas im voraus gewußt, oder sie begünstigt habe, seine rechtliche Denkart mußte die Verschworenen abschrecken, ihm ihre Sache zu vertrauen. Doch fand er sich keineswegs bewogen, das Geschehene zu mißbilligen; die Großfürstin Elisabeth konnte in seinen Augen keine Unberechtigte sein, und die Verhältnisse waren in Rußland so verworren, entbehrten so sehr jeder festen Grundlage, daß die streitigen Rechte zu entscheiden fast nur der Gewalt überlassen blieb. Keith, in Uebereinstimmung mit Lascy, huldigte der Kaiserin Elisabeth unverzüglich, ließ die Truppen ihr schwören, und ordnete in Wyborg Freudenbezeugungen an.

Die Schweden gaben sich das Ansehen, als hätten sie zu dieser Wendung der Dinge wesentlich mitgewirkt, und meinten nun große Zugeständnisse von der neuen Kaiserin zu erlangen. Auch wünschte diese

lebhaft, den Frieden herzustellen, und bewilligte zunächst einen Waffenstillstand von drei Monaten. Allein die Schweden forderten Wyborg und das ganze russische Finnland, und die Kaiserin wollte sich nur zu Geldopfern, nicht aber zu Abtretung des kleinsten Landstrichs verstehen. Daher begannen am 1. März 1742, nach Ablauf des Waffenstillstandes, die Feindseligkeiten von neuem.

Die eigentliche Eröffnung des neuen Feldzuges verzögerte sich aber bis in die Mitte des Sommers. Wyborg war auf's neue der Sammelplatz der russischen Truppen, deren Stärke sich auf etwa 36,000 Mann belief, von denen 10,000 auf 43 Galeeren eingeschifft wurden. Doch bevor das Heer gegen den Feind rückte, war noch ein innerer Sturm zu bestehen. Im Lager vor Wyborg entstand das Gerücht, russische Generale stünden im Einvernehmen mit den Schweden, und die Preobrashenskischen und Semenoffskischen Leibwachen erregten einen furchtbaren Tumult, mißhandelten ihre Offiziere und schrieen, man müsse alle Fremden, die im Heere dienten, todtschlagen. Niemand wagte, dem meuterischen Haufen zu nahen. Nur Keith, nachdem er herbeigeeilt und die Sache vernommen, besinnt sich keinen Augenblick, nicht gedenkend, daß er selbst einer der Fremden ist, deren

Tod begehrt wird, schreitet er beherzt in die Mitte der Aufrührer, ergreift einen derselben und schreit nach einem Popen, seine Beichte zu hören, weil er den Mann sogleich will erschießen lassen; er befiehlt seinen Adjutanten und Ordonnanzen, noch andere Meuterer zu verhaften; sein gebietendes Ansehn und kräftiges Handeln schreckt den wilden Haufen, die Aufrührer weichen auseinander und zerstreuen sich. Hierauf ließ Keith alle Truppen ausrücken, die strafbare Mannschaft absondern und den Kriegsgerichten übergeben; der Uebermuth der Leibwachen war gebrochen, und alles kehrte zur Ordnung zurück. Ohne die seltne Unerschrockenheit Keith's, sagt Manstein, wäre diese Empörung nicht gedämpft worden, denn kein russischer Offizier wagte ihr entgegenzutreten.

Erst am 24. Juni rückten die Russen in das schwedische Finnland ein. Die Schweden gaben die vortheilhaftesten Stellungen freiwillig auf und räumten das Feld. Lewenhaupt rechnete so gewiß auf den Erfolg der noch fortdauernden Friedensunterhandlungen, daß er alle Kriegsanstalten vernachlässigte. Er und Buddenbrock wurden verhaftet und nach Stockholm gebracht, wo sie für ihre Fahrlässigkeit nachgehends mit dem Leben büßten. Aber die schwedische Sache war schon verloren. Lascy rückte ungehindert

über Friedrichsham nach Helsingsfors, wo die Hauptmacht der Schweden, 17,000 Mann stark, in ihrem Lager von allen Seiten eingeschlossen, nach 14 Tagen am 4. September, sich auf Bedingung ergaben. Ganz Finnland war nun den russischen Truppen offen und unterwarf sich ihnen.

Keith, der zwar keine Gelegenheit gehabt allein zu handeln, aber zu allen Erfolgen thätig mitgewirkt, empfing den Orden von Sankt Alexander-Newskii. Er nahm sein Hauptquartier in Åbo, und führte nach der Abreise Lascy's, der an den Hof nach Sankt Petersburg ging, wieder den Oberbefehl. Die Kriegsverwaltung Finnlands leitete er mit kluger Festigkeit und Milde, er wußte die Sorge für die Truppen mit der Schonung der Einwohner auch hier zu verbinden, und that alles, was in seiner Macht stand, um die Leiden des Krieges auf das möglichgeringste Maß einzuschränken. Er war uneigennützig und gerecht, zwei Eigenschaften, die ihn vor den meisten seiner Mitgenerale hoch auszeichneten. Die Finnländer, wie früher die Ukrainer, bezeigten ihm überall das ehrenvollste Zutrauen.

In Åbo lernte Keith eine junge Waise kennen, Eva Merthens, ein Kind ehrbarer Bürgersleute, das aber in den Kriegsbewegungen von den Soldaten

mit schwedischen Gefangenen war eingebracht worden. Er nahm das schöne Mädchen zu sich, ließ ihr Unterricht ertheilen und gewann sie lieb. Sie blieb fortan bei ihm, und er würde sie geheirathet haben, wären nicht die Standesvorurtheile doch zu groß gewesen. Er bekam Kinder mit ihr, die er sehr liebte, und für deren Erziehung er bestens sorgte. —

Am Hofe der Kaiserin aber traten bald Verhältnisse ein, welche die bisher günstige Stellung Keith's veränderten. Die Eifersucht der Russen suchte die Fremden aus den höchsten Aemtern zu entfernen, man machte den Haß der Truppen geltend, man berief sich auf den stattgehabten Aufruhr. In dem versteckten Kampfe ehrgeiziger Ränke und Falschheiten konnte ein Mann wie Keith nur Verdruß ärnten. Als er seine Dienste ungünstig angesehen glaubte, forderte er seinen Abschied. Aber auch andere Generale von größter Auszeichnung thaten dasselbe, der Graf von Löwendal, Douglas, von Lieven, und die Kaiserin erschrack über den Verlust tapfrer Anführer, der ihrem Heere drohte. Sie wünschte besonders Keith in ihrem Dienste zu behalten, versagte ihm den Abschied, schrieb ihm in den gnädigsten Ausdrücken, vermehrte seine Besoldung, und bot ihm den Oberbefehl des Kriegsheeres gegen Persien an. Er lehnte diesen

Oberbefehl ab, ließ sich aber bewegen, noch in russischen Diensten zu bleiben, wie auch Lieven und Douglas thaten.

Im März 1743 wurden in Åbo Friedensverhandlungen eröffnet. Allein die Feindseligkeiten begannen nichtsdestoweniger aufs neue. Die Russen hatten eine starke Flotte ausgerüstet, und Lascy war mit vielen Truppen an Bord gegangen. Keith bemannte seinerseits 21 Galeeren mit einem Theile seiner Truppen, und suchte die schwedische Flotte auf, die schon im April ausgelaufen war, und ihm einen Theil des Schiffbauholzes verbrannt hatte, das er zur Erbauung von 6 Galeeren, die noch im Juli fertig wurden, nach Åbo schaffen wollte. Er bekam die Schweden öfters zu Gesicht, allein sie wichen ihm aus, und die Verfolgung war bei den zahlreichen Buchten, Inseln, Sunden und Klippen jenes Meeres ebenso schwierig als gefahrvoll. Endlich ging Keith nicht weit von Åbo bei Corpo vor Anker, und die Schweden nahten am 31. zum Angriff, wurden aber so übel empfangen, daß sie das Gefecht abbrachen. Wegen des stürmischen Wetters konnte Keith erst am 4. Juni die Schweden verfolgen, die er in dem wohlvertheidigten, durch Inseln gebildeten Hafen Sutonga zurückgezogen fand. Er bewachte sie hier, bis endlich am 23. Juni, nach

vielen Widrigkeiten und Beschwerden, Lascy mit der Hauptflotte ebenfalls vor Sutonga eintraf. Die Schweden entschlüpften auf's neue, und zogen sich dann völlig nach Stockholm zurück. Den weitern Unternehmungen Lascy's und Keith's, die schon an eine Landung in Schweden dachten, setzte der Abschluß der Friedenspräliminarien am 27. Juni zu Åbo diesmal ein Ziel.

Keith begab sich nach Åbo, den Rückmarsch der russischen Truppen aus Finnland anzuordnen. Unerwartet aber empfing er am 20. September den Befehl, mit 30 Galeeren und 11,000 Mann nach Schweden abzugehen. Der König Friedrich und der Senat hatten nämlich durch den General Düring bei der nun befreundeten Kaiserin bewaffnete Hülfe begehrt, sowohl gegen die Dänen, welche das Land bedroheten, als wegen der innern Partheiungen, die den Staat zerrütteten. Die Kaiserin schenkte Keith bei diesem Anlasse wieder 3000 Rubel, und setzte ihm 600 Rubel monatliche Tafelgelder aus. Die Ueberfahrt aber verzögerte sich noch, und fiel in den Oktober, in die Zeit großer Kälte und heftiger Stürme. Keith hatte große Sorgen und Beschwerden; die Generale und Offiziere vom Seewesen widersetzten sich, und meinten, die Schiffe könnten die See in solcher Kälte nicht

halten, sie müßten jetzt erst überwintern. Alle Stimmen waren gegen ihn, und er allein bestand auf seiner Meinung. Er kannte den Dienst der Galeeren von Spanien her, und wußte wohl, was bei gutem Willen zu leisten sei. Er ließ die Seeleute ihre Gegenvorstellungen schriftlich einreichen, steckte sie aber in die Tasche ohne sie zu lesen, und befahl das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Die Truppen litten sehr von der Kälte und dem Unwetter, doch dauerte die Ueberfahrt nur kurz, und sie gelangten am 23. Oktober glücklich nach Sarmund, wo sie ausgeschifft wurden. Keith begab sich nach Stockholm, und da Rußland noch keinen Gesandten daselbst hatte, so wurde er am Hofe auch in dieser Eigenschaft beglaubigt.

Der Einfluß des russischen Hofes erwies sich jedoch in den schwedischen Angelegenheiten minder überwiegend, als man nach diesen Verhältnissen erwarten mochte. Die Parthei, welche den Russen feindlich war und sich auf Frankreich stützte, regte sich stark und gewann neuen Boden. Keith wollte sich auf Ränke und Feinheiten nicht einlassen, sondern seinen Weg redlich und offen gradedurch gehen; dies gelang ihm auch in gewissem Maße, wobei er freilich auf sein schon erworbenes Ansehen sich stützen konnte. Ein schwedischer Minister, der ihn übervortheilen wollte, erfuhr dies

zu seinem Nachtheil. Keith hatte mit diesem über die Vertheilung und Verpflegung der Truppen eine Abrede getroffen, die er arglos dem Schreiber des Ministers abzufassen überließ. Nach einiger Zeit erwies sich, daß nicht die verabredeten, sondern ganz abweichende Bestimmungen niedergeschrieben waren. Keith ging sogleich den König selbst an, und beklagte sich über die Unredlichkeit. Der König theilte seinen Unwillen und ließ den Sekretair rufen, der die Abänderung nicht zu läugnen wagte, aber sich auf den Befehl des Ministers berief, der auf diese Weise bloßgestellt, die Vorwürfe des Königs und die noch viel stärkern Keith's zu tragen hatte, und den letztern nur mit Mühe durch unbedingte Nachgiebigkeit versöhnte. Mit dem Könige selbst, der sich ebenfalls soldatischer Freimüthigkeit rühmte, blieb Keith in immer gleichgutem Vernehmen, wie auch mit dem von den schwedischen Reichsständen erwählten Thronfolger, Prinzen Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp, der um diese Zeit in Stockholm eintraf. Zum neuen Jahr 1744 beschenkte der König ihn mit einem goldnen, reichbesetzten Degen, und erwies ihm die ausgezeichnetsten Ehren.

Gleichwohl waren die amtlichen Verhältnisse Keith's schon nicht mehr die günstigsten. Denn weil die

Besorgniß der Schweden, in Betreff der Dänen, gehoben schien, so glaubten sie nun auch die Russen überflüssig und drangen auf deren Abzug. Die Kaiserin, hierüber mißvergnügt, sandte darauf an Keith den Befehl, wenn die Dänen einrückten, nicht gegen sie zu marschiren, sondern seine Truppen ruhig bei Stockholm zu halten, und in solchem Falle zu erklären, er sei nicht gekommen, wider die Dänen zu fechten, sondern nur zur Beilegung der innern Unruhen. Keith wußte in dieser schwierigen Stellung, die zu wechselndem Benehmen nöthigte, das Vertrauen und die Achtung aller Partheien zu gewinnen, wie denn auch überhaupt sein ganzer Aufenthalt in Stockholm das glänzendste Ansehen hatte. Jedoch war er sehr zufrieden, als endlich der Tag der Rückkehr erschien. Er beurlaubte sich bei dem Könige und dem Thronfolger am 23. Juni 1744, und empfing bei dieser Gelegenheit abermals einen prächtigen goldnen Degen, des Thronfolgers Bildniß und 2000 Dukaten zum Geschenk. Die Russen schifften sich allmählig ein, verließen aber erst im Anfange des August die schwedischen Küsten; Keith brachte die ganze Ausrüstung am 13. August glücklich nach Reval zurück.

Die Kaiserin bezeigte ihm große Zufriedenheit, sandte ihm einen kostbaren, auf 8000 Rubel geschätzten

Degen, vermehrte seine Einnahme mit jährlichen 2000 Rubeln, verlieh ihm den Sankt Andreasorden, und schenkte ihm ein Landgut in Liefland auf Lebenszeit. Aber nicht eben so günstig war ihm der Vicekanzler Graf Alexei Bestuscheff gesinnt. Derselbe war vor dem Kriege Gesandter in Stockholm, und Keith nahm in seinen Berichten keine Rücksicht, ob das, was er zu sagen hatte, den Ansichten seines Vorgängers gemäß war, oder wohl gar dessen Benehmen bloßstellte. Daher Bestuscheff nun alles anwandte, um Keith zurückzusetzen und zu kränken. Der Widerwillen der Russen gegen die Fremden lieh den bequemen Vorwand, hinter dem die persönliche Feindschaft sicher wirken konnte.

Bestuscheff vermochte jedoch nicht zu hindern, daß im Jahre 1745 Keith den Oberbefehl über die russischen Truppen erhielt, die in Liefland und Kurland zusammengezogen wurden, um für Sachsen gegen Preußen in's Feld zu rücken. Da Sachsen aber, durch die Siege der Preußen rasch überwunden, alsbald Frieden machte, so überschritt das russische Heer diesmal die Gränze nicht, und Keith behielt sein Hauptquartier in Riga. Die Truppen blieben größtentheils vereinigt, weil die Absichten gegen Preußen nicht aufgegeben waren, und auch schon im nächsten Jahre 1746 ein Bündniß mit Oesterreich zu diesem Zwecke

zu Stande kam. Die Kaiserin kam den 16. Juli nach Narwa und hielt Musterung über die dort versammelten Truppen, welche Keith ihr vorführte, und deren Haltung und Fertigkeit alles Lob empfingen.

Inzwischen hatte Lord Marischal in der Ferne die Kriegsthaten und den Ruhm seines Bruders vernommen, und widerstand der Sehnsucht nicht, ihn wiederzusehen. Er kam daher im Sommer 1746 nach Rußland, nicht abgeneigt, so glaubte man, ebenfalls in russische Dienste zu gehen, gewiß aber in der Meinung, mit seinem Bruder eine Zeitlang vereint zu bleiben. Doch ist schwer anzunehmen, daß er bei seiner Vorliebe für den sonnenhellen Süden die Absicht gehegt habe, sich auf immer in dem kalten Norden festzusetzen. Auch fügte das Geschick die Dinge ganz anders, und anstatt bei dem Bruder zu bleiben, zog er diesen vielmehr hinweg. Ihm wurde nicht einmal der Aufenthalt in Rußland gestattet, denn weil er im Jahre 1744 auf's neue an der unglücklichen Unternehmung des Prinzen Karl Eduard, Sohnes des Ritters von Saint-George, Theil genommen, so widersprach der englische Gesandte Lord Hyndford der Aufnahme eines erklärten Feindes seines Hofs, und fand leicht Gehör. Lord Marischal durfte nicht einmal nach Riga kommen, wo sein Gepäck schon angelangt

war. Keith reiste ihm bis zur Gränze entgegen, bewirthete ihn in Schulzenkrug, und erklärte bei der Trennung, nun wolle auch er nicht mehr in Rußland bleiben. Lord Marischal trat sogleich die Rückreise an und kam den 7. November durch Berlin, um sich nach Venedig zu begeben.

Bestuscheff war aber mit der Wegweisung Lord Marischal's nicht zufrieden, er dachte ernstlich daran, auch Keith zu verdrängen. Dieser hatte gleich, als der Bruder weggehen mußte, unwiderruflich beschlossen, den russischen Dienst aufzugeben. Doch mußte er den schicklichen Zeitpunkt abwarten, denn die Truppen standen noch gleichsam im Felde, und neue Kriegsbewegungen kündeten sich an. Inzwischen waren Bestuscheff und auch Lord Hyndford nicht unthätig; letzterer suchte den Feldmarschall Lascy zu überreden, Keith spräche schlecht von ihm. Bestuscheff aber wußte es so zu wenden, daß Keith den Oberbefehl über seine bisherige Truppenabtheilung verlieren, und dieser dem dienstjüngern General, Fürsten Repnin, übertragen werden sollte. Keith fühlte sich beschimpft, und ohnehin schon verletzt wegen des Bruders, forderte er am 30. Januar 1747 seine Entlassung, und schrieb an Bestuscheff dabei, — wie er in einem spätern Briefe an seinen Bruder erzählt: „That as

he had assured me, in the letter where he refused you the permission to live in Russia, that on a proper occasion he would employ all his credit in my favour, I was persuaded he wou'd think this the properest one, since it was to procure me my congé.“ Bestuscheff antwortete dem bittern Schreiben höflich und ausführlich, es sei nicht seine Schuld, daß Lord Marischal in Rußland nicht habe bleiben können, und wenn derselbe seine Aussöhnung mit dem Könige von England gewünscht hätte, so würde die Kaiserin gern ihre Vermittlung angeboten, und ihn nachher mit größtem Vergnügen nicht nur in ihrem Lande, sondern auch in ihren Diensten gesehen haben; den Oberbefehl über die zum Marsch ins Ausland bestimmten Truppen habe man dem Fürsten Repnin geben müssen, weil Keith selber durchaus unentbehrlich sei, die Gränzen des Reiches gegen einen unruhigen Nachbar zu bewachen; was jedoch das Abschiedsgesuch beträfe, so sei dasselbe zu spät eingereicht, denn es bestehe eine Vorschrift, daß Offiziere ihre Entlassung zum ersten Januar begehren müßten; dabei ließ er ihn wissen, daß er, wiewohl mitunter etwas zu gut bezahlt für seine geleisteten Dienste, doch bei fernerem Bleiben auch fernere Belohnung und Beförderung erwarten könne. Keith

erwiederte, er werde also wohl bis zum Winter noch bleiben, allein er müsse bestimmt erwarten, daß er dann seinen Abschied erhalten werde. Bestuſheff bedauerte schließlich, daß sein Rath nicht bessern Eingang fände, und da die Sache in seinen Geschäftskreis nicht gehöre, so möchte Keith sich fernerhin an die Kriegsbehörde wenden. Aber die hier noch verhüllte Bitterkeit Bestuſheff's war in den Handlungen um so sichtbarer. Keith mußte einen Truppentheil nach dem andern abgeben, und behielt zuletzt nur zwei Regimenter Landmiliz. Da das Kriegskollegium ihn ohne Antwort ließ, so schrieb er zu Ende des Mai an den General Grafen Apraxin und erfuhr durch diesen, die Kaiserin habe befohlen ihm den Abschied zu ertheilen, und derselbe werde ihm baldmöglichst übersendet werden.

Die weitern Schwierigkeiten lassen wir Keith selbst erzählen, der in dem schon angeführten Briefe an seinen Bruder darüber berichtet wie folgt: „At the same time, one of my friends at Petersburgh wrote to me that my congé was ready, but that I could not receive it till I had sign'd some paper, the contents of which he did not know; and that he was well inform'd that if I refused to sign it, the resolution was taken to arrest me. You know what that signifies. Some

days after, he wrote me another billet, that my discharge was sent to the feldtmarshal, with a reserve that I should never serve, directly or indirectly, against Russia; and that if I refused, that the feldtmarshal shou'd arrest me. While I was reading the billet, an adjutant came, desiring I should go the feldtmarchal. I found the poor man in the greatest consternation possible: he had the auditor general with him, and another, as witnesses. He told me my demission was on the table, but that he had an order from the colledge of war not to deliver it to me, till I had sign'd another paper. I desired they might be read to me. The demission was a simple one, in the ordinary form, signed by the empress, the first of July: the order of the colledge of war, of the forth, to exclude me out of the army; and which was already published to the commissariate and bureau of provisions, that I might receive no more pay nor forage. — When they were both read, I told the feldtmarshal that I was visibly already out of the Russian service, both by the emppresse's demission, and the colledge's order; I could not see in

what pretence they could impose laws on a British subject, who might serve when and where he would: on which the feldtmarshal begg'd me to consider of it. I said it was a scandalous paper; to which he answered, that it was indeed scandalous for those who imposed it. As I had no mind to make the journey to Siberia, I desired it might be read to me. The contents were that I promised never to serve, directly nor indirectly, against Russia; and that if I fail'd, I submitted to be judged by the Russian military articles. As soon as I heard it read, I told the general auditor, that I was ready to sign it immediately; because I knew the articles too well, not to be sure that there was not any one that forbid a free Englishman, as I then was, to serve in what manner I would: on which I signed the paper, and giving it back to the auditor, I told him that if ever they took me alive serveing against Russia, I was willing they should make a new article to condemn me. I was very sorry for what I had said, and I saw the feldtmarshal was no less; for I was sure the fellow wou'd write it immediately to Apraxin, who would

draw consequences from it, that might be dangerous: but as I had my demission and passport, I resolved to prevent them; and haveing found an English ship ready to sail, I took my passage aboard for England, being afraid to come here directly by land, for fear of being arrested in Courland."

Da seine Abreise längst vorbereitet war, so konnte er leicht mit den Seinigen zu Schiff gehen, und einmal in See, fühlte er sich den Gefahren in Rußland glücklich entgangen und völlig frei. „In this manner — erzählt er weiter, I got clear of the Russian dominions, but had a very bad passage to the Sound, nineteen days contrary wind and blowing weather; for which I was not sorry, for this gave me a pretext of quitting my Englishman at the Sound, and declaring that I would go by land thro' Holland. They were very inquisitive at Copenhagen, if my real intention was to go to England; and the duke of Sonderbourg made me overtures of entering into that service." Allein der dänische Dienst reizte ihn nicht; auch hatte er gleich nach seiner Landung, am 1. September, an den König von Preußen geschrieben und ihm seine Dienste angeboten; der Waffenruhm, welchen

der große König in den beiden schlesischen Kriegen erworben, sein leuchtender Geist und reger Sinn, mußten auf Keith die größte Anziehung ausüben. Nachdem er bisher nur schwache, unfähige oder doch unkundige Kriegsherren gehabt, durfte er jetzt, wiewohl schon einundfunfzig Jahre alt, unter einem solchen Könige, der selber im größten Sinne Feldherr war, und jede kriegerische Tüchtigkeit zu schätzen wußte, eine neue Lebensbahn voll Glück und Ruhm hoffen. In Hamburg, wohin er sich begab, empfing er die Antwort des Königs, der ihn mit Freuden zu sich einlud, und ihm folgendermaßen schrieb: „Monsieur! J'ai reçu avec toute la satisfaction possible la lettre que vous venez à me faire. Sensible que je suis à tous ces sentimens que vous me témoignez, je n'aurai rien plus à coeur que de vous en marquer ma reconnaissance de même que l'estime que j'ai pour votre personne; et comme je serai toujours charmé de vous voir entrer en mon service, je viens charger mon ministre d'état le baron de Mardefeldt de vous expliquer mes intentions là-dessus. J'espère qu'il s'en acquittera à ma satisfaction et à la vôtre." Es scheint, Keith wußte noch nicht, daß er als Feldmarschall in den Dienst des Königs treten

würde, dieser schrieb noch: „Au général de Keith.“ Aber Friedrich wußte, daß er einen vollendeten Kriegsmann und tüchtigen Feldherrn für sein Heer gewann, und meinte ihm wohl auch in Betracht der Russen die Genugthuung eines höheren Ranges, als er bei jenen gehabt, gewähren zu müssen. Keith's Patent wurde unter dem 18. September 1747 ausgefertigt. Doch wir müssen Keith auch hierüber selbst hören: „As soon as I got on shore in Denmark I wrote a letter to the king of Prussia, offering him my service, and soon after set out for Hambourg, where I received a very gracious answer, on which I went straight to Berlin, where two days after my arrival he declared me fieldmarshal of his army. As he stay'd only one day there, I had no resolution more. Baron Mardefeldt hat already told me that I was to have 8000 crowns a-year, with which I can live easier here then with twelve in Russia, where our immense equipages eat up all our income: and I find I have really more than for one; there fore, consider what a pleasure it would be to me to share it with my dearest brother. I know it would not be in the least disagreeable to the king, and even quite the contrary;

but in some posts, count Rothenbourg, who is almost as impatient to see you as I am, will write to you more fully on the subject.“ Am 30. Oktober sandte der König ihm für das erste Vierteljahr seines Dienstes — vom 1. Oktober bis 31. Dezember — 2000 Thaler Gehalt und 1800 Thaler als Ersatz der Reisekosten.

Der russische Gesandte von Keyserlingk in Berlin machte anfangs Miene, als müsse er diese ausgezeichnete Aufnahme eines Mannes, der sich aus Rußland gleichsam als ein Flüchtling entfernt, wie eine Feindseligkeit ansehen, und berichtete darüber nach Sankt Petersburg. Doch that man von hieraus keine weitere Schritte, sondern begnügte sich, das Gut in Liefland, welches Keith bekommen hatte, wieder einzuziehen. Ein Kapitain Wiegel hatte es von ihm gepachtet und die Pacht vorausbezahlt; da derselbe nun ohne weiteres ausgewiesen wurde, so zahlte Keith ihm das empfangene Geld redlich zurück.

Wie zufrieden der König mit seiner Erwerbung war, ergiebt sich aus der Art, wie er derselben im ersten Kapitel seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges gedenkt: „Le roi fit une bonne acquisition en attirant de Russie le maréchal Keith à son service. C'était un homme doux dans le com-

merce, ayant des vertus et des moeurs, habile en son métier, et qui, avec la plus grande politesse, était d'une valeur héroique dans un jour de combat.“ Keith aber schloß den schon mehrmals angeführten Brief an seinen Bruder nach Venedig am 28. Oktober aus Potsdam mit folgenden Worten: „I have now the honour, and, which is still more, the pleasure of being with the king at Potsdam, where he ordered me to come two days after he declared me fieldmarshal; where I have the honour to dine and sup with him almost every day. He has more wit than I have wit to tell you; speaks solidly and knowingly on all kind of subjects; and I am much mistaken if, with the experience of four campaigns, he is not the best officer of his army. He has several persons with whom he lives in almost the familiarity of a friend, but no favourite; and has a natural politeness for every body who is about him. For one who has been four days about his person, you will say I pretend to know a great deal of his character; but what I tell you, you may depend upon: with more time I shall know as much of him, as he will let me know; and all his

ministry knows no more. Adieu, my dearest brother. Every week you shall have a letter from me, but not so long as this.“ Nach dieser Schilderung und Einladung säumte Lord Marischal nicht lange. Er sagte: „Mon frère s'est éloigné de ses glaces pour m'attirer vers lui; il est juste que je m'éloigne aussi de mon soleil pour l'aller trouver,“ er verließ Italien, und kam zu dem geliebten Bruder und zu dem bewunderten Könige nach Potsdam.

Der König zog nun beide Brüder in seinen vertrauten Umgang, und seine Achtung und Zuneigung für beide konnte sich durch die Dauer nur steigern. Beide wetteiferten ihrerseits in Bewunderung und Anhänglichkeit für den König, mit dem ihr edles und treues Vernehmen nie getrübt wurde. Sie waren angenehme und lehrreiche Gesellschafter, von großer Lebenserfahrung und kräftiger Geistesart. Keith's Kenntnisse gingen weit über das Kriegsfach hinaus, und waren bedeutend genug, um von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin dadurch anerkannt zu werden, daß sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede wählte. Doch blieben ihm die Kenntnisse des Kriegswesens wohl immer die wichtigsten. So stand er auch mit dem berühmten Kriegsschriftsteller Chevalier de Folard in Verbindung, lud ihn im Auftrage des Kö-

nigs nach Berlin, und meldete diesem im Februar 1748, daß derselbe mit Freuden kommen werde. Am 14. August desselben Jahres sandte der König seine Belehrungen für die Generalmajore des Fußvolks und der Reiterei an Keith, welche Schriften damals nur im strengsten Vertrauen mitgetheilt wurden.

Im Jahre 1749 kam der berühmte Marschall Graf von Sachsen nach Berlin, wo der König den bewunderten Feldherrn mit größter Auszeichnung aufnahm, und auch Keith sich dessen näheren Umgangs freute. Der Sommer dieses Jahres war indeß für Keith nicht günstig, die Anstrengungen des Krieges im rauhen Norden und die zuletzt im russischen Dienst erlittenen Verdrüsse hatten seinen sonst rüstigen Körper hart angegriffen, und ein drohendes asthmatisches Leiden erforderte sorgsame Berücksichtigung. Der König erlaubte ihm, durch ein Schreiben vom 9. September, zur Herstellung seiner Gesundheit in ein warmes Bad zu gehen, und empfahl ihm kleine Tagereisen. Keith besuchte das Karlsbad mit gutem Erfolg. Nach seiner Rückkehr, im Oktober, wurde Keith, da der Gouverneur von Berlin, Prinz von Holstein-Beck, gestorben war, an dessen Statt zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt. Sein Gehalt stieg nun auf 12,000 Thaler jährlich.

Auf Anlaß des Besuches, den die geliebte Schwester des Königs, die Markgräfin von Baireuth, und ihr Gemahl, im Jahre 1750 zu Berlin abstatteten, wurden viele Hoffeste angeordnet, unter andern am 25. August, spät Abends bei Lampen- und Fackelglanz, ein großes Ritterspiel von solcher Pracht und Schönheit, daß die Theilnehmer und Zeugen noch im spätestem Alter versicherten, in ihrem Leben kein herrlicheres Fest gesehen zu haben. Der König selbst machte die Anordnung des Ganzen, auf dem Paradeplatze vor dem Schlosse war ein längliches Viereck zur Kampfbahn eingerichtet, von aufsteigenden Bühnen umgeben, auf welchen sich die Zuschauer befanden; die Schwester des Königs, Prinzessin Amélie, theilte die Preise aus, zu Kampfrichtern aber waren nebst Keith die Generallieutenante Grafen von Hacke und von Schwerin, und der Staatsminister von Arnim ernannt. Alles ging glücklichst von Statten. Gewandtheit und Schönheit konnten sich auf's glücklichste darstellen; auch Keith hatte in seinem Ehrenamte Gelegenheit, sich als ritterlicher Hofmann zu zeigen. Voltaire, der kurz vorher eingetroffen war, und hier zum erstenmal öffentlich erschien, sprach seine Bewunderung in Stegreifversen aus, welche das Fest

über alles erhoben, was Griechenland und Rom in dieser Art je gesehen hätten! —

Gegen Ausgang des Jahres 1750 machte die Nachricht, daß der Marschall Graf von Sachsen in Chambord am 30. November gestorben sei, einen überraschenden und schmerzlichen Eindruck in Berlin und Potsdam bei allen denen, welche ihn noch im Jahre vorher als rüstigen und muntern Gast daselbst gesehen hatten. Der König wurde durch diesen Trauerfall veranlaßt, seine Gedanken über Tod und Unsterblichkeit in der berühmten poetischen Epistel auszusprechen, welche er dem Feldmarschall Keith gewidmet hat. Schon im Dezember wurde sie fertig, und im Jahre 1752 der neuern Ausgabe der Oeuvres du philosophe de Sanssouci beigefügt. Die Denkart, welche sich hier darlegt, ist frei und kühn, und hat zu allen Zeiten edle Anhänger gehabt; der Gegenstand war zwischen dem König und Keith ohne Zweifel oft besprochen, und wir dürfen eine gewisse Uebereinstimmung beider in den hier aufgestellten Ansichten wohl voraussetzen; indeß haben wir in der Poesie doch nur den Ausdruck augenblicklicher und wandelbarer Stimmung, und finden es von ganz anderm Gewicht, wenn Schleiermacher in seinen Selbstbetrachtungen sich ähnlicher Gedankenreihen erkühnt. —

Mit dem Beginn des Jahres 1751 erkrankte Keith auf's neue, und der König empfahl ihm Schonung; die Kränklichkeit kehrte ab und zu wieder, eine asthmatische Beschwer, die erst im hohen Sommer wich. Beide Brüder, wenn sonst nichts Ungewöhnliches eintrat, waren jetzt die beinahe täglichen Gesellschafter des Königs, seine Tischgenossen, und Mitglieder des vertrauten, geistvollen Kreises, den es ihm geglückt war so reich und glänzend um sich her zu bilden. Wir berufen uns auf die lesenswerthe Schilderung, welche Preuß in seinem trefflichen Werke „Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden" von dieser merkwürdigen Gesellschaft ertheilt hat, und erinnern nur, daß grade in dieser Zeit außer dem Marquis d'Argens, dem Grafen Algarotti, dem Abbé de Prades, und Andern, auch Voltaire ihr angehörte. Zwischen diesem und Lord Marischal knüpfte sich bald ein freundliches Verhältniß, an welchem auch Keith Theil hatte, doch finden wir darüber keine näheren Angaben. Auch über den vertrauten Verkehr Keith's mit dem Könige haben sich, bei dem steten Zusammensein beider, nur wenige Zeugnisse erhalten können. Am 22. März 1751 dankt Friedrich für eine wichtige Mittheilung, die ihm Keith gemacht hat; wir wissen nicht welche. In einem Briefe vom 4. Juli desselben

Jahres vertraut er ihm, daß er seinen Bruder als Gesandten nach Paris zu schicken beabsichtige, aber am französischen Hofe vorher unter der Hand anfrage, ob Lord Marischal's Verdrießlichkeit mit dem Könige von England nicht etwa seine Ernennung dort weniger angenehm erscheinen lasse. Die Antwort muß günstig ausgefallen sein, denn schon gegen Ende des August wurde Lord Marischal zum Gesandten wirklich ernannt, und empfing vor seiner Abreise noch den Schwarzen Adlerorden. Dieses ehrenvolle Auftreten seines Bruders im Dienste des großen Königes muß für Keith eine hohe Befriedigung gewesen sein, die den Schmerz der Trennung zu lindern fähig war.

Zwischen die geistreichen Unterhaltungen des Königs drängt sich immer auch der Ernst der Geschäfte ein, und diejenigen seiner Freunde, mit denen er zugleich die Staatssachen besprechen kann, erfreuen sich einer gediegenern Vertraulichkeit, als die muntern Schöngeister, die nur seine Muße zu erheitern berufen sind. Keith war in diesem Betrachte ganz der Mann des Königs, reich an Erfahrung, kalt und klar im Erwägen, unbefangen und freimüthig, ohne persönliche Nebenabsicht; wenn er nicht gefragt wurde, so beunruhigte ihn das nicht, er wartete dann gelassen den Zeitpunkt ab, wo wieder ein Bedürfniß empfunden

wurde, auch ihn zu hören. Auf diese Weise vermied er, dem Könige unbequem zu werden, und behielt seine Meinung selbstständig. Auch behauptete er sich wohl in offnem Widerspruche gegen den König, mit dem zu streiten nicht leicht und selten angenehm war. Da Keith in Rußland gedient hatte, so galt er für alle russischen Angelegenheiten als beste Quelle, und der König begehrte mancherlei Auskunft von ihm, über die Vertheilung der russischen Truppen, die Karaktere der russichen Generale, sogar über die russischen Finanzen. Ueber den letztern Gegenstand fragte der König am 30. März 1753, und schon am 31. antwortete Keith, die Sache sei schwierig und ihm nur unvollständig bekannt, ertheilte aber zugleich in einer gedrängten Denkschrift, was er wußte; er berechnete die jährlichen Einkünfte Rußlands auf nur 11. Millionen und 200,000 Rubel. Der König erklärte sich sehr zufrieden mit der Darlegung. Weniger einverstanden war er mit dem Urtheil, das Keith über die russischen Truppen äußerte, die nach dessen Meinung zu den allerbesten gehörten, besonders auch in Betreff der Zucht und Ordnung. Keith pflegte zu sagen, die Preußen seien die schulgerechtesten Soldaten in der Stunde der Wachtparade, von 10 bis 11 Uhr Morgens, außer dieser Zeit aber noch wie andre

Menschen, der Russe hingegen, einmal Soldat, sei nichts anderes mehr, und sei es in jeder Stunde. Diese Aeußerungen mißfielen dem Könige, und schon im Stillen die Russen als künftige Feinde betrachtend, rief er mit Bitterkeit aus: „Les Moscovites, mon cher, sont un tas de barbares, sont de la canaille, dont des troupes bien disciplinées feront facilement bon compte!“ Keith wollte den Streit, der so heiß geworden, nicht fortsetzen, sondern antwortete nur kalt und kurz: „Votre Majesté aura probablement occasion, de faire connaissance avec ces barbares, avec cette canaille.“

Lord Marischal erwarb als Gesandter in Paris die volle Zufriedenheit des Königs, und blieb ein paar Jahre in dieser Anstellung, doch gefiel ihm der Aufenthalt besser als sein Beruf, von dem er sagte: „Il faut pour ce métier-là une finesse que je ne me soucie pas d'avoir.“ Der König verlieh ihm dann die Stelle eines Gouverneurs von Neuchatel. Aber schon am 23. Februar 1754 schrieb Keith an Friedrich, sein Bruder wünsche in ein wärmeres Klima sich zurückzuziehen, in der Schweiz erfahre man nur durch den Kalender, daß es Sommer werde. Später übertrug der König ihm nochmals eine Sendung nach Spanien, und zwar in der Ab-

sicht, Friedenseinleitungen durch ihn anzuknüpfen, die jedoch mißglückten. Als Verbündeter von England erwirkte er ihm dann zu Anfange des Jahres 1759 die freie Rückkehr in sein Vaterland, und überraschte ihn mit der Gewährung. Lord Marischal reiste hierauf von Madrid nach England, fand bei König Georg dem Zweiten die ausgezeichnetste Aufnahme, und suchte dann in Schottland einige Trümmer seines Vermögens zu retten; doch erst die Erbschaft eines schottischen Pairs, die ihm nun zufallen durfte, brachte ihn wieder zu bedeutenden Einkünften.

Im September 1754 finden wir Keith abermals an der Brust leidend, und er kann deßhalb den König nicht nach Schlesien begleiten, worüber dieser ihm bedauernde freundliche Worte schreibt. Im Oktober desselben Jahres aber machte er doch wieder die Uebungen im Lager bei Gatow mit, und hier ereignete sich eine Widrigkeit, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen, weil sie sowohl den König als auch Keith in gutem Lichte zeigt. Die Wirthin, bei welcher Keith in Gatow sein Quartier gehabt, reichte eine Klagschrift gegen die Leute desselben unmittelbar an den König ein. Der König sandte dieselbe am 18. Oktober an Keith, mit dem Bemerken, er liebe nicht, daß seine Unterthanen solche Beschwerden anzubringen

hätten, und fügte eigenhändig hinzu: „Je sais, monsieur le maréchal, que vous êtes incapable de mauvais procédés, mais je vous prie de mieux ranger vos domestiques en pareille occasion pour qu'ils ne commettent aucune dûreté." Hierauf verantwortet sich Keith gleich am nämlichen Tage mit aller Ausführlichkeit: daß er nur ein Zimmer mit Alkoven für sich, und eines für seine beiden Adjutanten gehabt, daß der Gebrauch der Küche nothwendig gewesen, weil täglich 24 Personen bei ihm gespeist, daß aber niemand den Keller auch nur betreten habe; die Wirthin habe einige Zimmer für sich behalten, diese aber zugeschlossen, und sich lieber in ein andres Haus, das ihr im Dorfe gehöre, zurückgezogen, es sei also nicht wahr, daß man sie verdrängt; sie sei aber wüthend gewesen, daß man ihr überhaupt Einlagerung gegeben. Keith versichert, daß ihr nicht das geringste Leid widerfahren sei, er wolle aber sogleich nach Berlin senden und alles nochmals auf's genaueste untersuchen lassen, und wenn die Frau durch seine Schuld etwas verloren habe, es ihr doppelt ersetzen; „Car — fügt er hinzu — bien loin de faire quelque mal aux sujets de Votre Majesté, je me crois heureux d'être utile au dernier qui porte ce titre."

Keith aber blieb fortwährend in des Königs vollem Vertrauen und entschiedener Gunst, und entsprach diesem Verhältnisse durch mannigfache Thätigkeit, auch außer der gewohnten militairischen. Bald versucht er zu vermitteln, daß ein englischer Wollfabrikant sich in Preußen niederlasse, bald sind es Vortheile des ostindischen Handels, die er dem preußischen Gewerbfleiße zu öffnen hofft. Er nimmt sich die Mühe, Verhandlungen des englischen Parlaments für den König zu übersetzen und zur Uebersicht vorzulegen; er giebt Nachrichten über den Stand des russischen Heeres, und über einen Aufruhr der Kirgisen an der Gränze von Sibirien, — lauter Dinge, welche damals freilich nicht so offenkundig oder zugänglich waren wie heutiges Tages. Zuletzt, im Oktober 1755, übersendet Keith dem Könige sogar Entwürfe und Anschläge zur Erbauung massiver Brücken, da der König Berlin mit solchen zu versehen wünschte. Allein für das nächste Jahr hegt Friedrich bereits andre Sorgen und Entwürfe, bei welchen Keith nicht unbetheiligt bleiben wird! Er dankt ihm für die eingereichten Vorschläge, bemerkt jedoch, einstweilen müsse dergleichen ruhen, Keith möge im Jahre 1757 wieder an die Sache erinnern, dann werde vielleicht gelegnere Zeit sein. Den Krieg, welchen er im Stillen sann und

bereitete, dachte er durch Einen Feldzug abzuthun! —

Im März des Jahres 1756 aber findet der König doch wieder Lust und Muße, den Vorschlägen Gehör zu geben, welche seiner Kunstliebe gemacht werden. Keith wird der Vermittler von Gemähldebestellungen bei den italiänischen Mahlern Pompeo Battoni und Constanzo, so wie auch bei dem damals in höchstem Ruhme stehenden Mengs, von welchem letztern der König zwei Bilder gemahlt wünscht, denen er als schickliche Stoffe die Erziehung des Adonis und das Urtheil des Tiresias bezeichnet; die Bestimmung des Preises und den Abschluß des Geschäfts überläßt er ganz dem Urtheil und Gutdünken Keith's, der im April bei seiner Durchreise nach Karlsbad, in Dresden die Sache in Ordnung bringt, und seinen mit den Mahlern geführten Briefwechsel dem Könige einsendet. Friedrich antwortet hierauf verbindlichst: „Je vous renvoie, mon cher maréchal, toute votre correspondance pittoresque, en vous remerciant de la peine que vous prenez de l'entretenir. Si vous vouliez avoir la bonté de commander à Mengs les deux tableaux, et de me dire à qui et par qui je dois faire remettre l'argent pour que je puisse faire faire les avances à mon retour de Magdebourg. Je fais de voeux pour

que les eaux vous fassent tout le bien imaginable, vous assurant de l'estime particulière et de l'amitié que je vous conserverai toute ma vie. Federic." Schon aber warteten andere Sorgen und Thätigkeiten, sowohl des Königs selbst als seines Feldherrn! —

Die Anlässe und Vorgänge, welche den siebenjährigen Krieg einleiteten, sind in dem Leben Winterfeldt's und Schwerin's genugsam dargelegt, um sie hier nicht zu wiederholen. Den Berathungen, welche der König mit seinen vertrauten Generalen und Ministern über die politische und militairische Lage der Sachen hielt, wohnte auch Keith mehrentheils bei, und stimmte namentlich für die Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich, welches aber in des Königs Sinne schon unstatthaft geworden, und durch ein im Stillen bereitetes Bündniß mit Großbritannien ihm reich ersetzt war. Wenn Keith auch nicht an allen Absichten und Erwägungen Friedrichs den unmittelbaren und genauen Antheil hatte, dessen sich Winterfeldt rühmen konnte, so genoß er doch das Vertrauen des Königs ebenfalls in hohem Maaße, und die näheren Kriegsbeschlüsse wurden ihm früh mitgetheilt. Keith war im April 1756 seiner Gesundheit wegen, gleich Winterfeldt und mehreren

andern Offizieren, nach Böhmen in's Karlsbad gereist, und hatte auch den Feldmarschall Grafen von Schwerin aufgefordert, dorthin zu kommen, der sich aber entschuldigte, da sein Alter solche Kosten und Unruhe kaum noch werth sei. Am 23. Juni aber ließ der König an Keith aus Potsdam schreiben, alle preußischen Offiziere sollten in den ersten Tagen des Juli den dortigen Aufenthalt verlassen, und setzte eigenhändig hinzu: „L'air de Carlsbad devient malsain pour les Prussiens, vous ferez tous tant que vous êtes bien d'être de retour le 10. du mois qui vient.“ Keith, des Deutschen unkundig, hatte für dieses Geschäft bei denjenigen Offizieren, die nicht Französisch konnten, den Generallieutenant Grafen von Schmettau zur Hülfe. Als Keith in Potsdam eingetroffen war, und dem Könige berichtete, die Oesterreicher seien in Böhmen ganz ruhig, und dächten ihrerseits an keinen Feldzug, war der König mit diesem Berichte unzufrieden, und ebenso mit dem Abmahnen vom Kriege, welches Keith, gleichwie Schwerin und Schmettau, seiner Ueberzeugung gemäß aussprechen mußte. Da jedoch der König auf seinem Sinne beharrte, und der Krieg immer gewisser wurde, so vervollständigte Keith seine Ausrüstung zum Feldzuge, und erbat sich beim Könige zwei des Fran-

zösischen kundige Offiziere, den Lieutenant von Cocceji und den Lieutenant von Schwerin, zu Adjutanten, die ihm beide bewilligt wurden.

Bei dem Einbruch in Sachsen, mit welchem am 29. August 1756 der verhängnißvolle Krieg wirklich anhob, hatte der König 70 Bataillons und 96 Schwadronen in drei Truppenzüge vertheilt, die auf verschiedenen Wegen bei Dresden zusammenkommen sollten. Keith befand sich mit dem Könige selbst an der Spitze des mittlern Zuges, der über Wittenberg, Torgau, Meißen, Wilsdruf und Kesselsdorf nach Dresden vorrückte. Der polnisch-sächsische Hof rief bei der Nachricht von dem Anrücken der Preußen den englischen Gesandten Lord Stormont um Vermittlung an, der auch sogleich mit dem sächsischen Staatsminister Grafen von Salmour von Dresden abreiste, am 2. September den König von Preußen noch in seinem Hauptquartier zu Torgau fand, und hier an Keith gewiesen wurde, um diesem die Eröffnungen zu machen, zu denen er beauftragt war. Keith berichtete dem Könige über die gemachten Anträge, in denen dieser aber nur Verstellung und Arglist sah, und daher seinen Marsch fortsetzte. Die sächsischen Truppen hatten sich nebst dem Könige von Polen eiligst in ein festes Lager bei Pirna gezogen;

und Dresden stand den Preußen unvertheidigt offen. Friedrich hielt am 9. September seinen Einzug, und da die Königin von Polen nebst dem Kurprinzen dort auf dem Schlosse wohnen geblieben war, so sandte er sogleich Keith an sie ab, um ihr schöne Entschuldigungen und gute Versicherungen von Seiten des Königs zu ertheilen, ein Auftrag, dessen er sich mit Würde und Höflichkeit entledigte. Seine Anrede, aus dem Tagebuche seines Sekretairs Weidemann durch Preuß mitgetheilt, lautete wie folgt: „Madame, je viens de la part du roi mon maitre chargé de ses complimens pour Votre Majesté; qui m'a ordonné en même tems de lui dire qu'il n'aurait pas manqué de lui rendre visite lui-même, s'il n'avait craint qu'elle ne lui aurait pas été agréable, vû la situation présente des affaires; qu'il aurait été même charmé d'avoir pu éviter à Votre Majesté l'embarras qu'une aussi grosse garnison de ses troupes pourrait lui causer, mais les circonstances de la guerre le rendant indispensablement nécessaire le roi m'a ordonné de l'assurer qu'il aura soin qu'on rend à Votre Majesté tous les respects qui sont dûs à sa personne et à sa dignité royale." Die Königin sandte darauf zur Begrüßung des Kö-

nigs ihren Oberhofmeister Freiherrn von Wessenberg, und die Verhältnisse ließen sich ganz freundlich an. Auch fanden keine Feindseligkeiten zwischen den Sachsen und Preußen Statt; die letztern begnügten sich, den erstern jede Zufuhr abzuschneiden, nur für den König von Polen wurden täglich einige Wagen mit Lebensmitteln durchgelassen.

Keith empfing aber auch alsbald den Auftrag das sächsische Archiv öffnen und daraus diejenigen Urkunden wegnehmen zu lassen, die zum Beweise der Falschheit des polnisch-sächsischen Hofes gegen den preußischen dienen konnten, und durch welche das Verfahren des letztern gegen Sachsen in der That gerechtfertigt erschien. Daß Keith hiebei mit persönlicher Gewaltthätigkeit die Königin von Polen, die sich dem Vorhaben widersetzte, weggedrängt habe, ist ungegründet, insofern nicht er, sondern von ihm Beauftragte die Archivschlüssel von der Königin forderten, und namentlich soll der Major von Wangenheim es gewesen sein, durch dessen dringende Vorstellungen sie endlich bewogen wurde, von den Thüren des Archives, dessen Eintritt sie in Person vertheidigen wollte, zurückzuweichen. Natürlich aber hätte Keith, wäre es nöthig geworden, auch die gewaltsame Fortführung der Königin befehlen müssen, und ihre

Drohung, daß er vor ganz Europa durch solche Handanlegung beschimpft und von seinem eignen Könige der Schande preisgegeben sein würde, konnte auf den kundigen Kriegsmann keinen Eindruck machen. Keith meldete jeden Vorgang sogleich dem Könige, der inzwischen die sächsischen Truppen in ihrem Lager bei Pirna eingeschlossen hielt und zur Uebergabe zwingen wollte, denn er durfte bei seiner Absicht in Böhmen einzudringen, neben jenen Ränken nicht auch noch eine so bedeutende Macht im Rücken lassen. Hierauf bezieht sich der Schluß eines eigenhändigen Schreibens an Keith, das ohne Zeitangabe ist, aber augenscheinlich diesen Tagen angehört; der König schreibt: „Je vous suis obligé de votre lettre, l'article de Wackerbarth est plus considérable que vous ne le croyez, cet homme est l'ame du conseil de la Saxe, s'il ne peut se transporter actuellement on pourra toujours le resserrer étroitement, mais je parie que c'est un prétexte, les chambres du roi de Pologne sont vuides, on y peut loger le prince et la princesse royale, cela n'a aucune difficulté, ainsi j'espère que cela se passera en douceur et que les intrigues finiront, car il faut mettre de l'ordre dans sa maison avant d'aller troubler celle de

son voisin. Adieu mon cher maréchal, je vous embrasse. Fr."

Inzwischen hatte der König doch eine beträchtliche Truppenschaar unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig über Peterswalde in Böhmen einrücken lassen, die Oesterreicher zu beobachten, welche unter dem Feldmarschall Grafen von Browne heranrückten, um den Sachsen Luft zu machen. Am 19. September mußte Keith den Oberbefehl jener nach Außig vorgedrungenen Truppen übernehmen, welche jetzt 29 Bataillons und 70 Schwadronen stark waren. Er berichtete gleich am 20. über die Stellung der Preußen, so wie über den Anmarsch Browne's, dem er allein schon gewachsen zu sein glaubte; er ließ auch sofort eine Brücke über die Elbe schlagen, und in seinem Rücken das Schloß von Tetschen angreifen, wozu er sich das nöthige Wurfgeschütz erbat. Friedrich antwortete eigenhändig hierauf aus Groß-Sedlitz am 22. September: „Je suis bien aise, mon cher maréchal, que votre pont soit fait et que vous pensiez au fort de Tetschen. Si le prince Ferdinand l'avait occupé incessament après son entrée il aurait très-bien fait, car je sais que les Saxons ont reçu des vivres par eau de là-bas que ceux de Schandau ont laissé passer

l'Elbe la nuit par négligence. Le prince de Bevern prend aujourd'hui le chemin de la Bohême, il mène avec soi 20 pontons et bon nombre de gros canon, je lui donne deux mortiers au cas que vous en ayez besoin à Tetschen. Je n'ai rien appris du maréchal Schwérin; on écrit de France que les Français en veulent à Wesel, cela marque bien de l'humeur et de la mauvaise volonté, la dauphine a pleuré, et c'est un trop grand effet pour des larmes d'une sotte. Hier j'ai parlé à un garçon boulanger qui sort du camp saxon. Selon sa déposition leur farine doit finir le 25. ou 26. de ce mois. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic. Je crois que Browne n'a pas encore rassemblé toutes ses troupes et qu'il attend la jonction de Piccolomini."

Am 23. September meldete Keith dem Könige, daß Tetschen durch den Obersten von Manstein eingenommen worden, und daß er drei Kundschafter ausgesandt habe, um sichre Nachrichten von dem Anmarsche der Oesterreicher zu erlangen, und allen Anzeigen nach ziehe Browne seine Hauptstärke bei Budyn zusammen. Er fügt hinzu: „Il me parait que Votre Majesté ne risque rien cette année

pour Wésel, et une nouvelle année peut amener des nouvelles pensées, pendant ce tems Votre Majesté aura fait du chemin, et j'espère qu'elle se tirera de tout ce cahos avec honneur et gloire.“ Friedrich antwortete am folgenden Tage aus Groß-Sedlitz, daß ihm aus den eingesandten Nachrichten keine Gewißheit über den Ort hervorgehe, wo Browne jetzt mit seinen Truppen stehe, wäre dieser mit ansehnlicher Macht in Budyn, so müßte der König dies dem Feldmarschall Schwerin mittheilen; die Hauptsache sei, dies zu erforschen; zu diesem Zweck ertheilt er genaue Vorschriften; Keith erhält Verstärkung durch den Herzog von Bevern, sobald dieser eingerückt ist, soll eine Abtheilung von 6 Bataillons und 15 Schwadronen auf Lowositz, eine andre von 2 Bataillons und 10 Schwadronen jenseits der Elbe auf Leitmeritz vordringen, kleine Partheien von 20 bis 30 Husaren sollen auf den Wegen von Dux, Kaden, Kommotau und Klösterle immerfort streifen; da werde sich bald Gewißheit ergeben. — Keith hat inzwischen ein neues Lager bei Johnsdorf genommen, ist für seine Sicherheit besorgt, und findet gegen die Streifereien der leichten österreichischen Truppen Verhaue im Erzgebirge nöthig, zu welchem Zwecke er die nöthigen Werkzeuge verlangt. Hierauf ant-

wortet der König am 25. September: „Je fais actuellement des recherches pour savoir où trouver les outils que vous me demandez; mais vous m'avez mal compris. Si vous ne détachez pas 4 ou 5 bataillons avec des dragons et des hussards, toutes ces troupes irregulières des Autrichiens se nicheront incessament dans les montagnes de la Saxe et nous couperont les vivres. Selon toutes mes nouvelles Browne est encore à Kollin. Si vous n'affectez pas l'offensive partout, vous me gàtez mes troupes et nous perdons la supériorité que vous devez maintenir vis-à-vis du tas de canaille qui vous est opposé; il est très bon de penser à la sûreté de votre camp, mais cela ne doit pas vous faire oublier l'air de supériorité qu'il nous convient de prendre toute part où se trouve l'ennemi; je vous envoie une copie de la lettre que je viens de recevoir du maréchal de Schwérin. J'ai reçu le dessin de votre tète-de-pont, mais point celui de votre camp. En un mot, il faut mettre plus en oeuvre les hussards soutenus de dragons et de 4 à 5 bataillons d'infanterie, quand ce sont de pareils détachements le prince de Bevern les conduira fort bien,

Katzler, Kyau, s'ils sont plus faibles, Seydlitz, vous ne connaissez pas ces gens, mais vous pouvez tous les mettre en oeuvre. Adieu mon cher maréchal. Federic. Voici un rapport ci-joint de mes hussards."

Keith meldet gleich am 25. September auf's neue, Browne ziehe langsam von Budyn heran, habe jedoch nur erst wenige Truppen beisammen, daher es rathsam erscheine, ihm entgegen zu gehen und ihn im freien Felde anzugreifen; und am 26. September schreibt er in gleichem Sinne, man könne binnen sechs Wochen Meister von Böhmen sein, das Heer sei vortrefflich, und werde den Feind unfehlbar schlagen. Friedrich wollte zwar nicht gern in Böhmen vorrücken, bevor er mit den Sachsen fertig geworden, allein er durfte aus derselben Rücksicht auch die Oesterreicher nicht zu nahe herandringen lassen, und er beschloß daher sie zurückzuwerfen, sandte noch einige Verstärkung an Keith, und kündigte ihm an, daß er selber am 29. September in Johnsdorf eintreffen würde. Da jedoch Keith in der Befehlführung der entsendeten Truppenschaaren einige Anordnungen gemacht hatte, die dem Könige mißfielen, so verwies er ihm dies ziemlich trocken mit den Worten: „Les commandemens à tour de rôle ne sont points usités

dans mon armée, et ce n'est pas à vous à les introduire.“ Keith indeß, weit entfernt Empfindlichkeit zu äußern, nahm den Tadel mit Unterwürfigkeit und Gehorsam hin, und entschuldigte sich mit nicht gehöriger Kenntniß der im preußischen Heer eingeführten Gebräuche.

Friedrich traf schon am 28. September im Lager von Johnsdorf ein, fand dasselbe für den Fall einer Schlacht ungünstig, und brach mit allen Truppen auf. Am 30. entdeckte der König, der an der Spitze von 8 Bataillons und 20 Schwadronen vorausgeeilt war, von der Höhe der Paschkopole den Marsch des Feindes in der Ebene von Lowositz gegen diesen Ort und die Elbe hin. Die Oesterreicher nahmen hier eine Stellung, deren rechter Flügel sich an die Elbe lehnte, und den Flecken Lowositz vor der Front hatte, der linke Flügel war hinter dem Dorfe Sulowitz durch Niederungen uud Teiche gedeckt. Zwei hohe Berge, der Homolka und nächst der Elbe der Lowosch, zwischen welchen eine Thalenge hinlief und jenseits am Fuß der Berge sich erweiterte, trennten die beiderseitigen Heere. Friedrich eilte, seine Truppen durch diese Thalenge zu ziehen, und jenseits auf den Abhängen der Berge aufzustellen, ehe der Feind ihm zuvorkäme. Die Truppen, schon angestrengt und

ermüdet, marschirten bis zum späten Abend, geriethen bei der Dunkelheit in Unordnung, und lagerten unter freiem Himmel, erst bei Anbruch des Tages konnten sie sich wieder gehörig ordnen. Der Morgen des 1. Oktobers zeigte die ganze Gegend durch Nebel verhüllt, doch erkannte man bald, daß die Weingärten des Berges Lowosch mit Panduren und Grenadieren besetzt waren, und daß zwei schwache Abtheilungen Reiterei in der Ebene bei Lowositz hielten. Friedrich ordnete seine Schlachtordnung aus der Thalenge hervor rechts und links auf den Abhängen der beiden Berge; das Fußvolk des linken Flügels mußte, nach Maßgabe daß seine Bataillone aufrückten, den Feind aus den Weingärten vertreiben, und stand schon von 7 Uhr an lebhaft im Gefecht, indem der Feind nur langsam wich. Der König glaubte jedoch, das feindliche Heer sei im Rückzuge begriffen, und habe nur eine Nachhut stehen lassen. Um hierüber klar zu werden, ließ er seine Reiterei, welcher der Feldmarschall Graf von Gesler befehligte, zwischen dem aufmarschirten Fußvolk vorziehen, und 15 Schwadronen Dragoner erhielten Befehl zum Angriff. Sie warfen den weit stärkern Feind, empfingen aber bald aus dem Dorfe Sulowitz ein Flankenfeuer aus Geschütz und Kleingewehr, und zogen sich auf das Fußvolk

zurück. Da die österreichische Reiterei hierauf in größerer Stärke wieder vorrückte, so wollte die preußische dies nicht leiden, und ohne weitern Befehl stürzte die ganze Masse von 71 Schwadronen auf den Feind, warf ihn augenblicklich, sah sich aber bald durch einen tiefen Graben gehemmt, und in der Front und auf beiden Flanken einem heftigen Gewehr- und Geschützfeuer ausgesetzt, das sie zum Weichen brachte, worauf der König sie hinter das Fußvolk zurückgehen ließ, und mit diesem vorrückte.

Der Nebel war inzwischen gefallen, und die Stellung des Feindes klar zu übersehen. Friedrich beschloß den rechten Flügel desselben, der ihm die linke Flanke bedrohte, mit Macht anzugreifen; da jedoch der Stützpunkt rechts auf dem Homolka nicht aufgegeben werden durfte, so reichte die preußische Schlachtordnung nicht aus, um links die Anlehnung an dem Ufer der Elbe zu gewinnen, bis wohin sich das Feld erweiterte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, zog der König die meisten Bataillone des zweiten Treffens in das erste, ließ den ganzen linken Flügel weiter links rücken, und die dadurch in der Mitte entstandene Lücke durch die Reiterei ausfüllen. Nachdem die Preußen mit großer Anstrengung den Feind, der immer frische Truppen in den Kampf brachte, vom

Fuße des Lowosch gänzlich vertrieben hatten, erfolgte der Angriff auf Lowositz, welcher Ort jedoch tapfer vertheidigt wurde. Browne hatte nicht weniger Reiterei und Geschütz als Friedrich, aber entschiedne Uebermacht an Fußvolk, dazu alle Vortheile des Bodens; die Preußen hatten schon großen Verlust erlitten, und der linke Flügel sein Pulver größtentheils verschossen; die Soldaten mußten ihr Feuer einstellen, und forderten ungeduldig neue Patronen; da rief der Herzog von Bevern, der hier den Angriff befehligte, den Leuten zu: „Bursche, seid darüber unbekümmert! In welcher Absicht hätte man euch denn gelehrt, den Feind mit gefälltem Gewehr anzugreifen?“ Dieses Wort entzündete den Muth auf's neue, die Regimenter Itzenplitz und Manteuffel stürmten Lowositz, rangen mit dem mehrmals verstärkten Feinde um den brennenden Ort, schlugen zuletzt 9 ganz frische Bataillone hinaus, und entschieden hiedurch den Sieg. Denn obschon Friedrich nur auf seinem linken Flügel gesiegt hatte, und der rechte sogar mit einem neuen Angriff bedroht war, so fand Browne doch kein neues Wagniß rathsam, sondern zog sich, nachdem er von 3 Uhr Nachmittags bis zum Abend noch seine Stellung behauptet hatte, während der Nacht hinter die Eger in sein Lager bei Budyn zurück.

In der Schlacht von Lowositz, der ersten des siebenjährigen Krieges, war der Verlust der Sieger größer als der des Feindes; die Preußen zählten über 3300 Todte und Verwundete, die Oesterreicher noch nicht 3000, hatten aber auch 3 Kanonen und 2 Standarten eingebüßt. Friedrich, welchem Keith während dieses Tages stets zur Seite war, hatte alle Anordnungen mit kundiger Einsicht und fester Entschlossenheit getroffen, ein Verdienst, das in Verhältniß der persönlichen Stellung auch Keith beizumessen sein mag; den eigentlichen Sieg aber hatte diesmal weniger der Feldherr und seine Genossen, als vielmehr die Tapferkeit der Truppen errungen, eine Tapferkeit, über die sogar Friedrich erstaunte und seine Bewunderung lebhaft aussprach.

Der König, zufrieden die Oesterreicher verhindert zu haben den Sachsen Hülfe zu bringen, rückte nicht weiter vor, sondern blieb in Lowositz beobachtend stehen; eine Truppenschaar von 6000 Mann, welche Browne am 6. Oktober über Böhmisch-Leipa gegen die sächsische Gränze vorschob, fand die Wege durch die Preußen versperrt, und konnte nichts ausrichten; beunruhigender war der Zweifel, ob nicht die Sachsen versuchen würden sich durchzuschlagen, die Umstellung schien nicht auf allen Punkten genügend, und der

König selbst kehrte wieder dorthin zurück. Am 13. Oktober brach er mit 15 Schwadronen von Lowositz auf, und überließ die Truppen in Böhmen wieder dem Oberbefehle Keith's, dem er noch am nämlichen Tag aus Arbesau eigenhändig schrieb: „Mon cher maréchal, voilà une lettre de Winterfeldt par laquelle vous verrez que je n'ai point besoin de secours, s'il plait à Dieu, tout ira bien. Dites à mon frère que je suis plein d'espérances; vous m'avez très-bien compris, j'a aujourd'hui fait toutes les observations possibles pour la sûreté de votre marche, j'ai pris les camps, j'ai tout détaillé à Stutterheim et en cas de besoin je vous l'enverrai avec un mémoire raisonné. Adieu. Federic.“ Ein eigenhändiges Schreiben aus dem Hauptquartier Struppen vom 15. Oktober bestätigte das gute Ansehen der Dinge; der König schrieb: „Mon cher maréchal, aujourd'hui l'affaire des Saxons va se terminer, hier la négociation a commencée et il faut qu'ils en passent par tout ce qui me plaira, ils ont passé l'Elbe auprès de Königstein, où ils sont dans un terrein de 1200 pas de long sur 400 de front, nos troupes les ont entouré de ce côté-là, un abattis les sépare, ils n'ont

ni vivres ni tentes, leur arrière-garde et leurs équipages ont été pillés la plupart. Zieten avec 300 hommes a battu 4 escadrons qui fesaient leur arrière-garde, enfin jamais on ne pourrait s'imaginer par quel esprit de vertige ils ont pris ce mauvais parti, et avec confusion ils l'ont exécuté. Le détachement d'Autrichiens s'est aussi retiré hier, Warnéry a donné dans leur arrière-garde, il a sabré 4 compagnies de grénadiers pandours, nous avons outre cela quelques prisonniers d'eux. Le roi, ses fils et son favori sont au Königstein et ne demandent qu'à sortir, enfin j'espère que demain je vous marquerai la fin de cette affaire et mon projet fixe pour l'avenir. Adieu. Federic.“

Unter diesen Umständen mußte Keith den nahen Aufbruch seines Lagers voraussehen, und fand sich nur in Verlegenheit, was er in solchem Fall mit etwa hundert österreichischen Verwundeten machen sollte, die größtentheils durch Kanonenkugeln getroffen waren und schwer darniederlagen. Er schrieb ihretwegen am 16. Oktober an Browne, und stellte diesem vor, daß, da er wegen Futtermangel sein Lager ändern müsse, er jene Verwundeten zurücklasse, weil der Transport mehreren dieser Unglücklichen das Leben

kosten könnte, er sende ihm aber die Liste derselben, in der Zuversicht, daß sie bei der Auswechselung der Kriegsgefangenen als solche gerechnet würden, die er aus reiner Menschlichkeit im voraus zurückgegeben habe. Der König beauftragte Keith auch die Auswechselung sogleich einzuleiten, und dieser schlug in einem zweiten Schreiben an Browne die Stadt Kommotau als den Ort vor, wo die beiderseitigen Beauftragten zusammen kommen sollten. Browne antwortete aus seinem Lager bei Budyn mit bereitwilliger Zustimmung, rühmte, wie gut er die preußischen Gefangenen und Verwundeten halte, und schloß mit den Worten: „La façon noble de penser et la grandeur d'âme de Votre Excellence m'est trop bien connue, pour ne me pas persuader, qu'Elle ordonnera d'avoir les mêmes attentions pour les nôtres." Seine Hochachtung für Keith bezeigte Browne auch während des Winters noch besonders dadurch, daß er ihm, wie auch dem Feldmarschall Grafen von Schwerin, ein Faß vortrefflichen Weines als Geschenk übersandte.

Inzwischen hatte Keith am 17. Oktober Abends vom Könige die Nachricht empfangen, daß die Uebergabe der Sachsen abgeschlossen sei, und am 18. schrieb Friedrich aus Struppen eigenhändig: „Mon cher

maréchal, je ne cours point après les lauriers, je n'ai point trouvé à en cueillir ici, tout était fait quand je suis arrivé, je n'ai entendu que les derniers soupirs de l'artillerie saxonne, ils ont demandé à capituler une heure après mon arrivée, je les ai tous sans exception; Browne a été lui-même avec le détachement qui est venu ici, il a eu vent de la capitulation et s'est retiré, son arrière-garde a été totalement défaite. J'ai tant à faire pour le pain, quartier et payement des Saxons que je ne sais comment me retourner; il faudra différer votre decampement jusqu'au 20., je viendrai au-devant de vous avec 10 bataillons et je pourrai tout couvrir; j'enverrai Stutterheim à tems, nous ne saurions rester en Bohême sans ruiner ces bonnes troupes, et j'en aurai besoin encore plus d'une fois. Mille amitiés à mon frère. Adieu. Federic."

Der König ging nach diesem großen Erfolge sogleich wieder nach Böhmen, doch nur um sein Heer von dort zurückzuziehen, was dem überlegenen Feinde gegenüber schwierig werden konnte. Die Sorgfalt und Thätigkeit des Königs waren aber nach allen Seiten rege, und verschmähten auch das Kleinste nicht.

So schrieb er noch an demselben 18. Oktober aus Peterswalde eigenhändig an Keith: „Je fais écrire incessament à Wylich et à Tettenborn pour les prisonniers. Quant à la désertion de Münchow sans doute qu'il y a de la faute des officiers, qu'ils prennent bien garde que les prêtres de Bohême ne parlent pas aux soldats, et que les gens qui vendent des vivres ne leur glissent pas des billets pour les animer à déserter. Dites-le, je vous prie, d'abord à tous les officiers. Adieu. Je serai demain à Linay. Fr.“ Und am 19. Oktober ebenso aus Linay: „Je vous envoie Stutterheim, mon cher maréchal, pour vous dire verbalement toute ma disposition, qui consiste à vous débarrasser le 21. de tous vos gros bagages que vous enverrez au delà de Linay à Hodietitz. Le 22. la cavalerie a la reserve du corps du prince de Bevern, le 23. vous marcherez sur 2 colonnes que j'ai marqué à Stutterheim à Linay, où je serai le 22. et d'où en cas de nécessité et selon vos nouvelles je pourrai vous joindre, je renforce Manstein à Dux du régiment de Zieten, il restera là le 23. — — — Pour tromper l'ennemi je répands ici la nouvelle que toute l'armée

marche en Bohême, vous n'avez qu'à ébruiter la même chose, j'espère par cette feinte de couvrir si bien ce dessein que Browne n'en sera pas instruit. Je pars demain. Il n'y a point de lettre perdue. Il faut promptement finir l'affaire du cartel. Adieu, je vous embrasse. Fr." In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober schrieb er nochmals: „Je crois, mon cher maréchal, selon les nouvelles présentes que vous ne sauriez mieux faire que de hâter votre marche, faites donc détendre le camp une heure avant le jour, que le prince de Bevern vous joigne aussitôt, la générale sera le signal de la marche. S'il est nécessaire on peut mettre le feu à Sulowitz, il y a à Welmina le bataillon de Quadt, quand l'arrière-garde quittera ce village on le peut mettre en feu également. Voilà àpeuprès tout ce que je crois que l'on peut faire. Je suis fâché que Browne soit informé de notre dessein, mais cela étant il faut pourtant le poursuivre, en évitant de nous engager le plus que nous pouvons; j'ai huit bons bataillons ici qui sont prêts au premier signal, mais qui vous embarrasseraient plus qu'ils ne vous seraient utiles dans ces montagnes, à

moins qu'il ne fallut les poster du côté d'Aujest et Welmina sur les hauteurs. Adieu, je n'en dormirai surement pas la nuit. Fr."

Keith begann am 20. Oktober aus dem Lager von Lowositz aufzubrechen und ging unverfolgt vom Feinde nach Linay zurück. Das Regiment Itzenplitz allein, welches den Furt der Elbe bei Salesel bewachte, wurde in der Nacht angegriffen, indem die Oesterreicher hier überzugehen versuchten, allein der Angriff scheiterte an der Tapferkeit der Preußen, und diese machten sogar Gefangne. Während der folgenden Tage setzte das Heer seinen Rückzug von Linay nach Sachsen ungehindert fort, und stand am 30. wieder auf sächsischem Boden. Die Truppen bezogen Quartiere längs der Gränze. Keith kam am 14. November mit dem Könige nach Dresden, wo er im Suhlschen Hause wohnte.

Friedrich bekam indeß täglich neue Beweise von der entschiedenen Feindseligkeit des polnisch-sächsischen Hofes, der sowohl mit Oesterreich als mit Frankreich im Einverständnisse war, und mit den österreichischen Truppen in Böhmen in engster Verbindung zu bleiben strebte. In Dresden war besonders der französische Botschafter Graf von Broglie in diesem Sinne thätig; er hatte sich oftmals bemüht, zu dem Könige von

Polen nach Struppen innerhalb des eingeschlossenen sächsischen Lagers zu gelangen, was jedoch von den Preußen immer war gehindert worden. Nachdem aber der französische Hof den preußischen Gesandten von Knyphausen aus Paris fortgewiesen und den eignen Gesandten Marquis von Valori von Berlin zurückgerufen hatte, ließ Friedrich auch dem französischen Gesandten in Dresden durch den Lieutenant von Cocceji militairisch anzeigen, er dürfe nicht länger an einem Orte weilen, wo der König sein Hauptquartier habe; er möge daher ohne Verzug dem Könige von Polen nachreisen, zu dem er ja stets gewollt habe; freilich war dieser jetzt nicht mehr in Struppen, sondern schon auf dem Wege nach Warschau, wohin ihm der Graf vou Broglie auch wirklich nachfolgen mußte. Ueber diese Vorgänge schrieb Friedrich selber einen Bericht, den er an Keith zur Veröffentlichung sandte, und den wir nach des Königs eigner Handschrift hier mittheilen: „Dès que le roi est arrivé à Dresde il a envoyé le maréchal Keith pour complimenter la reine et le prince électoral; ce maréchal après les complimens ordinaires y a ajouté que Sa Majesté prendrait toutes les mesures possibles vû que le nombre des troupes qui se trouvent à Dresde que rien

ne se passât qui put faire de la peine à la reine et que personne ne lui manquât de respect, et que si le roi croyait devoir se dispenser dans les conjonctures présentes de lui rendre visite ce n'était que dans l'appréhension que ce ne serait que gênant pour la reine. Le baron de Cocceji fut envoyé au comte de Broglie pour lui signifier de ne point se présenter devant le roi à cause du renvoi du baron de Knyphausen et du rappel du marquis de Valori, et comme on croit savoir très-certainement le commerce peu séant dans les conjonctures présentes que cet ambassadeur a entretenu avec le maréchal Browne, jusqu'à espionner et lui mander les moindres minuties de l'armée prussienne, on lui a fait enjoindre de suivre au plutôt le roi de Pologne comme il a déclaré si souvent en avoir les ordres, et pour finir le commerce illicite qui de cette capitale s'est entretenu avec l'armée autrichienne, il lui a été signifié d'emmener avec lui toute sa maison."

Friedrich machte Dresden für den Winter zum Mittelpunkte seiner vielfachen Arbeiten, und Keith nahm thätigen Antheil an den Vorbereitungen zum

nächsten Feldzuge. Die Königin von Polen war nicht zu bewegen, ihrem Gemahle nach Warschau zu folgen, sondern blieb mit dem Kurprinzen und der Kurprinzessin beharrlich in Dresden. Sie war eine Erzherzogin von Oesterreich, älteste Tochter Kaiser Josephs des Ersten, ein englischer Gesandter schildert sie als häßlich und boshaft über allen Ausdruck. So kundig nun auch Friedrich ihrer leidenschaftlichen Feindlichkeit und ihrer nie ruhenden Ränke war, und daher auch persönlich ihre Gegenwart mied, so wollte er doch die äußerliche Höflichkeit gegen sie nicht außer Acht lassen, und sandte am 8. Dezember, als an ihrem Geburtstage so wie zum Neuenjahre 1757 ihr und dem Kurprinzen und der Kurprinzessin seine Glückwünsche, welche jedesmal Keith zu überbringen hatte, der in solchen Aufträgen Würde und Feinheit schicklichst vereinigte.

Während einer kurzen Reise Friedrichs um die Neujahrszeit nach Berlin war Keith mit der Obhut und Sorge für die Sicherheit der Winterquartiere beauftragt. Einige Bewegungen der Oesterreicher auf den Vorposten gaben schon im Januar einige Unruhe, hatten jedoch auf der Seite nach Sachsen weiter keine Folgen, als daß Keith während einiger Tage die Stellungen untersuchte. In Schlesien dagegen

schienen die Sachen ernster, und Schwerin und Winterfeldt, welche dort befehligten, waren in aufmerksamster Thätigkeit. Der König schrieb hierüber eigenhändig an Keith aus Dresden am 23. Januar 1757: „Mon cher maréchal, je viens de recevoir des lettres de Silésie qui me marquent que la marche de Schwérin dérangeait fort les projets des Autrichiens, que Piccolomini était très–embarassé de sa personne, et que le maréchal Browne campait entre Melnik et Leitmeritz, c'est ce que je vous mande à tout hasard, je ne vous garantis pas les nouvelles, il vous sera facile de vous en éclaircir par les partis que vous êtes aprésent en état d'envoyer au–dela de l'Elbe. Adieu mon cher maréchal, je crois en avoir ici encore pour trois ou quatre jours. Je vous embrasse. Fr."

Die Vorbereitungen zum Feldzuge 1757 waren sorgfältigst und nachdrücklichst angeordnet, und der König zog seine erfrischten und verstärkten Truppen schon gegen Ende des März bei Lockwitz zusammen. Er hatte einen Feldzugsplan entworfen, welchen der General von Retzow für Keith in's Französische übersetzen mußte; nach diesem sollten zu gleicher Zeit vier preußische Heerabtheilungen von verschiedenen

Seiten in Böhmen einbrechen, und am 4. Mai bei Prag zusammenstoßen. Keith hatte wieder die Bestimmung, dem Könige zur Seite zu sein. Bevor die Heeresmassen sich in Bewegung setzten, fielen manche kleinere Gefechte vor; Keith nöthigte bei Schlukenau eine österreichische Truppenschaar zur Flucht. Mit Browne hatte er wieder einen Briefwechsel zu führen, und einigen Beschwerden desselben mit der Gegenklage zu antworten, daß die preußischen Gefangenen schlecht behandelt würden; Friedrich hatte ihm vorgeschrieben: „Je vous prie de répondre à Browne poliment, mais avec beaucoup de fierté.“

Am 20. April brach das Heer des Königs aus dem Lager von Lockwitz nach Böhmen auf, rückte über Nollendorf und Außig vor, vereinigte sich am 23. bei Linay mit der Heerabtheilung, welche der Prinz Moritz von Anhalt-Dessau über Basberg und Kommotau herangeführt hatte, marschirte dann nach Trebnitz, ging am 26. über die Eger, und lagerte am 28. bei Budyn, wo Browne sein Lager aufhob, um nicht umgangen zu werden. Ebenso verließ Browne am 29. Welwarn bei der Annäherung der Preußen, und nachdem in Tuchomiersitz am 30. der Prinz Karl von Lothringen den Oberbefehl der österreichischen

Truppen übernommen, zog dieser das ganze Heer in eine feste Stellung bei Prag zurück, wohin der König am 2. Mai nachfolgte. Unterdessen war aus der Lausitz der Herzog von Bevern über Krottau und Kratzen, aus Schlesien aber Schwerin gegen Königinhof vorgerückt, und beide vereinigte Heerestheile langten am 4. Mai ebenfalls in der Nähe von Prag an.

Kaum war der König der Anwesenheit Schwerin's versichert, so ging er am 5. Mai mit 20 Bataillons und 38 Schwadronen über die Moldau, um mit Schwerin vereinigt, die Oesterreicher in ihrer Stellung anzugreifen. Keith blieb mit 26 Bataillons und 40 Schwadronen auf dem linken Ufer der Moldau zurück, um diese Seite von Prag einzuschließen, und dem Feinde hier jeden Ausweg zu wehren. Am 6. Mai lieferte der König die Schlacht von Prag, welche mit der vollen Niederlage des österreichischen Heeres endete, das sich hierauf größtentheils nach Prag warf. Keith, der inzwischen auf Befehl des Königs noch den Prinzen Moritz von Dessau mit 3 Grenadierbataillons und 30 Schwadronen zum Uebergang über die Moldau bei Branik mit Brückenschiffen hatte entsenden müssen, hielt mit seiner übrigen Mannschaft die Stadt vom Weißenberg bis zur Moldau bestens umstellt, und obschon seine wenigen

Truppen weder für diesen ausgedehnten Raum hinreichten, noch der Stärke gewachsen waren, welche der Feind hier aufwenden konnte, so hinderte er doch die Flüchtlinge, welche nach Königssaal zu entkommen suchten, an der Ausführung ihres Vorhabens. Der erfochtene Sieg erfreute sein Herz; er schrieb dem Könige, sein Glückwunsch sei so innig, als wenn er das Glück gehabt hätte, dabei zu sein! Er beklagte aber auch den großen Verlust herrlichen Fußvolkes, und besonders den Tod Schwerin's, mit welchem er stets in guter Freundschaft gestanden hatte. Der König antwortete aus seinem Lager vor Prag am 7. Mai eigenhändig: „Mon cher maréchal, il ne nous reste de consolation après les pertes que nous venons de faire que de prendre prisonniers les gens qui sont à Prague. Voilà notre objet principal. Si Browne, le prince Charles, et leur armée est enfermée à ne pouvoir sortir de là, nous les obligerons à se rendre, et alors je crois que la guerre sera finie; adieu mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic.“ Ausführlicher spricht er in einem Schreiben vom 9. Mai: „Vous avez raison, mon cher maréchal, de juger de ma sensibilité dans le moment présent pour les pertes que j'ai fait; et qui ne

le serait pas, en perdant des amis et des braves gens qui ont soutenu l'état dans l'affaire la plus scabreuse et la plus décisive que j'aye encore vû de mes jours! Je sacrifie et moi et mes chagrins domestiques dans ce moment et je ne veux penser qu'à la patrie. J'ai pris de mon côté tous les arrangemens que j'ai cru nécessaires tant pour m'opposer au corps de Königgratz que pour poursuivre les fuyards. Nos hussards de Werner ont pillé la caisse militaire des Autrichiens, tout ce qui est hors de Prague est sans argent, sans pain et sans équipages, de sorte qu'on les fera encore fuir sans peine. Quant aux déserteurs et aux prisonniers vous n'avez qu'à les renvoyer à Budyn, et qui d'eux voudra prendre service sera le bienvenu. Nous avons tant à faire qu'il est impossible de vous fournir des listes, demandez à votre aide-de-camp qui vous dira que j'ai été interrompu par plus d'une reprise en écrivant cette lettre. Nous avons occupé le Ziska aujourd'hui, le pauvre Strantz y a été tué; mais aprésent nous nous trouvons en force sur le nez de l'ennemi, adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic." Der Ausdruck „chagrins domestiques"

bezieht sich auf Nachrichten von seiner Mutter, die damals todtkrank darniederlag, und nach sieben Wochen starb.

Die Einnahme von Prag war jedoch eine Aufgabe, für welche das Heer des Königs viel zahlreicher hätte sein müssen. Als Friedrich den Prinzen Karl von Lothringen zur Uebergabe auffordern ließ, und auch Browne, obwohl schwer verwundet, seine Meinung sagen sollte, erhob dieser sich unwillig von seinem Lager, und rief mit Heftigkeit: „Hält denn der König uns alle für Hundsfötter? Sagt dem Prinzen, er solle nur unverzüglich über Keith herfallen!“ Auch war eine österreichische Truppenmacht unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Grafen von Daun von Mähren her im Anzuge, und die österreichischen leichten Truppen schwärmten auf allen Seiten umher, beunruhigten die preußischen Stellungen, und boten den Ausfällen aus Prag die Hand. Wenn auch Friedrich an demselben 9. Mai an Keith schrieb, daß der Herzog von Bevern die feindlichen Husaren und Panduren von Kuttenberg und Neuhof verjagt und Daun sich zurückgezogen habe; er verlangt darum nicht weniger von Keith zwei Reiterregimenter, die Husaren von Seydlitz und die Dragoner von Katte, und fast alle Husaren und 3 Bataillons Fußvolk sollen am folgenden Tage gegen eine feindliche Schaar vorrücken,

die sich bei Beneschau bildet und den Auszug der Reiterei aus Prag zu unterstützen bezweckt, woran den Belagerten sehr gelegen. Und am 10. Mai schreibt er wieder: „Je vous suis très-obligé, mon cher maréchal, pour les régiments que vous m'avez envoyés. Le prince de Bevern est en pleine marche avec une grosse cavalerie et 11 bataillons d'infanterie pour attaquer Leopold Daun, je ne crois pas que l'autre tiendra, je serais plutôt porté à présumer qu'il se retirera au camp de Kuttenberg.“ — Nachdem er Keith aufgefordert, die Stadt zu bombardiren, den Feind zu Ausfällen zu verlocken, und zu sehen, ob sich nicht ein Mittel fände ihn zur Uebergabe zu nöthigen, fährt er fort: „Comme je ne suis pas devin, il m'est difficile d'annoncer d'avance ce qui arrivera, mais j'espère que, de quelque façon la chose tourne, elle nous sera ou moins ou plus avantageuse. Nous sommes àprésent à la discrétion de Sa sacrée Majesté le hazard. Si Browne a beaucoup de vivres dans la ville, s'il a pris ses précautions pour les mettre à l'abri de toute insulte, si enfin tous les hasards et les combinaisons prétérites sont pour lui, nous ne réussirons qu'en partie, mais si quelque

chose manque j'en viendrai à bout, c'est ce que j'attends du destin en prenant de mon côté toutes les meilleures mesures pour faire réussir mon projet. Le corps qui s'est sauvé de la bataille ne consiste qu'en 12,000 hommes, Browne en a 50,000 bien comptés à Prague, Leopold Daun n'en a que 15,000 hommes sous ses ordres. Voilà au vrai notre situation pour le moment présent, je m'en remêts au reste à la fortune, et je vous embrasse, mon cher maréchal, de tout mon coeur. Adieu. Federic."

Inzwischen berichtet Keith von seinen unternommenen Arbeiten, es fehlt ihm gänzlich an Ingenieuren, aber auch ohne sie bringt er die nöthigen Verschanzungen zu Stande, hält gegen die Stadt und gegen das freie Feld gute Wacht, entsendet Streifpartheien, sichert seine Verbindungen und Zufuhren, und alles dies mit einer geringen Truppenschaar. Aber Friedrich wird ungeduldig und verdrießlich, und schreibt am 14. Mai an Keith eigenhändig: „Mon malheur veut que mes bougres d'ennemis ont des magasins à Prague, ce qui me mets dans un grand embarras, puisque le tems est précieux et que je n'en saurais perdre. J'attends l'artillerie pour bombarder la ville, mais si cela ne sert de

rien; il faudra, si la chose traîne trois semaines, lever le blocus et nous tourner vers le plus pressé, voilà mon grand embarras; la principale affaire est de nous débarrasser de nos blessés, et de faire transporter à Leitmeritz tout ce qui est transportable. Les Français sont entre Düsseldorf et Mayence, je ne pense pas qu'ils se mettent en marche avant le mois de juin, mais alors force sera de leur faire face; bloquer Prague, éloigner Daun et s'opposer aux Français, sont trois choses que nous ne pouvons faire à la fois; bombarder Prague et tenter d'en venir à bout, voilà tout ce qui nous reste à faire, et si cela ne nous réussit pas, il faut lever le blocus, voir ce que ces gens feront, s'ils veulent sortir ou non, et prendre nos mesures en conséquence. Je vous embrasse, mon cher maréchal. Federic." Aber schon am folgenden Tage ist seine Stimmung verändert, und er schreibt in guter Laune: „J'espère, mon cher maréchal, qu'entre ici et quatre semaines nous tiendrons bon compte des gens qui sont à Prague, je voyais un peu noir en vous écrivant ma derniere lettre, mais les dépositions des déserteurs me sont si favorables que j'ai tout lieu d'es-

pérer que mon entreprise ne sera pas tout-à-fait vaine, et que d'une façon ou de l'autre j'en tirerai bon parti; il ne faut penser qu'à une paix solide et à point de paix plâtrée, j'espère d'avoir le dernier écu et de la leur préscrire; je ne compte d'employer que 30,000 hommes contre les Français, peut-être que c'est leur faire trop d'honneur; il est très-bon de nous débarrasser des blessés, si ce n'est autre chose cela facilite la subsistance et met ces pauvres gens plus à leur aise et en sûreté; ce ne sera qu'à la dernière nécessité que je leverai le siège de la ville, mais j'espère n'en avoir pas besoin. Si je gagne quatre semaines, le fourrage manque dans la ville, et deux magasins considérables sont situés sous nos batteries, le commun soldat est découragé, fatigué, et souffre la misère; nos bombes et nos boulets rouges les amuseront pendand sept jours, Dieu en employa six à ce que dit Moyse pour faire le monde, je crois que sept suffisent pour achever de renverser des cervelles à moitié tournées, voilà mon raisonnement le moment présent, si tout cela me manque, contre toute apparence, il sera toujours tems de choisir un parti plus

modéré. Adieu mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic.“

Keith seinerseits versichert, daß ihm die Franzosen wenig Sorge machen, sie seien noch weit, und ehe sie herankämen, könne viel gethan sein. Er hofft sogar die Uebergabe von Prag, und wünscht Gelegenheit zur Anknüpfung von Unterhandlungen zu finden. Da es im preußischen Lager an Wundärzten fehlt, so schlagen der Prinz Moritz von Dessau und Retzow vor, einen Trompeter an Browne zu senden, um Wundärzte für die österreichischen Verwundeten, oder wenigstens Binden und Charpie zu fordern. Der König billigt es, und Keith erhält eine freundliche Antwort, von welcher der König in einem Schreiben vom 19. Mai sagt: „La lettre du maréchal Browne est fort polie et douce et d'un autre ton que celle qu'il vous écrivit lorsque nous étions en Saxe.“ Der König wußte nicht, daß Browne an seinen Wunden tödtlich darniederlag, und kaum seinen Namen unterzeichnen konnte! Er fährt dann fort: „Léopold Daun est décampé la nuit de hier est s'est retiré à Czaslau, il ira vers les frontières de la Moravie, ainsi celui ne portera aucun empêchement à nos progrès. Veuille le ciel que le roi de France eut la foire

et l'impératrice de Russie la vérole, alors serions hors de cours et de procès. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic."

Die Belagerten dachten jedoch keineswegs an Uebergabe, sondern versuchten kleine Ausfälle, und die Panduren setzten sich in den Steinbrüchen fest, von wo sie durch ihr sicheres Gewehrfeuer die Erdarbeit der Preußen hinderten, und die nächste Verschanzung bedrohten. Doch Keith behauptete die Schanze, und Friedrich schrieb ihm hierüber am 21. Mai eigenhändig: „Je suis bien aise, mon cher maréchal, de vous voir en possession de votre poste, Angenelli doit arriver chez vous demain, avant que de passer outre employez le à chasser les pandours des carrières, après quoi il faut me l'envoyer pour qu'il aille joindre le prince de Bevern qui a plus besoin de lui que nous. Retzow ne fait aucun service dans l'armée excepté les batailles, il est trop nécessaire; vous pouvez dispenser mon frère Ferdinand de couvrir les travailleurs, mais d'ailleurs il montera la tranchée comme les autres. Je vous embrasse, mon cher maréchal. Federic." Der Oberst Angenelli kam mit seiner Freischaar, und vertrieb zwar

die Panduren, aber nach seinem Abzuge fanden sie sich alsbald wieder ein.

Dies alles war indeß nur ein Vorspiel, um die Stellung und Stärke der Preußen zu erkunden. In der Nacht vom 23. zum 24. Mai machte der Prinz Karl von Lothringen mit 12,000 Mann einen heftigen Ausfall gegen die Stellung von Keith. Die besten Truppen der Oesterreicher waren hiezu ausgewählt, der größte Theil ihrer Reiterei, die sämmtlichen Grenadiere, und 16 Freiwillige von jeder Kompanie des übrigen Fußvolks, das auf den Wällen in Bereitschaft stand, um jedes Gelingen sogleich zu unterstützen, und sich durch die preußische Linie durchzuschlagen. Der Mannschaft war Branntwein ausgetheilt und zugleich die Versicherung gegeben worden, ein französisches Heer werde die Preußen im Rücken angreifen. In aller Stille zogen die Truppen, unter Anführung des Generals von Laudon, aus den Thoren, ordneten sich in Sturmschaaren, und drangen zunächst gegen den preußischen linken Flügel vor. Gegen halb 2 Uhr fielen die ersten Schüsse. Keith war sogleich zu Pferde, und gab die nöthigen Befehle; die Preußen standen binnen einer Viertelstunde überall kampfbereit. Die Truppen in den zuerst bestürmten Schanzen fochten mit heldenmüthiger Tapferkeit, und hielten die

Uebermacht des Feindes auf, bis sie Unterstützung bekamen. Wiederholte Stürme wurden kraftvoll abgeschlagen. Um 3 Uhr ging Keith selber zum Angriff über, und warf die Oesterreicher mit einem Verluste von 1000 Todten und Verwundeten bis unter die Wälle zurück. Bei diesen Gefechten hatte der Prinz von Preußen so eifrig jede Gefahr aufgesucht, daß Keith sich veranlaßt sah, ihm eindringlich vorzustellen, wie das Vaterland ihm die Pflicht auferlege, sich nicht ohne Noth für dasselbe hinzuopfern. Der König, welcher in seinem Lager bei Sankt Michael jenseits der Moldau das Gefecht vernahm, ohne dabei mitwirken zu können, war hocherfreut über den von Keith erfochtenen Sieg, und hoffte große Folgen davon. Er schrieb am 24. Mai eigenhändig: „Mon cher maréchal! La nuit du 23. sera aussi décisive que le jour du 6. Je bénis le ciel de l'avantage que vous avez remporté sur l'ennemi, surtout du peu de perte que nous avons eu, j'espère aprésent plus que jamais, que toute cette race de princes et de gueux d'Autrichiens sera obligé de mettre les armes bas, il est possible à 4000 hommes d'attaquer Hirschfeldt, mais les Autrichiens de Prague entreprennent au-delà de leurs forces en attaquant un corps

de mes troupes alertes et bien postées. Je crois que l'honneur des généraux les obligera à faire encore une tentative de mon côté, mais que celle-là leur manque et que le bombardement aie quelque progrès, cela en sera fait. Je vous embrasse, mon cher maréchal, de tout mon coeur. Federic. Ce qui me réjouit le plus c'est le peu de perte que nous avons fait, cela dépend absolument du terrein."

Die Oesterreicher versuchten jedoch in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai einen abermaligen Ausfall mit 4000 Mann, der hauptsächlich die Zerstörung der gegen den Strahof angelegten Mörserbatterie bezweckte, aber an Keith's guten Anstalten und an der Tapferkeit seiner Truppen wieder scheitern mußte. Dagegen beschädigte ein furchtbares Unwetter, welches am 29. Abends ausbrach, und sich in ungeheuren Regen ergoß, die preußischen Werke sehr, die angeschwollene Moldau führte die Brücke bei Branik fort, und Flößholz zerriß die bei Podbaba. Keith achtete dieser Unfälle nicht, sondern eröffnete am 30. Mai seine Mörserbatterie, während der König auf seiner Seite ebenfalls die Stadt aus drei Batterieen zu bombardiren begann. Er schrieb am 30. an Keith: „Il faut que le feu des batteries con-

tinue nuit et jour si la pluie ne l'empêche pas. Les hautes eaux ont emporté notre pont de Branik avec tant de rapidité qu'il ne nous reste que 6 pontons. Le reste a été entraîné par le torrent dans la ville. Je fais venir les pontons du maréchal Schwerin, et il faudra avoir recours aux expédients." — — Und am 31. wieder: „Mon cher maréchal. Nous avons vû bruler du côté du Hradschin une grande et grosse fumée que vos bombes ont fait, les nôtres ont brulé l'habitation des Juifs et mis le feu à la boulangerie, dont l'ennemi ne se sert plus, àprésent il faut songer à réparer notre pont, il faut envoyer un officier diligent avec des hussards à Melnik, faire venir des bateaux qui sont là, pour nous en servir à réparer notre pont, c'est une des besognes les plus nécessaires. Adieu. Fr. Ferner von demselben Tage: „Vous avez trop bonne opinion de l'ennemi, je ne trouve point à propos de rassembler les quartiers, c'est ouvrir à Browne la porte de Königssal. Si l'ennemi fait une forte sortie, il faut que tout le monde accoure de ce côté-là. Les pontons ont passé au nombre de 20 à 30 le pont de Prague et nous les avons repris,

j'en ai encore 6 à Branik, 3 dans le parc, je fais venir 20 que Schwerin avait à Brandeis, il y en a encore 10 à Leitmeritz, ainsi avec quelques bateaux nous réparerons nos pertes, le pont de Podbaba sera refait vers minuit et celui de Branik dans un couple de jours. — — Les hussards verds doivent apporter des certificats du maire de Königsal, pour que l'on soit sûr qu'ils y ont été. Adieu. Fr."

Die Beschießung dauerte mehrere Tage und Nächte fort, doch ohne den gehofften Erfolg. Im Gegentheil wurden die Panduren wieder dreister, und versuchten nächtliche Ueberfälle. Keith meldete, daß der Feind hiebei starken Verlust erlitten. Hierauf antwortete Friedrich am 1. Juni: „Je vous suis très-obligé de l'agréable nouvelle que vous m'annoncez. Que faites vous donc de nos compagnies légères, et pourquoi ne faites vous pas faire la patrouille à ces gens là de nuit jusqu'au rempart de la ville, c'est là le seul moyen d'être averti à tems de ce que l'ennemi veut faire, en vérité personne de votre côté ne connait la façon de faire la guerre des Autrichiens, et je crains de n'apprendre de ce côté là que des choses honteuses à l'honneur

des troupes. Adieu. Fr." In der Nacht vom 3. Juni wurde nichtsdestoweniger abermals eine preußische Schanze überfallen, und der Lieutenant von Pöllnitz, der sie vertheidigte, gerieth in Gefangenschaft. Der König soll auf die Meldung hiervon geantwortet haben: „Ich wundere mich nicht, daß Pöllnitz gefangen wurde, da ich von einem Augenblicke zum andern gewärtig bin, daß mein Feldmarschall es werde." Keith soll aus Unwillen diese Zeilen vernichtet haben. So erzählt Kalckreuth, dem aber dann am wenigsten zu trauen ist, wenn er alle Welt als gegen den König erbittert schildern möchte; Keith war weniger als Andre in solcher Verstimmung, und hatte auch weniger als Andre dazu Anlaß, die meisten Briefe des Königs an ihn sind gütig und rücksichtsvoll. Bei Prag traf ihn am wenigsten ein Vorwurf. Die Preußen waren nicht zahlreich genug, den weiten Umfang gehörig zu besetzen, und dem schweren Dienst überall zu genügen.

Die Sachen wurden aber auch von andrer Seite täglich bedenklicher. Daun zog immer mehr Truppen an sich, und rückte langsam näher. Der Scherz, daß man in Prag jetzt auf die Schweden wie früher auf die Franzosen hoffe, verschwand gegen den Ernst dieser wirklichen Gefahr, und Friedrich erkannte wohl,

daß er die Uebergabe von Prag nur noch hoffen könne, wenn er vorher Daun aus dem Felde schlüge. Da er sich über den ganzen Stand der Dinge mit Keith zu berathen wünschte, so berief er ihn zu einer Zusammenkunft nach Liben für den folgenden Tag durch nachstehendes Schreiben vom 6. Juni: „Je vous suis fort obligé, mon cher maréchal, de la pièce que vous m'avez envoyée. Si la ville de Prague attend le secours des Suédois, il parait qu'elle attendra long-temps. Vous avez pris de bonnes mesures pour cette maudite flèche, et j'espère qu'aprésent nous n'aurons rien à craindre pour elle. Comme il faut nécessairement que je vous parle sur bien des choses je vous prie de venir demain à 9 heures à Liben qui est sur ma droite, où je serai et vous parlerai. Müller n'a qu'à faire vie qui dure et prolonger ses bombes à deux ou trois jours; Leopold Daun se renforce, il faut le prévenir, mettre ensemble ce que je pourrai, l'attaquer et le poursuivre le plus loin possible; cela fait, si le besoin le demande, je pourrai encore détacher contre les Français, et en même tems cerner ces gens-ci. Voilà je crois le seul parti qu'il faut prendre et par lequel je vois jour à

me tirer d'affaire. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic." In dieser Zusammenkunft scheint der König zu dem Entschlusse gekommen zu sein, das Bombardement einzustellen, einen Theil der Truppen in zusammengezogener Stellung unter Keith vor Prag zurückzulassen, und mit dem übrigen Theil gegen Daun zu ziehen, welchen der Herzog von Bevern mit seinen wenigen Truppen nicht mehr aufhalten konnte.

Wiewohl der König am 9. Juni etwas günstigere Nachrichten empfing, und an Keith mittheilte, so bestätigte er doch zugleich die früher gegebenen Weisungen, daß nämlich Keith anfinge, seine Batterien zu zerstören und die Kanonen zurückzuziehen. Sein eigenhändiges Schreiben lautet: „J'ai reçu des nouvelles ultérieures du prince de Bevern, mon cher maréchal, qui marquent que Daun s'est retiré à Teutsch-Brod, que nous avons trouvé pour douze jours de pain et pour huit de fourrages dans les magazins que l'on a pris à l'ennemi. Aujourd'hui le prince de Bevern se campe à Czaslau, nos secours de Silésie sont en pleine marche, moyennant quoi il n'y a aucun doute, qu'après l'accomplissement des arrangemens que nous avons pris, ou qu'on

battra ce Léopold Daun, ou qu'il perdra ses deux magazins de Teutsch-Brod et d'Iglau, après quoi je le défie de secourir Prague. — — Vous faites bien de ruiner vos batteries et de retirer votre canon, il faut que cela se fasse cependant avec toute la précaution possible pour qu'aucun affront ne vous arrive. Vous m'enverrez s'il vous plait les 2 petits mortiers de 25 livres dont j'aurai besoin, il faut renvoyer le reste de la grosse artillerie à Leitmeritz où elle doit rester jusqu'à nouvel ordre. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic."

Am 13. Juni zog der König mit 10 Bataillons und 20 Schwadronen dem Herzog von Bevern zu Hülfe gegen Daun. In dem Lager von Sankt Michael, auf dem rechten Ufer der Moldau, führte nun der Prinz von Preußen den Befehl, auf dem linken Ufer Keith. Da der König diesem den Prinzen Moritz von Dessau wegnahm, so ließ er ihm Winterfeldt zu Rath und Hülfe zurück. Die Anstalten und die Wachsamkeit Keith's waren so trefflich, daß die Oesterreicher trotz ihrer Ueberzahl keinen neuen Ausfall wagten. In dieser gefahrvollen Lage blieb Keith mit seiner kleinen Truppenschaar unbeschädigt bis zum

19. Juni, an welchem Tage er die Nachricht, daß der König am 18. bei Kollin gegen Daun eine Schlacht verloren habe, erhielt, worauf sogleich das Geschütz und das Gepäck nebst den Verwundeten abgeführt wurden. Am Abend erschien der König selbst in seinem alten Lager von Sankt Michael, und zog am 20. früh in der Richtung von Alt-Bunzlau und Brandeis ab, um sich mit den bei Kollin geschlagenen Truppen zu vereinigen. Keith erhielt den Befehl in der Richtung von Welwarn und Leitmeritz abzuziehen. Allein der Aufbruch war in Gegenwart des starken und nach dieser Seite schon zum Ausfall bereiten Feindes nicht leicht auszuführen. Erst Nachmittags gegen 3 Uhr begann der Abmarsch, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, in schönster Ordnung. Aber die Oesterreicher waren auch schon ausgerückt, und besonders wurde Winterfeldt, der den rechten Flügel führte, im Abziehen von den Panduren und Husaren lebhaft angegriffen. Keith hielt deßhalb mit seinem Aufbruch inne, um Winterfeldt nöthigenfalls zu unterstützen; dieser hatte inzwischen den Angriff rasch zurückgewiesen, setzte seinen Marsch fort, und ließ nun Keith durch einen Adjutanten erinnern, er möge nicht zögern; da wurde der Feldmarschall verdrießlich und antwortete, daß er nur für Winter-

feldt besorgt gewesen, und darum stehen geblieben sei. Der Marsch wurde nun fortgesetzt, unter beständigen Angriffen des Feindes, dem jedoch der General Graf von Schmettau, welcher die Nachhut führte, tapfer die Stirne bot. Keith soll sich hiebei den feindlichen Kanonen so bloßgestellt haben, daß man glauben konnte, er suche den Tod, und sein Adjutant, der Hauptmann von Cocceji, sagte scherzend: „Verwünschtes Metier, Adjutant eines Generals zu sein, der sich todtschießen lassen will!“ Am 22. Juni erreichte Keith mit seinen Truppen Budyn, und gab dem Könige von hier aus Bericht über den Abzug von Prag und die stattgehabten Gefechte, wobei er die tapfre Führung Schmettau's und Winterfeldt's, so wie die Haltung der Truppen bestens rühmte. Vom Könige empfing er aus Alt-Bunzlau vom 23. Juni folgendes eigenhändige, dann aber auch noch zweimal von der Hand des Kabinetsraths Eichel ausgefertigte Schreiben, das auch dreifach, trotz der österreichischen Streifpartheien, glücklich anlangte: „Mon cher maréchal. Je n'ai point reçu de nouvelles de ce qui se passe chez vous, si non que j'apprends que le pont de Podbaba a été pris par l'ennemi; il y a 40 escadrons en chemin pour vous joindre; si le pont était fait, la jonction

serait prochaine, si non, il faut que toutes ces troupes passent par Leitmeritz pour vous atteindre, ce qui serait bien long. On dit — c'est d'un hussard que je l'ai appris — que votre arrière-garde avait été entamée. Sans pont je ne puis vous porter aucun secours, ce qui me met dans un cruel embarras. Adieu. Federic. — L'ennemi a garni tous les devants de Nimbourg de pandours et de hussards, de sorte qu'il est impossible d'avoir de ses nouvelles certaines; je crains que Nadasdy ne passe à Prague, et je suis hors d'état de vous renforcer, si le pont ne se rétablit pas." Am 24. Juni schrieb der König aus Brandeis: „Le camp que nous avons découvert semble être celui de Nadasdy, il n'en est pas moins sûr que l'ennemi est du côté de Kosteletz. La garnison ou armée de Prague n'a pas bougé de la ville, hors 6 régiments d'infanterie qui campent du côté du Ziska. La cavalerie, hussards et pandours de la ville avec un renfort de 2000 chevaux campent au Weissenberg. Il est fort difficile de deviner les projets des ennemis; s'ils ont envie de nous faire sortir de la Bohême, ils se mettront ensemble contre l'une de mes deux

armées, et c'est à moi à me joindre contre eux, une bonne journée pourra remettre mes affaires; peut-être ne feront ils rien jusqu'à ce que leurs troupes de l'empire commencent à agir, pour m'obliger de détacher et m'affaiblir davantage, je ne sais pas quel parti ils prendront; cela deviendra très-dificile pour moi, mais avec un camp fort d'un côté et un corps qui agira offensivement il faudra tâcher de se tirer d'affaire et tenir la Bohême le plus longtems que l'on pourra, trainer la guerre en longueur pour épuiser la bourse de nos ennemis. Adieu. Je serai demain à Melnik où vous pourrez m'envoyer mes lettres, car 40 escadrons de cavalerie sont entre moi et Leitmeritz, moyennant quoi nous n'avons rien à risquer pour notre communication. Federic."

Keith bezog am 25. Juni ein Lager zwischen Lowositz und Leitmeritz, und berichtete dem König, wie er genöthigt gewesen, Budyn zu verlassen; das ganze Land sei von Panduren überschwemmt, die Verbindung mit Sachsen unterbrochen, Leitmeritz, wo die Magazine, Aussig, wo die Kriegskasse sich befinde, sei nur schwach besetzt und vom Feinde umringt; auch habe sich das Unglück ereignet, daß der General von

Manstein, der Marquis de Varennes und viele andere verwundete Offiziere, die mit 100 Mann Bedeckung nach Sachsen zogen, von 1000 Kroaten überfallen und nach tapfrer Gegenwehr gefangen oder zusammengehauen worden. Im Allgemeinen jedoch hält er dem Könige folgende tröstliche Betrachtung vor: „Votre Majesté a encore une belle armée, elle a des ressources dans son génie que les autres n'ont certainement pas, et si personne ne s'en mêle que les Autrichiens, sans être prophète, je puis répondre que ce petit échec sera réparé, mais je crains, Sire, la reflection qu'elle fait elle-même, je crains qu'ils temporiseront jusqu'à ce que leurs alliés agissent d'autre côté, auquel cas il est certain que sans alliés, sans ressources que dans ses propres forces, il est presque impossible qu'elle puisse résister aux forces de toute l'Europe combinées contre elle; mais fort souvent quand les affaires paraissent les plus désespérées, les changements les plus inopinés arrivent, je ne puis encore croire que la France souhaite sérieusement l'agrandissement de la maison d'Autriche et la décadence de la vôtre, mais si cette ressource même manquait, une bataille gagnée rétablira encore les affaires,

peut-être cette lueur de fortune les tenterait de descendre dans les plaines, et si cela leur arrive ils pourraient payer bien cher ce petit avantage qu'ils viennent de remporter.“

Friedrich tadelte gleichwohl — aus Gastorf am 26. Juni —, daß Keith ihn nicht im Lager von Budyn erwartet hatte, die Panduren und Kroaten, meinte er, seien von keiner Bedeutung. Jetzt eilte er aber sich mit Keith bei Leitmeritz zu vereinigen, ging daselbst über die Elbe, und traf am 27. Juni mit 14 Bataillons und 7 Kürassierregimentern im Lager ein. Er hatte vorausgesetzt, die Hauptmacht der Oesterreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen würde Keith nachfolgen, allein sie warf sich auf die von Kollin gekommenen Truppen, die unter dem Herzoge von Bevern, und vom 29. an unter dem Prinzen von Preußen, sich der Lausitz näherten. Die Bewegungen geschahen jedoch äußerst langsam. Der König blieb im Lager bei Leitmeritz bis zum 20. Juli, an welchem Tage er endlich mit 20,000 Mann nach der Lausitz aufbrach, um den Prinzen von Preußen zu unterstützen. Keith behielt nur 16,000 Mann, und wartete auf weitere Befehle des Königs. Dieser schrieb ihm aus Rollendorf am 24. Juli: „Jai reçu des nouvelles positives, que mon frère est à Zittau,

je compte à chaque pas que je ferai d'en apprendre davantage; il semble que mes officiers veulent se surpasser à qui fera le plus de sottises, j'ai envoyé 2 bataillons à Tetschen pour amener le bagage de Jagow, il vient d'arriver lui-même, je le mettrai aux arrets pour avoir évacué un endroit sans mon ordre. Ma marche a fort bien éte et je n'appréhende rien a l'avenir, je prévois que j'aurai de manoeuvres difficiles à faire et qu'il faudra payer de résolution, mais je suis déterminé à tout, et résolu à ne rien épargner, avec cela on fait du chemin. Adieu, mon cher maréchal. Federic.“ Am 25. aber sandte er ihm aus Gohs den Befehl, Böhmen zu räumen, und nach Sachsen zurückzugehen, mit umständlicher Weisung zu jeder Anstalt und Maßregel. Keith versprach aus dem Lager bei Linay am 27. Juli die genaueste Befolgung der Befehle des Königs. Dieser schrieb seinerseits am 27. aus Pirna: „Mon cher maréchal. L'expérience me fait assez prévoir que dès que j'aurai passé l'Elbe il me sera impossible de vous faire parvenir mes lettres. Ceci m'oblige de vous instruire d'avance de ce que je souhaite que vous fassiez. Je laisse ici le pont de pontons pour que vous

puissiez passer la rivière dès que vous le trouverez à propos. Si rien ne change dans la position de mon frère, vous pourriez marcher d'ici par Stolpe sur Bischofswerder et de-là sur Bautzen; si mon armée est à *Löbau* ou à *Bernstädtel* vous pourrez faciliter notre communication, et en quelque tems que vous marchiez pour nous joindre, il faut apporter sur des chariots de paysans pour neuf jours de pain pour toute l'armée, de l'eau de vie et des boeufs. Comme nous pourrions aussi avoir besoin de pontons vous pourrez en prendre avec vous d'ici une vingtaine pour faciliter les expéditions. J'ordonnerai à Finck, qui est blessé à Dresde, de vous avertir de tout ce que l'on peut apprendre de la Lusace. Je ne saurais vous préscrire rien de fixe, parcequ'entre ci et le tems que vous arriverez ici bien des choses peuvent changer. Que vous marchiez par ce pont ici ou par le pont de Dresde, c'est à vous à en décider selon les règles de la sûreté. Quoiqu'il arrive, le principal point sera, de marcher en Lusace pour assurer nos vivres, dont *Retzow aura soin*, et de nous joindre avec vos troupes en cas que cela soit néces-

saire; il serait difficile jusqu'au moment présent d'entrer sur tout ceci dans un plus grand détail, c'est à vous à vous régler de vous même et à prendre votre parti, si des événemens arrivent que l'on ne saurait prévoir. Je suis avec bien de l'estime, mon cher maréchal, votre fidèle ami Federic." Und Abends schrieb er auf's neue: „J'apprends dans ce moment que mon frère est marché à Bautzen, ceci vous oblige de passer par Dresde pour nous joindre, il nous faut trente pontons que vous aurez la bonté de nous mener et que je ferai avancer sur Dresde, voilà tout ce que je vous peux dire. Si je ne me hâte de marcher je ne regagnerai plus mon frère, je crois qu'ils iront jusqu'à Berlin. Adieu. Federic."

Friedrich vereinigte sich am 29. Juli bei Bautzen mit den Truppen seines Bruders, fand die Sachen in schlechtem Zustande, und sandte Keith den Befehl, sich mit seinen Truppen ebenfalls heranzuziehen, während der Prinz Moritz von Dessau mit 10,000 Mann bei Cotta stehen blieb, um Sachsen gegen Böhmen hin zu sichern. Der König schrieb an Keith aus Bautzen vom 30. Juli: „Dès que vous arriverez ici, vous laisserez 6 à 8 bataillons campés avantageuse-

ment sur les hauteurs pour couvrir la ville. Vous prendrez avec vous tout le pain qui est cuit, et vous me suivrez. J'ai trouvé ici les affaires en grande confusion, ou j'y remédierai ou j'y périrai; faites toute la diligence possible (qui se compromète avec le bon état des troupes) pour me joindre, n'oubliez pas les pontons. Et soyez persuadé de mon estime. Fr." Und aus Weißenberg am 1. August: „Je suis bien aise, mon cher maréchal, de ce que vous êtes arrivé le 31. à Cotta; je dois vous avertir d'avance que la plus grande difficulté que je rencontre consiste dans le manque de farine, faites vous et Retzow l'impossible pour y remédier, il ne faut rien épargner, ni les chevaux de la ville ni les chevaux de la cour; dès que j'aurai pour toutes mes troupes neuf jours de pain en avance je commencerai mes opérations, il s'agit ici du tout pour le tout, il faut que Retzow se surpasse, il n'y a rien de désespéré ici, pourvûque j'aie des vivres, j'espère de vaincre les autres difficultés quelque fortes qu'elles soient. Lisez ma lettre à Retzow pour qu'il sache que le sort de l'état dépend de son opération; j'entrerai dans de plus grandes explications dès que je

vous saurai arrivé à Bautzen. Je vous embrasse de tout mon coeur. Federic. Vous pouvez laisser Meyer au prince Maurice.“ Das Vorrücken Keith's war von den Verpflegsanstalten abhängig, und diese verursachten große Schwierigkeiten und einen Zeitverlust von vierzehn Tagen. Der König schrieb auf's neue aus Weißenberg am 8. August: „Vous avez très-bien deviné mon intention, mon cher maréchal, je suis du sentiment d'Homère, qui dit *le pain fait le soldat.* Je ne puis entreprendre cette opération décisive avant que d'avoir arrangé mes vivres, ce qui est la base de toute expédition militaire. J'attendrai donc que Retzow et Goltze m'ayent fourni ce qu'il me faut. Mais je dois vous dire en même tems que les desseins des ennemis me pressent et que ce sera donc le hazard qui décidera si nous serons prévenus ou s'ils nous préviendront. Je n'entre dans aucun détail, dès que vous arriverez à Bautzen vous en saurez davantage, et vous recevrez en même tems l'ordre de bataille, que Winterfeldt vous donnera. Adieu mon cher maréchal. Je vous embrasse. Federic. Vous voudrez bien dire encore à Retzow que je compte cette expédition

de dix jours, du jour que vous marcherez de Bautzen, et comme votre corps et le mien doivent incontinent repasser par Dresde, il fera bien d'y faire préparer du pain pour neuf jours pour nous autres, afin que delà nous puissions commencer une nouvelle entreprise dont il est informé, et qu'à Torgau de même tout se prépare dont nous pourrons avoir besoin en tems et lieux.“ Und an demselben Tage nochmals: „Mon cher maréchal. J'apprends dans le moment l'armée autrichienne est marchée à Löbau, qui n'est qu'à cinq quarts de mille de ma position, et à trois petites milles de Bautzen, je n'aurai pas le tems d'attendre la fin des longs arrangemens de Retzow, il faudra faire l'impossible pour arranger toutes les affaires en diligence, car l'approche de l'ennemi m'obligera d'accélérer mes mesures. Faites donc tout ce qui sera humainement possible pour accélérer vos arrangemens. Adieu. Federic.“ Und Abends um 7. Uhr den dritten Brief, der wieder beruhigend lautet: „Je viens d'une demi mille de Löbau où j'ai été reconnaître, et je n'y ai pas vû ombre d'armée ni de campement, il n'y a à Löbau que 1000 hussards au plus, et peut-être 600 pan-

dours, de sorte que rien n'altère nos positions; vous pouvez rester tranquille dans votre camp jusqu'au tems que ces transports éternels de farine seront arrangés. Je reçois dans ce moment votre lettre, je vous félicite de votre belle prise, et je vous exhorte à continuer de même, nous avons aujourd'hui pris 15 de ces drôles dont vous n'en voudriez pas un pour tournebroche dans votre cuisine. Je vous embrasse. Federic."

Mittlerweile rückten die Anstalten vor, und Keith hoffte in wenigen Tagen zum Könige zu stoßen, der die Oesterreicher durch eine Schlacht nach Böhmen zurückwerfen, und dann eiligst gegen die Franzosen aufbrechen wollte, denen er schon längst hätte entgegen rücken sollen. Am 16. August schrieb Friedrich an Keith, eigenhändig wie fast immer: „Japprouve fort le projet que vous avez, mon cher maréchal, de marcher au devant du convoi; pour du pain il n'y en a pas à Bautzen, et vous ne devez pas espérer d'en tirer de-là. Notre convoi a marché sur Königsbrück, on assure qu'il pourra être demain à Bautzen. Vous prendrez bien vos dimensions sur tout ceci. Le prince de Bevern enverra 6 bataillons du côté de

Königsbrück, et avec cela si tous les Nadasdy de l'univers s'en mêlent ils ne troubleront pas nos arrangemens. Adieu mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic."

Merkwürdig ist ein Brief, den Friedrich am 11. Oktober an Keith schrieb, und der seine ganze Lage und Stimmung so geistreich als vertraulich ausspricht: „Quoique le convoi arrive un jour plus tard, mon cher maréchal, j'avoue pourtant que je suis bien aise qu'il arrive en sûreté, c'est la base de toutes nos entreprises, et sur quoi je fonde la dernière espérance de l'état. Je me flatte que les premiers chariots arriveront aujourd'hui, et que les derniers viendront demain au matin. L'ennemi continue à replier tous ses postes avancés, il ne garde que celui de Görlitz; il n'est pas difficile de faire ce court et simple raisonnement: Le roi de Prusse a beaucoup d'ennemis, il rassemble toutes ses forces en Lusace, donc il veut encore essayer ses forces contre les nôtres avant de se tourner contre ses autres ennemis; Léopold Daun, sans un grand effort, et sans être un savant dialecticien a fort bien pu combiner ce petit nombre d'idées dans sa lourde tête; et je crois qu'in-

cessament il se mettra à arranger son canon, que j'espère que nous l'obligerons de déranger quelque fois encore; je suis sûr qu'il choisit son projet de bataille, et qu'il a là-bas quelque bonne vieille, qui lui en fournit, le prince Charles boit, mange, rit et ment, les fanfarons de là-bas se partagent nos dépouilles, et l'on n'est embarrassé à Vienne que de trouver une prison pour m'y mettre. — O qu'il sera doux de bien frotter cette engeance arrogante et superbe, o que pour l'avantage de l'humanité ce sera un bonheur d'humilier ces tyrans barbares, ennemis de toute liberté, qui ne respectent la bonne foi qu'autant qu'ils y trouvent leur avantage, qui ne sont doux que par crainte, et toujours cruels par inclination, qu'il sera glorieux pour nous de délivrer l'Allemagne par une seule victoire du joug que ses oppresseurs lui préparent, surtout si on peut lui rendre la vue que ces mêmes oppresseurs lui ont fascinée par leurs artifices! Quelque soit le succès de nos entreprises, il est toujours beau d'oser tenter de sauver sa patrie, lorsqu'il n'y a plus personne qui se présente pour la défendre; ce sera par nous qu'elle subsistera en-

core, où ce sera avec nous que périra la liberté et son existence. Adieu mon cher maréchal. Le tems approche où nous nous verrons et je vous en dirai davantage. Federic.“

Am 12. August erfolgte bei Bautzen endlich die Vereinigung Keith's mit Friedrich, und dieser setzte gleich am folgenden Tage seine Truppen in Bewegung, um eine vortheilhafte Gelegenheit zum Angriff gegen Daun auszufinden. Allein Keith, der schon einige Zeit leidend gewesen und sich nur hingehalten, erkrankte, und mußte zurückbleiben. Der König schrieb ihm am 13. freundlichst: „Restez à Bautzen, mon cher maréchal, si vous êtes malade; il n'y a ici ni commodité ni secours, nous marchons dans deux jours. Si votre mal empire, où vous laisserons-nous? Je souhaite de tout mon coeur que vous vous remettiez bientôt. Adieu. Federic.“

Der König wünschte dringend eine Schlacht zu liefern, er rückte am 17. August mit allen Truppen gegen die Stellung Daun's bei Eckartsberg, fand sie aber zu fest, um den Angriff zu wagen; die beiderseitigen Heere blieben einander gegenüber, und wechselten Kanonenschüsse. Auch Winterfeldt, der am 18. mit einer Truppenabtheilung auf Hirschfeld entsendet

wurde, um den rechten Flügel des Feindes zum Treffen zu reizen, kehrte unverrichteter Sache zurück. Doch wollte der König sein Vorhaben noch nicht aufgeben. Am 20. August machten die Truppen neue Bewegungen, der König, am frühen Morgen zu Pferde, begegnete Keith, der wieder genesen war und fragte ihn, indem er ihn begrüßte: „Wie wird es gehen?“ Keith erwiederte: „Wenn Ew. Majestät den Ruhm des Feldmarschalls Daun vermehren wollen, das wird sehr gut gehen.“ Worauf der König weiter ritt. Alle seine Generale waren gegen den Angriff, sie sahen den Untergang des Heeres vor Augen, nur Winterfeldt soll den König angereizt haben, und als am Abend der Prinz Heinrich von Preußen den König in einer lebhaften Unterredung endlich bewog, von dem Wagniß abzustehen, war die Freude allgemein. Nachdem der König zwölf Tage in unfruchtbaren Bemühungen verloren, ließ er den Herzog von Bevern und Winterfeldt zur Beobachtung des Feindes mit einem Theile des Heeres in der Lausitz, und brach mit dem andern am 25. August nach Dresden auf. Keith begleitete ihn.

Die Gefahr von den Franzosen und Reichstruppen wuchs mit jedem Tage, es war die höchste Zeit ihnen entgegen zu gehen. Der König schrieb am 31. August

aus Lommatzsch an Keith: „— Ma marche ne devait pas se différer d'un jour, elle a été très-àpropos selon mes nouvelles, je vous écrirai demain pour la marche du 3. J'ai cassé 12 haquets ce qui me cause un grand embarras; si je n'avais que celui-là je rirais cependant bien, mais il y a tant d'autres choses dont il faut se tirer, qui sont plus sérieuses et plus de conséquence; cependant j'espérerai jusqu'à ce qu'il ne me restera plus aucune espérance. Adieu. Federic." Der Marsch ging unter großen Schwierigkeiten, bei Mangel an Zugvieh und bei schlechten Wagen, über Grimma weiter, von wo der König am 4. September schrieb: „Je vous envoie, mon cher maréchal, vos quartiers de demain, vous avez déja les routes; les pontons seront jettés à Höfchen, le 6. vous ferez ici jour de repos pour rassembler les équipages d'artillerie; demain je marche à Rötha, où vous pourrez me trouver. Retzow ne m'écrit pas le mot de ce qu'il veut faire de nos chariots, je les ai avec moi jusqu'à ce que je sache s'il veut que je les envoie à Torgau ou ailleurs. Si la crue des eaux continue, il vous faut 26 pontons, si les eaux baissent 22. Il y a un gué tout près, s'entend

quand l'eau est basse, où du bagage peut passer. Adieu. Federic." Und am 8. aus Nessa: „En arrivant ici j'apprends avec certitude que les Autrichiens ont fait rompre le pont de Weissenfels, je crois qu'ils en feront autant des autres, pourquoi vous voudrez mener 30 pontons avec vous qui suffisent pour deux ponts. Aujourd'hui personne n'a montré le nez; je crois que messieurs de l'empire ne sont pas encore arrangés et que pour gagner du tems ils voudraient me disputer le passage de la Saale. Adieu. Federic."

In Braunsroda angekommen, erfuhr der König, daß der Feind sich zurückgezogen habe; die Aussicht ihn zu einer Schlacht zu bringen, verschwand auch auf dieser Seite, und Friedrich sagt in seinem Schreiben an Keith vom 11. September: „Dans ce moment je reçois des avis qui se confirment de tous les côtés, que l'ennemi a levé son camp d'Erfort et qu'il est marché à Eisenach, où je ne le suivrai pas, ceci m'oblige de changer mes dispositions. Voici vos marches, mon cher maréchal, pour 3 colonnes jusques à Buttstädt, où vous camperez. — — Pour moi, voyant qu'il n'y a rien à faire dans le grand, je vais tra-

vailler dans le petit, et j'espère de faire du bruit avec mon avant-garde si ce n'est pas autre chose. Vous aurez un camp stable à Buttstädt. Voilà tout ce que je peux vous écrire pour le présent. Adieu. Federic." Dies bestätigt sich in dem Briefe aus Erfurt vom 13: „Mon cher maréchal. L'ennemi fuit, il a abandonné cette ville, de sorte qu'il ne tiendra plus contre nous. Les troupes de l'Empire fuyent impitoyablement. Ceci me fait changer de disposition. Vous, Forcade, le général Retzow, et le régiment de Forcade, avec les bataillons de Retzow, viendront ici en deux marches. Les autres 10 bataillons d'infanterie marcheront avec le prince Maurice selon l'instruction que je lui en ai donnée vers Leipsig, et vos trois bataillons me méneront ici le reste du gros canon. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Les canons autrichiens peuvent rester à Naumbourg. Federic."

Der Herzog von Richelieu war inzwischen mit einem starken französischen Heere nach Magdeburg und Halberstadt vorgedrungen, und der König hatte den Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit 5 Bataillons und 7 Schwadronen dorthin entsendet; den

Prinzen Moritz von Dessau dagegen ließ er mit 10 Bataillons und 10 Schwadronen nach Leipzig zurückgehen, und er selbst folgte am 29. September nach Buttstädt. Von hier schrieb er am 8. Oktober an Keith, er solle an den Herzog von Richelieu sehr artig schreiben, wie er mit Leidwesen vernommen, daß die französischen Kriegsgefangenen in Magdeburg sich beklagten, und wie er wünsche, Richelieu möchte selber einen Beauftragten abschicken, der für sie sorge; der Wille des Königs sei, daß sie auf's beste gehalten würden. Der König schrieb, er habe seine besondern Gründe hierbei; er wünschte nämlich, mit Richelieu eine nähere Verbindung zu unterhalten, und hiezu einen schicklichen Vorwand zu haben; er hatte schon den Obersten von Balbi heimlich, unter dem Namen eines Amtmanns Eickstedt, an Richelieu scheinbar mit Friedensanträgen, heimlich aber mit großen Geldsummen, abgeschickt, und erlangte dadurch, daß dieser wirklich eine Zeitlang unthätig blieb. Keith mußte seinen Brief erst dem Könige zur Einsicht senden, der ihn billigte und dann abgehen ließ.

Von der Lausitz her drang mittlerweile eine österreichische Schaar unter dem General Grafen Hadik gegen die Mark vor, und bedrohte Berlin. Der Prinz Moritz von Dessau eilte mit seinen Truppen

nach Torgau, und der König, der mit dem Heere bei Naumburg über die Saale zurückgegangen war, folgte ihm nach. Keith hielt mit einigen Bataillons noch Leipzig besetzt, und empfing hier folgende Zeilen des Königs vom 18. Oktober aus Torgau: „Mon cher maréchal. J'ai reçu votre lettre et suis bien aise que tout soit tranquille de votre côté, j'apprends que ce n'est que Hadik qui est marché vers Berlin, et en ce cas je laisserai peut-être un corps de 5 ou 6 bataillons à Torgau, et me règlerai sur les circonstances. Vous aurez j'espère attention sur Leipsig et Halle. Etant votre fidèle ami. Federic.“

Keith meldete dem Könige am 22. Oktober, der Feind rücke gegen Leipzig an, Franzosen und Reichstruppen; es schien unmöglich, die Stadt gegen die Uebermacht zu halten. Friedrich aber antwortete am 23. aus Grochwitz: „Vous ne serez point attaqué par ces gens à Leipsig, ils craignent de ruiner la ville; mais puisqu'ils s'enhardissent à présent, je me flatte que marchant à eux cela en viendra à une bataille qui m'en débarrassera.“ Uebrigens verhieß der König baldige Hülfe, Prinz Ferdinand von Braunschweig rücke über Halle heran, und er selbst warte nur auf den Prinzen Moritz

von Dessau, um dann ebenfalls auf Leipzig zu marschiren. Keith versprach, sich zu halten, wiewohl er nicht verhehlte, daß er im Fall eines ernsten Angriffes verloren sei, da der Platz kaum noch einige Befestigung habe, und alles zur Vertheidigung fehle, sogar Patronen. Schon am 24. Oktober erschienen österreichische Husaren, gegen welche Keith einige Mannschaft ausrücken ließ, die drei Stunden lang mit ihnen scharmützelten. Noch am nämlichen Tage folgte eine feindliche Abtheilung von mehr als 8000 Mann, und forderte die Preußen im Namen des Prinzen von Hildburghausen, der das Reichsheer befehligte, zur Uebergabe auf. Mit allem, was Keith noch in der Eile aus Halle, Merseburg und Weißenfels zusammengebracht, betrug seine Stärke kaum 4000 Mann; der Prinz von Hildburghausen und der Prinz von Soubise hatten schon in Naumburg am 22. erfahren, daß die Zahl nicht größer sei, und viel über diese „Heeresmacht" gespottet, sie erwarteten kaum einen Widerstand. Allein Keith ließ durch den Kommandanten der Stadt antworten, er werde sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, und im eignen Namen setzte er hinzu: „Der Prinz von Hildburghausen wisse, daß ich von Geburt ein Schotte, durch Neigung und Pflicht ein Preuße, und daß ich die Stadt

so vertheidigen werde, daß weder die Schotten noch die Preußen sich meiner schämen dürfen. Der König, mein Herr, hat mir befohlen den Platz zu halten, und ich werde ihn halten.“ Am nächsten Morgen in der Frühe beschied er den Rath der Stadt zu sich, und hielt ihm folgende Anrede: „Ich muß Ihnen, meine Herren, anzeigen, daß mir der Prinz von Hildburghausen eine Aufforderung, ihm die Stadt zu übergeben, zugeschickt hat, welches ich aber zu thun gar nicht willens bin. Er drohet im Weigerungsfall zu den äußersten Mitteln zu schreiten. Er giebt mir also das Beispiel, ebenso zu verfahren, und ihm muß man das Unglück zuschreiben, dem Ihre Stadt sich ausgesetzt sieht. Wenn Sie dasselbe abwenden wollen, so rathe ich Ihnen, zu ihm zu gehen und ihn zu bewegen, daß er um Ihrer selbst und aller Einwohner willen die Stadt schone, weil ich sonst, auf die erste Nachricht seines Angriffs, die Vorstädte abbrennen, und wenn auch dieses seinen Vorsatz nicht ändern sollte, noch viel weiter gehen und die Stadt selbst nicht schonen würde.“ Die Abgeordneten fanden bei dem Prinzen kein Gehör, höchstens wolle er zugestehen, daß die Preußen ungehindert abzögen. Da Keith auch eine zweite Aufforderung und dies Anerbieten schnöde verwarf, so ergrimmte der Prinz,

und ließ ihm sagen, wenn Leipzig angezündet würde, so werde er dafür Potsdam und Berlin in Asche legen. Keith lachte der Drohung, und traf alle Anstalten zur Vertheidigung, ließ Gräben ziehen und Brustwehren aufwerfen, und seine Husaren und Jäger mit dem Feinde scharmützeln. Friedrich schrieb an Keith aus Eulenburg am 25. Oktober: „Soyez tranquille, le Hildbourghausen ne vous mangera pas, j'en réponds!“ Und Keith antwortete hierauf am 26.: „Je viens de recevoir la lettre où Votre Majesté me marque qu'elle amène de la poudre, de l'artillerie et tout ce qu'il faut; quand j'aurai cela, celui qui voudrait me manger me trouverait peut-être un morceau de très-dure digestion.“

Der König traf schon am 26. Oktober bei Leipzig ein, und trieb die feindlichen Posten sogleich zurück, am 27. kam auch der Prinz Moritz von Dessau, und am 28. der Prinz Ferdinand von Braunschweig, und nun wich der Feind eiligst über die Saale. Nach kurzer Rast folgte der König ihm nach Weißenfels, während Keith, durch 2 Dragonerregimenter verstärkt, einen Versuch auf Merseburg machen sollte. Der König schrieb ihm aus Weißenfels am 31. Oktober: „Nous avons fait 4 à 500 prisonniers, mais

quoique nous soyons venus vers le pont presque en même tems que l'ennemi, l'ayant goudronné d'avance ils y ont mis le feux sans qu'il ait été possible de l'éteindre, il y a une arche de 80 pieds qui nous empèche de le refaire. L'ennemi s'assemble ici vis-à-vis de moi, je lui ferai toutes les démonstrations comme si je voulais refaire le pont. Je vois ici de ma fenêtre toute sa cavalerie en bataille. Je vous envoie deux régiments de dragons; si vous pouvez entrer à Mersebourg j'espère que cela menera pourtant encore à quelque chose. Faites m'avertir ce soir, mes hussards et moi-même nous tâcherons de vous joindre pour que demain, s'il y a moyen, nous leur tombions sur le corps et finissions une bonne fois nos affaires de ce côté-ci. Adieu, je vous embrasse. Federic.“ Am 1. November wiederholte der König seine Weisungen, er schrieb: „Si vous pouvez passer à Mersebourg et le prendre, c'est un coup décisif; si cela est impossible, il faut aller à Halle, et avertir la garnison de Wittenberg qu'elle soit sur ses gardes. Je marcherai aujourd'hui avec une partie de mon monde vers Mersebourg pour être plus à portée. Voilà vraiment une chienne de

guerre où l'on ne peut avancer d'aucun côté quoiqu'on fasse. Federic." In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges rühmt der König, daß Keith, als er Merseburg vom Feinde besetzt gefunden, gleich gewußt was zu thun sei, seine Richtung auf Halle genommen, dort die Franzosen vertrieben und die Brücke über die Saale hergestellt habe. Aus den urkundlichen Zeugnissen ergiebt sich aber, daß der König ihm den Marsch anbefohlen. Dagegen war er mit der Ausführung unzufrieden, und schrieb am 2. November: „Ce n'est point du tout mon intention, monsieur, de passer la Saale à Halle, à moins que l'ennemi ne marche de ce côté-là Ils ont encore un corps à Naumbourg, qui, si je marchais à Halle, irait droit à Leipsig et même à Torgau. — Surtout il faut être ensemble. Je vous avoue que votre marche n'a pas été à mon gré." — Aber der Uebergang der Reiterei Keith's bei Halle bewog den Prinzen von Soubise, sogleich die Saale zu verlassen. Nun schrieb der König noch an demselben Tage wieder an Keith, Merseburg sei vom Feinde verlassen, und die Brücke bei Weißenfels werde um 4 Uhr fertig sein, dann wolle er sogleich über die Saale gehen; er fügt hinzu: „Pour moi j'agirai à la pandoure, et dès que

j'aurai passé la Saale, je tâcherai de couper leurs convois de Freibourg. Le pont de Merse-bourg ne pourra pas se refaire si vite, ainsi vous ne devez pas compter de pouvoir passer là. Si vous croyez de votre côté pouvoir faire un bon coup, je parlerai au prince Maurice, qui en ce cas vous pourra suivre, sinon, il faut s'assembler tout-à-fait à Weissenfels et couper ces gens de l'Unstrut. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse." Keith antwortete aus Halle auch noch desselben Tages, und berichtete seine Anstalten, sowie alles, was er vom Feinde erkundet, dessen Lager von den Thürmen Halle's gesehen wurde.

Früh am 3. November ging der König bei Weißenfels über die Saale, der Prinz Moritz von Dessau aber und das Keith'sche Fußvolk bei Merseburg, die sämmtlichen Truppen rückten in der Richtung von Roßbach vor. Der König schrieb einen Zettel an Keith: „Je passe la Saale et marche à Kaina, il faudra nous joindre et tomber en force sur l'ennemi, une bataille décidera le tout. Federic." Am 4. standen die Preußen im Angesichte des Feindes, und die Husaren drangen sogar in das Lager desselben ein. Der König beschloß, am folgenden

Tage anzugreifen. Allein der Prinz von Soubise hatte während der Nacht sein Lager verändert, und eine neue festere Stellung genommen. Zum Glück verließ er sie, um das kleine preußische Heer völlig einzuschließen, das ihn aber im Marsch überfiel, und schmachvoll in die Flucht warf.

Die am 5. November gelieferte Schlacht von Roßbach haben wir in der Lebensgeschichte von Seydlitz ausführlich erzählt. Die preußische Reiterei verrichtete hier ihre größten Thaten; aber auch das Fußvolk, sofern es an der Schlacht Theil nahm, focht mit heldenmüthiger Tapferkeit. Keith kam mit dem zweiten Treffen, aus nur 5 Bataillons bestehend, dem Feinde zuvor, und besetzte das Dorf Reichertswerben. Als der König sah, wie sorglos der Feind vorrückte, ungesichert in seiner Flanke, sagte er zu Keith: „Mon cher Keith, ces gens sont à nous, ils nous prêteront le flanc.“ In der That erlitten sie bald das wirksame Feuer des wohlaufgestellten preußischen Geschützes. Noch gewaltsamer aber fiel Seydlitz auf ihre Spitze mit seiner Reiterei, und warf die anrückenden Schaaren auf sich selber zurück.

In Verfolgung des Feindes begriffen, schrieb der König am 7. November aus Freiburg an Keith: „Nous avons fait le 6. des ponts sur l'Unstrut.

On a fait beaucoup de prisonniers en marche, nous sommes avec l'avantgarde auprès de l'Eckartsberge, l'ennemi était intentionné d'y camper hier, mais sur notre arrivée il s'est d'abord remis en marche; ce matin nos hussards ont poussé jusqu'à Buttstädt; on fait continuellement des prisonniers, et nous ne cesserons de les talonner que vers Erfort. Federic. Nous avons encore pris un étendard et 6 canons à l'ennemi. Il faut envoyer ce bulletin à Merseboug, de là à Leipsig, Magdebourg et Berlin, Torgau.“ Und bald nachher, ohne Orts- und Tagesangabe: „L'ennemi, mon cher maréchal, vous épargnera des marches. Leur fuite est si précipitée que la tête est aujourd'hui à Erfort. Nous faisons beaucoup de prisonniers. Envoyez des détachements par votre gauche le long de la Saale, et vers Querfort, je sais que vous trouverez lá des fuyards et des vivres de l'armée française, et répandez le bruit que toute l'armée va marcher par le Mansfeld à Halberstadt. Il faut qu'on le sache dans mon pays, cela fera fuire tout le monde. Adieu.“ Keith antwortete aus Freiburg gleichfalls am 7. November: „Sire, je viens de recevoir les bonnes nouvelles

dont il plait à Votre Majesté de m'honorer, et je prends la liberté de la féliciter sur les suites glorieuses et profitables de sa victoire. On ne vous fera pas du moins les reproches qu'on fit autrefois à Hannibal; car jamais on n'a poussé si vivement une poursuite. Pendant que Votre Majesté fait des prisonniers, je les achète aux paysans qui m'en amènent à tout moment. Mais comme Votre Majesté avance beaucoup, il me parait que je suis bien en arrière, et si elle juge à propos, je pourrais m'avancer jusqu'à Punscherau ou aux environs pour être plus à portée. Je tiens les troupes toutes prêtes à marcher sur le signal que je leur ai marqué de trois coups de canon du château d'ici. J'attendrai ses ordres sur ceci. Je ne manquerai pas, Sire, d'envoyer copie de la lettre de Votre Majesté à tous les endroits qu'elle m'ordonne."

Keith versäumte nicht, auch seinen Bruder Lord Marischal, der damals als Gouverneur von Neuchatel in der Schweiz lebte, von den großen Siegserfolgen zu benachrichtigen. Erfahren wir aus seinem Briefe auch keine neue Thatsachen, so ist derselbe doch für seinen Geist und seine Gesinnung bezeichnend, und darf in einer seinem Andenken gewidmeten Schrift

nicht fehlen. Er schreibt aus Merseburg am 9. November: „As I knew that Weideman had written to you, my very dear brother, the day after the battle, and that, consequently, you had been made acquainted with my health and safety, I thought you would pardon me, if I delayed a little writing to you. We have honoured the late affair with the name of a battle, though it was really nothing but a rout. The enemies wished to attack us, but we were beforehand with them. By the rapidity of our movements we were enabled to attack them in flank, while they were marching. Their cavalry sustained the first shock, but was soon overthrown. Their infantry did not do its duty well, bud fled precipitately, after three or four discharges from our battalions on its flank. After this it was, in fact, only a flight, and a pursuit, which lasted till dark night. You may judge by this, that the loss has not been great. On our side about 100 men killed, and 235 wounded. The enemy may have lost 1000 men killed, but we have taken at least 4000 prisoners; and if the darkness had not favoured them, their army must have been entirely destroyed; for we

drove them from within a league of Mersebourg to the river Unstrutt; where there is only a single bridge, over which they defiled during the whole night, in order to place themselves in safety. We have taken more than 60 pieces of their cannon, many standards and colours; and generals, dukes, marquises, and counts, in plenty. We have especially taken a great many of the Swiss, who do not seem to be such *good runners* as the French. Such was generally our battle. When I have read the accounts of it, which will be printed, I will erase all the falsehoods on both sides, and thus make for you a true account, which will be only for yourself and for our good chancellor; for one does not write the truth for the public. Prince Henry is wounded with a musket ball in the shoulder, but as he has no bones broken there is no danger. Be assured that this family can never last, if the war continues; they expose themselves too much. The king was, the other day, in a place of greater danger than any of his generals. For this time he escaped, but the next he may not be equally fortunate; and a catastrophe may happen, the very thought of

which makes me tremble. Adieu, my dear brother. My health is still good, in spite of the fatigues we undergo."

Später begehrte Lord Marischal von seinem Bruder einige genauere Angaben über den Verlauf der Schlacht, in der guten Meinung, daß der Prinz von Soubise einigermaßen gerechtfertigt werden könnte, denn es schien unbegreiflich, daß dieser Anführer, den man seines Faches doch sonst kundig wußte, einzig durch seine Fehler ein so großes Verderben sollte verschuldet haben. Aber Keith wollte sich auf diese Untersuchung nicht einlassen, sondern erwiederte, er liebe nicht Andre zu kritisiren, und sei nicht berufen über ihre Fehler abzusprechen, allerdings aber glaube er, daß die französischen Generale deren gemacht, namentlich den, ihre linke Flanke bloßgegeben zu haben. Diese Bescheidenheit im Urtheil und Ausdruck, welche nicht unbekannt blieb, wurde dem Schreiber besonders in Frankreich hoch angerechnet. —

Friedrich war aber dergestalt umdrängt von Feinden, daß der unerhörteste Sieg ihm nichts half, wenn nicht alsbald ein neuer auch auf andrer Seite folgte. Ein starkes österreichisches Heer gewann in Schlesien die Oberhand, und Schweidnitz wurde von ihm belagert. Der König ließ daher den Prinzen Heinrich von Preu-

ßen mit 15,000 Mann zur Beobachtung der Franzosen an der Saale zurück, brach mit 19 Bataillons und 28 Schwadronen am 16. November von Leipzig nach Schlesien auf, und am folgenden Tage setzte Keith sich von Merseburg in Marsch, um mit 4000 Mann durch das Erzgebirge in Böhmen einzufallen, auf der Straße von Prag vorzurücken, eine Scheinbewegung gegen Saatz zu machen, und überall das Gerücht zu verbreiten, daß die ganze Macht der Preußen sich gegen Prag wende. Auf diese Bewegung würden die Oesterreicher, so hoffte der König, aus der Lausitz nach Böhmen zurückgehen, und ihm den Marsch nach Schlesien freigeben. Keith drang ohne Schwierigkeit nach Leitmeritz vor, nahm daselbst beträchtliche Magazine, und erweckte leicht die Meinung, daß seine Truppenschaar nur die Vorhut einer großen Heeresmacht sei, indem niemand glaubte, daß ein Feldmarschall einen Streifzug unternähme. Sein Briefwechsel mit dem Könige wurde während dieser Zeit in Ziffern geführt. Friedrich hatte zwar seinen Marsch glücklich fortgesetzt und die noch übrigen österreichischen Schaaren aus der Lausitz verdrängt, aber in Görlitz die Uebergabe von Schweidnitz, in Naumburg am Queiß die Niederlage des Herzogs von Bevern erfahren, und seine Sachen standen höchst gefahrvoll. Indeß rückte er getrost gegen

das große feindliche Heer weiter, und gelangte am 28. November nach Parchwitz, nahm die geschlagenen Truppen am 2. Dezember daselbst auf, und schrieb am 3. ebendaher an Keith: „J'ai reçu, mon cher maréchal, votre lettre du 28 du passé, et applaudis parfaitement à tout ce que vous marquez avoir fait et entrepris jusqu'à présent à votre expédition, comme aussi aux mesures que vous avez prises. Quant à notre situation dans ce pays-ci, vous pénétrerez aisément qu'elle doit être difficile et embarrassante au suprême degré par les malheureuses et en partie lourdes fautes que quelques uns de mes généraux ont commises avant mon arrivée. J'espère cependant de tout redresser en peu à l'aide de Dieu, quoique ma tâche soit une campagne de bien des difficultés, de peines et de hasards, que j'espère cependant tous surmonter heureusement. Federic." Keith meldete aus Postelberg am 28. November, daß er die Brücke bei Leitmeritz und alle sonstigen Elbübergänge habe zerstören lassen, und daß alle Welt glaube, der Zug gehe auf Prag, mußte aber schon am 29. berichten, er könne sich in der Ebene nicht länger halten, da Hadik und Marschall mit ihren bisher in der Lausitz gestandenen Truppen heranzögen,

und er dieser Uebermacht nicht gewachsen sei. Der Zweck seines Einbruchs in Böhmen war ohnehin vollständig erfüllt, der Feind von dem Zuge des Königs abgelenkt, ein Theil von Böhmen gebrandschatzt, und das ganze Land in Furcht gesetzt. Er ging daher am 30. November nach Kommotau zurück, von hier nach Marienberg, und nachdem er die Zugänge des Erzgebirges gehörig verwahrt und besetzt gelassen, nahm er am 5. Dezember sein Hauptquartier in Chemnitz. Noch an demselben Tage schrieb er von hier an seinen Bruder: „I am returned this morning from my course into Bohemia. My campaign has been very short, and yet I am very well contented with it; having executed every thing I had proposed to myself, both by destroying several large magazines belonging to the enemy, and also by drawing a corps of from 14,000 to 16,000 men of the enemy towards my side, by which I have delivered the king from them, and thus favoured his projects on Silesia. I can say, with truth, that this campaign has been a virgin one; for on my side there has not been a drop of blood spilt, and very little even on that of the enemy; but they were in a dreadful fright at Prague, for, from the moment I passed the

Egra at Budyn, the inhabitants fled from the town. My march had also been a pretty rapid one. I set off from beyond Mersebourg, on the 17th of last month. I have been within four miles of the walls of Prague, and now, here I am come back again. I can, at the same time, assure you, that the troops are not more fatigued, than if they were just come out of winter quarters."

An dem Tage, wo Keith dies schrieb, gewann Friedrich die Schlacht von Leuthen, ein Sieg in seiner Art ebenso einzig wie der von Roßbach. Friedrich gab sogleich an Keith Nachricht von der Wendung der Dinge, er schrieb: „Les Autrichiens sont battus. Je marche pour leur couper tout-à-fait la retraite, et s'il plait à Dieu, mettre fin à la guerre; je crois que cela vous assurera dans la Bohême, et que peut-être vous pourriez par la suite tenter sérieusement la surprise de Prague, où de mon su il y a peu de monde et beaucoup de nos prisonniers. J'ai beaucoup à faire. Adieu. Fr." Die hier ausgesprochene Zumuthung, Keith möge sich jetzt in Böhmen halten, und wohl gar Prag überrumpeln, zeigt auf merkwürdige Weise die Anstrengung des Muthes, zu

welcher Friedrich sowohl sich selbst als auch seine Untergebenen zu spannen wußte. Die Weisung kam schon zu spät, hätte aber ohnehin keines Falles ausgeführt werden können.

Prinz Heinrich von Preußen theilte am 14. Dezember in einem Schreiben aus Leipzig die näheren Nachrichten, die er über die Schlacht von Leuthen erhalten hatte, freundlichst an Keith mit; dieser aber schrieb aus Chemnitz am 15. Dezember seine Glückwünsche an den König, und am 16. folgenden Bericht an seinen Bruder: „My dear brother. We give battles here, as elsewhere people give operas; there have been three in the last month, of which we have lost one and gained two; but the last appears to me decisive in our favour. I can assure you, that from all the accounts I have seen, the loss of the enemy has been immense. Cannons, equipages, all is taken; and in troops, either killed, taken prisoners, or deserted, they must have lost, at least, 20,000 men. There are, besides, 9 battalions, and many wounded, shut up in Breslau, who it is impossible should escape from us. Luchesi is among them, who was wounded in the first battle, lost by the prince of Bevern; but which

was not very fatal on our side, as our killed and wounded did not exceed 1800 men. General Zieten is still employed in pursuing the Austrians, and has written word to the king, that he has found the greater part of their heavy artillery near Strehlen, and taken possession of it; but we do not yet know whether it is that belonging to their army, or that which they made use of at the siege of Schweidnitz. In short, the victory is complete; and costs us, as I hear, about 4000 men.“

Inzwischen waren die Oesterreicher gegen das Erzgebirge stärker angedrungen, und Keith hatte dem Könige gemeldet, er würde genöthigt sein, nach Leipzig zurückzugehen. Hierauf antwortete Friedrich aus dem Lager bei Breslau am 17. Dezember, dieser Entschluß nach Leipzig zurückzukehren, sei durchaus tadelhaft, wolle Gott er sei noch nicht ausgeführt, Keith solle doch den feindlichen General von Marschall nicht fürchten, derselbe werde ihm nichts anhaben; zuletzt heißt es in Betreff jenes Zurückgehens: „Ce malheureux dessein me ferait juger que la tête vous eût tournée comme elle a tournée autrefois aux gens ici, et par où vous ruinerez et gâterez absolument mes affaires, qu'à peine j'ai

remis en bon train. Mon Dieu, que je suis malheureux d'avoir à combattre partout tant de travers! — — Vous ne devez plus prendre des résolutions aussi timides que funestes pour moi.“ Zugleich wiederholt der König den schon ertheilten Befehl, in Sachsen die größtmöglichen Lieferungen und Kriegssteuern auszuschreiben, alles übrigens in bester Ordnung, mit Zuziehung der Landesbehörden, und selbst der Stände. Nur zu Einer Ausnahme bewegen den König der Haß und Schaden, die er fortwährend von Seiten des sächsischen Ministers Grafen von Brühl erfährt; dieser hat in der Gegend von Leipzig oder Nossen zwei oder drei Güter, auf diese soll Keith den Oberstlieutenant von Mayr mit seiner Freischaar schicken, dort nach Belieben zu hausen, jedoch in eignem Namen, und ohne daß der König darum zu wissen scheine.

Keith verließ das Erzgebirge nicht, und führte des Königs Befehle pünktlich aus. Friedrich nahm dem Feinde am 19. Dezember auch Breslau wieder ab, und schrieb an Keith am 21. von daher: „Tout ceci va plus loin que je ne l'ai cru. Vous pouvez compter que cette expédition coute à l'ennemi plus de 42,000 hommes, et si cela ne mène pas à la paix, jamais les succès de la guerre

n'y achemineront.“ Uebrigens billigte er vollkommen Keith's Aufstellung und Vertheilung der Truppen. Da die Jahreszeit so weit vorgerückt war, so dachte man nun ernstlich an Winterquartiere. Der König wollte in Schlesien bleiben, und ging nach Breslau um auszuruhen, Keith sollte seine Truppen in Sachsen überwintern lassen, und sein Hauptquartier in Dresden nehmen. Erst am 16. Januar 1758 kam Keith hier an, wo er bis zum Ende des März blieb, und aus Sachsen alle möglichen Hülfsmittel für den Dienst des Königs ziehen mußte, außer vielen Packknechten und Pferden auch 6000 Rekruten, welche in die preußischen Regimenter vertheilt wurden.

Friedrich sah seine Hoffnung, daß seine Siegserfolge das Ende des Kriegs herbeiführen könnte, bald entschwunden, und erkannte, daß der nächste Feldzug nur erhöhtere Anstrengung aller Kräfte fordern würde. Er schärfte daher die schon gegebnen Befehle, Geld und Rekruten aus den besetzten-Ländern zu ziehen, wiederholt ein, und Keith, wiewohl an heftigen Anfällen von Asthma daniederliegend, traf zu diesem Zwecke die nöthigen Maßregeln. Am 30. Januar sagte der König ihm in der eigenhändigen Nachschrift eines Kabinetschreibens: „Il nous faut de l'argent, mon cher maréchal, et je vous prie de vous

recorder sur votre politesse russe pour nous en procurer, car il ne faut plus ménager personne. J'attends la mi-février, après quoi je serai obligé de vous parler nécessairement, il ne s'agira que du lieu, et de l'état de votre santé, dont je vous prie de m'informer. Federic." Am 3. Februar sandte der König ihm die Denkmünze, welche er auf den Sieg bei Leuthen hatte schlagen lassen, indem die Oesterreicher dasselbe auf Anlaß der Schlacht von Kollin gethan hatten, und zwar in sehr übermüthiger und trotziger Art; die preußische Denkmünze war jedoch einfach, und Friedrich schrieb, er halte sich versichert, Keith werde ihm dabei keine Prahlhaftigkeit schuld geben, sondern nur die Absicht, den Oesterreichern Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Keith, so wie auch Finck, Hülsen, Grabow und Lehwaldt, erhielten die Denkmünze in Gold, dagegen Dohna, Kanitz, Prinz von Holstein, und Andre, in Silber. Auf den Bericht des immer noch kranken Keith, daß bittre Klage geführt worden über die Plünderung des dem Grafen von Brühl gehörigen Schlosses zu Nischwitz, wo nämlich der Oberst v. Mayr im Vorbeimarschiren nach verborgnen Waffen habe suchen lassen, bei welcher Gelegenheit aber die eignen Bauern des Grafen mit der Freischaar gewetteifert, erwiederte

der König am 8. Februar: „S'il y a eu du tapage au château de Nischwitz quand le colonel Mayr en passant auprès de cette terre est entré dans la maison pour chercher des armes y cachées, cela ne fait rien, et dans un temps où presque toute l'Europe se ressent des inconvénients de la guerre, il n'est pas extraordinaire que le comte de Brühl en ressente aussi quelque chose pour sa part.“ Wenige Tage später aber bespricht der König ein wichtigeres Unternehmen mit Keith, und zwar, dem schlimmen Gegenstande gemäß, in Ziffern. Die Oesterreicher haben große Magazine in Töplitz und Kommotau, es wäre „interessant,“ unternehmende Leute zu finden, die sie in Brand steckten. Wenigstens das in Töplitz solle man versuchen anzuzünden, und einige mordbrennerische Waghälse möchten wohl für große Geldbelohnung zu gewinnen sein. Keith sendet wirklich einen Mann nach Böhmen, Finck seinerseits auch einen, die Oertlichkeit zu erkunden, allein die Sache erweist sich allzu schwierig, und muß unterbleiben.

Es kann uns nicht wundern, den König in Aussicht eines neuen furchtbaren Feldzuges, der ihn zu erdrücken drohte, verzweifelte und auch gehässige Mittel aufbieten zu sehen, da er in seinen Bedrängnissen alle

Hülfe aus sich selber nehmen mußte, und namentlich das ihm verbündete England bei weitem nicht leistete, was er von dieser Macht erwarten durfte. Der englische Gesandte Sir Andrew Mitchell, welcher den König in Mühen und Gefahr treu begleitete, that alles was in seinem Vermögen stand, ein entschiednneres Auftreten von seinem Hofe zu erwirken, sah aber seine Vorstellungen wenig fruchten. Keith, der mit dem Landsmanne um so leichter vertraut geworden war, als sie beide denselben Eifer hatten, schrieb hierüber den 10. Februar an Mitchell nicht ohne Bitterkeit: „It seems that the English, after having drunk, in honour of Frederick, a dozen bottles of ale on his birthday, suppose they have fulfilled whatever service such an ally could require. They prefer paying with their money than with their lives. What a shameful opinion must not the world entertain of them! And their heads with all this are not better than their hearts. For ten thousand men would in this year perhaps have saved what in the next the whole power of Great Britain will find impossible to do. As soon as Prussia is ruined, it will be the turn of England. Should things succeed better than I expect, *we* shall

have saved the English, instead of their saving us." Als die englischen Minister, denen Mitchell's Ansichten und Bemühungen unbequem wurden, ihn deßhalb abberufen wollten, schrieb Keith am 20. März ihm ohne Rückhalt: „The English ministers are mad to call you off. They are afraid of any body who acts with zeal and sincerity, and prefer people who flatter their inactivity and value their favour more than Prussia's welfare. Poor England! What is to be expected from a government which dares not employ the honest man for fear the difference between them and him might too clearly be brought to light!" —

Gegen Ende des März erinnerte der König wiederholt, wie nöthig es sei, daß er mit Keith mündliche Rücksprache hielte, und diese sollte nun in Grüssau Statt finden. Keith übergab deßhalb am 27. März seine Befehlführung dem Prinzen Heinrich von Preußen, und fand sich am 6. April in Gesellschaft des englischen Gesandten Mitchell in Grüssau beim Könige ein. Hier setzte dieser seinen Plan für den bevorstehenden Feldzug auseinander; er wollte zuvörderst in Schlesien durch die Wiedereroberung von Schweidnitz alles auf guten Fuß setzen, dann einen Zug nach Mähren machen um Olmütz einzunehmen, wodurch er

die Oesterreicher auf dieser Seite festzuhalten und bei Wiedergewinnung dieses Platzes lange zu beschäftigen hoffte, während er selbst dadurch Zeit und Freiheit fände, gegen die Russen zu ziehen, welche im vorigen Jahre nur geringen Antheil am Kriege genommen hatten, dieses Jahr aber nach Pommern und Brandenburg vorzudringen drohten. Keith mißbilligte diesen Plan, er glaubte, der König nehme beide Unternehmungen zu leicht, sowohl die gegen Olmütz, als die gegen die Russen, er hielt für das Nöthigste, sich gegen diese letztern zu wenden, und im Ganzen mehr vertheidigungsweise zu verfahren. Keith achtete die russischen Truppen, im Widerspruche mit dem Könige, er hielt sie an Zucht und Abrichtung den preußischen wenigstens gleich, und sah mit Betrübniß und Verdruß, daß der König nur über sie spottete, und in den schlechtesten Ausdrücken von ihnen sprach. Allein der König ließ keine Einrede gelten, er wollte angreifend verfahren, und die Russen zuletzt bedenken. Dabei scherzte er mit Keith über dessen gute Meinung von dieser „canaille,“ die ihm selber doch so übel mitgespielt habe!

Keith kannte zu gut die Art des Königs, und hatte auch ein zu festes Herz, um auf solche Scherzreden viel Gewicht zu legen. Ihn bedrängte in diesem

Augenblick ein ernsteres Leid, er hatte neue Anfälle von Asthma, und dabei Fieber. Der König, der vor allem Schweidnitz rasch bezwingen wollte, war über Keith's Unwohlsein sehr betroffen, und schrieb ihm gleich am 8. April: „Je suis fort embarassé pour ce siège; si vous pouvez vous en charger, vous me rendrez un grand service qui ajoutera encore à la reconnaissance et à l'estime que j'ai pour vous. Federic." Keith antwortete am 9. April aus Landshut mit bittern Klagen, daß sein Fieber immer andaure, und fügte hinzu: „Je n'ai d'autre ambition que de servir Votre Majesté, je laisserai aux autres avec plaisir le commandement, et si je puis être utile à quelque chose à mon maître c'est là l'honneur auquel j'aspire." Am 11. blieb das Fieber aus, und gleich fragte er an, ob er kommen solle? Der König aber hatte schon andre Anstalt getroffen, und antwortete, Keith solle sich fürerst noch schonen.

Schweidnitz ergab sich schon am 15. April, und der König bekam nun freie Hand für die Unternehmung nach Mähren. Er brach mit seinem Heere nach Neiße auf, und theilte dasselbe hier in zwei Heerzüge, deren einer, unter Friedrichs eigner Führung, nach Troppau, der andre, unter Keith's Oberbefehl, nach

Jägerndorf marschirte. Der König überließ es Keith, den Marsch nach eignem Ermessen einzurichten, und bezeigte sich in einem Schreiben aus Troppau vom 30. April sehr zufrieden mit den Anordnungen, welche Keith getroffen, besonders mit der Erleichterung, die er den Truppen verschafft hatte. Der Feind wich überall zurück, und beide Heerzüge rückten am 3. Mai über Gibau und Sternberg gegen Olmütz. Daun, der geflissentlich durch Scheinbewegungen Zieten's und Fouqué's in der Meinung bestärkt worden war, die Absicht des Königs sei auf Böhmen gerichtet, war glücklich überlistet; doch mußte man sein unverzügliches Heranrücken erwarten, und der König hielt sich mit dem größern Theile des Heeres bereit, ihm entgegenzutreten. Der König ging am 12. Mai bei Littau über die March, und nahm ein Lager bei Proßnitz.

Keith war bestimmt, bei der Belagerung von Olmütz den Oberbefehl zu führen, ihm wurden zu diesem Zwecke 16 Bataillons und 12 Schwadronen überwiesen, im Ganzen kaum 6000 Mann. Als er am 21. Mai vor Olmütz ankam, hatte der König bereits die Einschließung angeordnet, und da Keith wieder starkes Fieber bekam und zu Bette liegen mußte, so hatte Fouqué statt seiner die weitern Anstalten zu führen, der Oberst von Balbi aber leitete die Arbeiten

der Ingenieure; beide Unterbefehlshaber waren eigensinnig, und gehorchten Keith nur ungern. Dieser genas nach ein paar Tagen, und nachdem er die Lage der Dinge näher besichtigt, mußte er dem Könige klagen, daß er zu wenige Truppen habe, daß der Pulvervorrath gering sei, daß es an Arbeitern und Werkzeugen fehle, die Besatzung weit stärker als die Belagerer sei, und noch immer offne Verbindung nach außen habe. Jedoch eröffnete er die Laufgräben am 27. Mai, und ohne allen Verlust. Er schildert den Hergang in einem Briefe vom 28. an seinen Bruder: „We opened the trenches before Olmütz last night, at 500 yards from the place, without losing a single man, the governor not having perceived what we were about till it was daylight, by which time we were already covered with our works. All this morning he has been firing, but not vigorously, and almost entirely with small cannons. If he does not increase his fire, I reckon in three days on being able to bring to bear upon the place 24 great guns, and 16 mortars. If we are lucky, I hope in four or five days more to extinguish a great part of his fire; for having the advantage of the ground over him, we see the inside of several of his

works. On his side he does not spare labour. I see from the top of the house I am living in, that he is opening a battery on our right, in an island that you will see on the other side of the river. We must therefore plant one to oppose him. Adieu, my dear brother."

Der König antwortete auf Keith's Klagen aus seinem Lager bei Proßnitz am 31. Mai eigenhändig: „Je vous assure, mon cher maréchal, que je suis aussi fâché que vous que mes bataillons ne se trouvent pas complets, mais que ce n'est pas ma faute, il faut considérer leur valeur intrinsèque, et non pas leur nombre, voilà tout ce que je puis vous dire, et que beaucoup de choses sont faisables et possibles quand on les entreprend. Je suis votre fidèle ami Federic." Aber der Befehlshaber der Festung, General von Marschall, ein sechsundsiebzigjähriger Greis, kriegserfahren und unerschrocken, gebot über eine zahlreiche und tapfre Mannschaft, hatte Vorräthe in Ueberfluß, zog nach Belieben Lebensmittel und Verstärkungen an sich, und erschwerte den Belagerern jeden Fortschritt.

Friedrich, schon beunruhigt durch Nachrichten vom Heranziehen Daun's, wollte durchaus, daß die Festung schärfer angegriffen würde, äußerte wiederholt seine

Unzufriedenheit mit den Ingenieurs und der Artillerie, und gab genau im Einzelnen an, was man thun solle, und wie man alles beschleunigen könne. Am 4. Juni schrieb er an Keith: „L'ennemi, à ce que j'apprends, veut se mettre en beaucoup de corps, et l'on m'assure que monsieur de Daun détache de l'infanterie à Wischau; si cela est, c'est la disposition de monsieur de Bourgogne au siège de Lille, qui apparemment réussira à ses imitateurs aussi mal qu'elle lui réussit alors. Fr.“ Zum Unglück wurden die Häupter des Ingenieurwesens und der Artillerie uneinig, und wetteiferten in Pedanterei und Eigensinn, die Arbeiten rückten nicht vor, der König schrieb: „mes affaires en souffrent prodigieusement,“ und wurde täglich ungeduldiger, aber die Sachen blieben unverändert. Keith bekam wieder vier Tage das Fieber, und Fouqué befehligte unterdeß. Am 11. machte der König seinem Unmuthe in folgenden bittern Worten Luft: „Tout ce que Balbi écrit, mon cher maréchal, n'est que du verbiage qui doit servir de manteau à l'ignorance et au peu d'expérience des ingénieurs. Je répond 1mo que la batterie de la droite est nécessaire et qu'elle s'achève, 2do que la grande batterie est inutile, parce qu'elle est trop éloignée

de la place, 3tio que, si les ingénieurs approchent de la place, ils se tireront, en avançant, de tous les feux collatéraux, et que l'on ne se moque pas de moi en débitant des sottises, mais qu'il faut de bons argumens pour me vaincre; quoi, n'est-ce pas une honte, il y a 15 jours que la tranchée est ouverte et nous ne sommes pas encore au glacis, ah! que si Coehorn et Vauban ressuscitaient, qu'ils honoreraient d'un bonnet d'oreilles d'âne ceux qui dans ces tems modernes se mêlent de leur métier! Adieu, mon cher maréchal. Je vous embrasse. Federic."

Aber alles ging in diesem Unternehmen schlecht. Die Lebensmittel wurden im Lager selten, und übermäßig theuer, der Dienst wegen der wenigen Mannschaft unerträglich hart, und das Ausreißen der Soldaten nahm überhand; zu 20 und 30 Mann liefen jede Nacht in die Festung, welche das Feld offen und an nichts Mangel hatte. Zum Unglück wurde auch Fouqué am 14. Juni durch eine Kanonenkugel am Schenkel gequetscht und auf einige Zeit dienstunfähig. Friedrich antwortete auf diese Nachricht an demselben Tage aus Klein-Latein: „Je suis très-fâché, mon cher maréchal, de l'accident arrivé au général Fouqué, j'espère pour le bien de l'armée qu'il

ne sera pas dangereux, une contusion n'est pas létale, je lui envoie mon chirurgien qui est tout ce que je peux faire; et en même tems je ferai venir le général Marwitz, il ne remplacera pas Fouqué, mais voilà tout ce que je peux faire pour vous, nous n'avons pas des lieutenants-généraux par douzaine et je n'en ai pas à vous en envoyer d'autre." An demselben Tage schrieb Keith an Lord Marischal nach Neuchatel über den Stand der Sachen wie folgt: „I have received my dear brother's letter of the 4th of May, and have shewn it to the king, who was much pleased with the part relating to the canton of Berne. The taking of Schweidnitz did not exactly occour in the way that it is reported. There was neither a breach, nor a piece of the wall fallen down; but a deserter gave information, that the soldiers, who where placed to guard a certain fort, were all below in the casemates, in account of the quantity of shells which we threw there. The resolution was, in consequence, taken to scale that part, which was done without resistance. The entrance of the casemates was then taken possession of, and those within were obliged to beg for

quarter. The possession of the fort remained to us; upon which the town, of which all the strength consists in the forts which surround it, capitulated. We found 51 Austrian cannons in it, besides those we had ourselves left there. I wish I could also give you an account of the taking of Olmütz; but the baron de Marschall, who commands there, does not approve of my doing this immediately. He is a very brave old man, seventy-six years old, dexterous and experienced in this kind of warfare. He is in a very good place, provided with every thing that he wants, and having, at his disposal, all the cannons and ammunition destined for the siege of Neisse, provisions in great abundance, and an old engineer named M. de Rochepine, who assists him admirably in his defence. His garrison consists of 18 battalions, and 3 squadrons of dragoons, but there are a good many recruits among them. I see, that, for the services of danger, he trusts principally to 6 Hungarian battalions, who are with him; for in the three sorties he has made, hardly any one but Hungarians have appeared. In the last he has given them a good dose of *aqua magnanimitatis*, as

Lascy used to call it. They were all drunk, and in this state rushed into our batteries, and nailed up 6 pieces of cannon and three mortars, but so ill, that four hours afterwards all oft hem went off as well as before. Our people killed 100 of their soldiers, and 5 officers, with their bayonnets; and we took an officer and 47 men prisoners. The deserters assure us, that, with the wounded, they have lost 300 men, out of the 1200, of which the sortie consisted. In consequence for the last three days the have attempted nothing. I tell you nothing of prince Henry and prince Ferdinand of Brunswick, because they are nearer you than us. All that we know is, that they are both in motion, to try and execute the projects they have concerted with the king. I am much obliged to you for all the good things you send me. I can only send you *plans* in return. By that of Olmütz you will see how far we are advanced; and as Weideman did not send you that of Schweidnitz, I have begged Balbi to make me one, which I will send you in my next letter. Many compliments to mademoiselle Emété. You never tell me any thing of Ibrahim and Stepan. I should

be glad to hear if they are still with you, and if they behave well. I believe I have already told you, that Motscho was not with me at the affair of Rossbach. He was then ill of a fever at Leipsig. I like him very much; he is exceedingly attached to me; and as he gets older, he becomes more steady.—The king, who covers our siege, came yesterday to see our lines, and to receive a hundred or two cannon shots. Lieutenant general Fouqué received a contusion on his thigh from a twelve-pounder; but it is not a dangerous wound. I see that the king will be glad to receive letters from you from time to time. You can send them inclosed in those to me. Adieu, my dearest brother. The Swiss officer's remedy against danger made me laugh heartily, and the king also. Fermor and Browne have not been recalled. You know the Russian generals sufficiently well, to be aware, that they are not anxious for commands, where blows may be expected, so, probably, they will remain."

Am 18. Juni, welchen Tag der König, im Andenken an Kollin, als „ce jour funeste" bezeichnet, schrieb er dreimal eigenhändig an Keith, dem er eine

Menge Vorschriften ertheilte, und darunter auch eine Anweisung, wie die ungeschickten Sappeure zu unterrichten seien. Am 19. fügt er zu dienstlichen Befehlen eigenhändig hinzu: „On me mande de Berlin la mort de mon frère, jugez de mon chagrin. Il faut que les officiers mettent un crêpe.“ Worauf Keith erwiedert: „Les exemples que j'ai vu de la sensibilité de Votre Majesté, non seulement sur la perte des parents, mais même de ceux qu'elle honorait de son amitié, me fait sentir combien la mort de monseigneur le prince de Prusse lui fera de la peine. Dieu nous conserve Votre Majesté, il faut que nous supportons les autres pertes avec fermeté.“ Diese Ausdrucksweise ist so bezeichnend für den König als für Keith, der zugleich schmeichelhaft und freimüthig in Kürze das Richtige zu sagen weiß.

Aus dem Lager von Smirschitz schreibt Friedrich am 21. Juni, daß Daun ihn schwerlich angreifen werde, denn seine rechte Flanke sei völlig gedeckt, die linke anzugreifen aber müßte Daun sich sehr bloßgeben. Jedoch stieg seine Ungeduld, die Belagerung nicht vorrücken zu sehen, auf's höchste, die Fehler, welche immerfort begangen wurden, die er einsah und doch nicht ändern konnte, erbitterten ihn, und am

23. Juni schrieb er im Zorn an den Obersten von Balbi: „Le colonel Müller vient ici me faire un conte bleu de vos batteries, je n'y entends rien, et je crois que vous autres vous vous noyerez dans votre propre crachat; je ne peux point examiner d'ici vos batteries; il me dit ultérieurement, que parceque cette nuit passée il y avait eu quelques coups de canon de mon côté, que vous aviez fait revenir les travailleurs à leurs régimens, cela est pitoyable, enfin, il faut que vous vous tiriez d'affaire de l'autre côté et que vous n'écoutiez pas toutes les contes des vieilles femmes. Je ne sais ce que c'est que votre batterie, vous l'avez fait faire, et si elle est fait de travers, c'est votre faute. Fr.“ Gleich darauf schrieb er an Keith: „— Vous direz, s'il vous plait, à messieurs les ingénieurs, qu'au lieu d'une belle couronne civique ou rurale je leur prépare un beau bonnet d'âne, dut-il m'en couter les oreilles de mon meilleur mulet. Federic.“

Daß diese Vorwürfe, wenn sie auch Keith nicht treffen sollten und konnten, ihm doch unangenehm vorüberstreiften, läßt sich wohl mit Gewißheit annehmen. Auch er klagte bitter über den langsamen Gang der Arbeiten, und meinte, dergleichen habe er noch

nicht erlebt. Den Ingenieuren mißtrauend, begab er sich selbst an die Spitze der Sappe, und fand mit Erstaunen, daß sie nicht, wie jene vorgegeben, schon am Fuße des Glacis, sondern noch 20 bis 30 Schritt davon sei. Allein Keith beschwert sich in allen seinen Berichten stets nur über die Sache, nie klagt er bei dem Könige die Personen an, noch sucht er das bisherige Mißlingen den Untergebenen aufzubürden, obwohl er wissen mußte, daß diese mancherlei Abneigung gegen ihn hatten, und seine Befehle nicht stets willig ausführten. Das hauptsächlichste Uebel kam auch in der That nicht von den Befehlführern her, sondern lag in den Anordnungen des Königs selber, der das Unternehmen zu leicht geschätzt, und weder genug Truppen, noch auf gehörige Dauer Schießbedarf und Lebensmittel mitgenommen hatte, sogar an Bomben fing es schon an zu fehlen.

Zwar hatte Friedrich eine bedeutende Zufuhr aus Schlesien anbefohlen, und diese war über Troppau schon unterwegs; allein der Feind suchte sie abzuschneiden, und seine Schaaren beherrschten das Feld. Zieten war deßhalb mit bedeutender Truppenmacht auf dem Wege von Troppau vorgesandt, und der König schien wenig besorgt; er schrieb am 25. Juni an Keith: „Hier sur les 5 heures nous avons

entendu un terrible feu de canon à Olmütz, nous avons tous cru que l'ennemi avait tenté une sortie, mais comme aucunes nouvelles n'en sont venues, je m'imagine que Dieskau a voulu se divertir aux dépens des ouvrages d'Olmütz. J'envoie en même tems au général Zieten pour l'avertir de rester là-bas jusqu'à l'arrivée du secours de Troppau, ce qui sera après-demain. Ici tout est tranquille, et vous pouvez l'être tout-à-fait pour ce qui nous regarde. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic." Keith meldete seinerseits am 27., daß die Spitze des Wagenzuges an diesem Tage nach Gibau gelangen werde, und er deßhalb den Obersten Werner mit einer starken Truppenschaar dorthin geschickt habe, um 50 Wagen mit Bomben auf das schnellste herbeizuholen, und auch Briefschaften und Kouriere für den König in Empfang zu nehmen. Friedrich dankte für die Nachricht, und sandte den Quartiermeisterlieutenant von der Marwitz, um nach Keith's Befehlen mit Retzow die genauere Einschließung von Olmütz auf der andern Seite anzuordnen. Am 28. Juni jedoch wurde der König besorgter, und befahl, Keith solle noch zwei Bataillons zu Zieten stoßen lassen, er schrieb außerdem: „L'ennemi a fait un mouvement, il a passé le

défilé de Predlitz et s'est mis entre Nesnitz et nous, je crois que son intention est de détacher par sa droite du côté de Prerau, j'y serai attentif, en même tems je serai bien aise d'apprendre de vous que le convoi soit arrivé; car je crains toujours qu'il n'y soit arrivé quelque chose. Je ne puis donc rien vous dire de positif avant demain matin que je verrai plus clair dans les mouvemens de l'ennemi. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Fr." Am 29. Juni versicherte der König gutes Muthes: — „Si l'ennemi veut me forcer de combattre, c'est moi qui lui donnera le terrein qui m'est convenable, ainsi ne soyez pas en peine de moi s'il s'agit de bataille."

Inzwischen war der Zufuhr, die noch immer ausblieb, auch Retzow mit einer Schaar entgegengesandt worden, der aber gegen den überlegenen Feind nichts unternehmen, sondern nur melden konnte, der Zug sei hinter Domstädtel aufgefahren, Zieten wolle in der Tagesfrühe des 30. aufbrechen, um durch Domstädtel nach Gibau zu gelangen; der Feind jedoch sei überall nahe, und am stärksten auf der rechten Flanke des Zuges. Noch in der Nacht sandte Keith einen seiner Adjutanten, den Hauptmann von Schwe-

rin, aus, um Nachrichten von der angstvoll erwarteten Zufuhr einzuziehen, auf der jetzt wirklich alles Heil beruhte. Aber am 30. hatten die Oesterreicher unter Laudon und Saint-Ignon mit 25,000 Mann den Wagenzug in den Engwegen von Domstädtel auf's neue angegriffen, ihn auseinander gesprengt, und den größern Theil, nebst der Schaar von Zieten, welche vergebens gegen die Uebermacht kämpfte, auf den Weg nach Troppau zurückgeworfen.

Bei der Nachricht von diesem Unfall mußte der König erkennen, daß die Belagerung von Olmütz aufzuheben sei; er schrieb gleich am 1. Juli aus dem Lager von Smirschitz an Keith: „Mon cher maréchal, il faudra incessament faire revenir le général Retzow, puisque j'apprends que le général Zieten s'est retiré vers Troppau. Je crois dans la situation présente qu'il faudra renoncer à notre siège, l'ennemi est marché à Kremsir, et de là il marchera demain à Prérau, faites donc d'abord revenir Retzow, car après ce terrible contretems je ne vois plus jour à prendre Olmütz, et comme les difficultés pourraient aller en augmentant, je vous dirai sous le sceau du secret que je crois le meilleur parti pour nous sera de marcher à Königgratz, d'y prendre le

magasin des Autrichiens, et de faire revenir à moi par Neisse les bataillons et régimens qui se sont retirés par Troppau. Pensez-y-bien, car il faudra retirer notre canon, emporter la farine que l'on pourra, ainsi que les fours, et quand je saurai votre avis sur tout ceci je prendrai mon dernier parti. Voilà ce que je vois de mieux et de plus certain, il vaut mieux prendre un parti désagréable que de n'en prendre point, ou d'attendre les extrémités. Répondez-moi, s'il vous plait, et écrivez en au général Retzow. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic." Und in einem zweiten Schreiben von demselben Tage ordnete er den Aufbruch folgendermaßen an: „Il faut marcher demain, mon cher maréchal, vous n'avez qu'à tout dire à Retzow et prendre avec lui les meilleurs arrangemens. Je compte de partir avec vous à-peu-près en même tems. Votre colonne peut passer par Littau. —— Il faut marcher le second jour à Müglitz; moi je serai le second à Mährisch-Tribau où je vous attendrai le troisième qui sera le 4. du mois. Je ferai garnir d'avance le défilé de Schönhengst, et alors nous pourrons poursuivre tranquillement notre marche

à Königgratz, prendre le magasin de l'ennemi et aviser à ce qu'il y aura à faire. Adieu, je vous embrasse. Federic. Si vous voulez de la cavalerie je vous en enverrai.“ In einem dritten Schreiben vom 1. Juli gab er eine Vorschrift, die dadurch merkwürdig ist, daß er sie nothwendig erachten konnte; sie lautete: „Il faut bien imprimer à tous les officiers de notre armée que personne ne fasse le découragé, et que si quelque officier fait la grimace, ou dit que tout est perdu, qu'il sera mis à la forteresse avec cassation, s'il ne fait bonne mine et n'encourage les soldats; cela évitera beaucoup de désertion et diminuera considérablement les malheurs auxquels nous serions sans cela à coup sûr exposés. J'ai ordonné dans ce moment même que l'on vous envoye des chevaux. Adieu. Wopersnow vous enverra mes dispositions dont vous pourrez vous servir après-demain de Littau à Müglitz. Federic.“

Keith hob in der Nacht vom 1. zum 2. Juli die Belagerung auf, ohne andern Verlust, als 5 Mörser und eine vierundzwanzigpfündige Kanone, deren Lafetten zerschossen waren. Er hatte die Pferde der Reiterei zur Fortbringung des Geschützes zu gebrauchen

versucht, aber davon wieder abstehen müssen. Der König, welcher gleichzeitig sein Lager bei Smirschitz verließ, zog mit seinen Truppen über Konitz nach Tribau, Keith mit den seinigen über Müglitz und Littau ebendahin, beide unverfolgt von Daun, der mit seinem errungenen Gewinn zufrieden ihnen nur seine leichten Truppen nachsandte. Keith wurde in Tribau wieder von heftigem Asthma befallen, und mußte während zweier Rasttage daselbst das Bette hüten; Fouqué besorgte das Einzelne der Anordnungen. Der König, anstatt nach Schlesien zu gehen, wie Daun erwarten mußte, nahm den Weg nach Böhmen, gelangte ohne Schwierigkeit nach Leitomischl, und über Hohenmauth am 11. Juli nach Königingrätz, wo er ein festes Lager nahm. Keith folgte mit seinen Truppen, die er in drei Schaaren getheilt hatte dorthin nach; er führte alles Belagerungsgeschütz und alles Gepäck, alle Kranken und Verwundeten, und alle Vorräthe, sowohl der eignen Truppen als der des Königs, in langen Wagenreihen mit sich. Beim Wiederaufbruche von Tribau führte Retzow die letzte Schaar, und Fouqué hatte auch sie mit Fuhrwerk schwer belastet, und ihr den 8. Juli zum Abmarsch angesetzt, während die erste und zweite Schaar, ebenfalls mit ihren Wagenzügen, jede um einen Tag vor-

aus waren. Der General von Lascy suchte Retzow'n abzuschneiden, und besetzte die waldigen Höhen von Krenau, weßhalb Retzow nun schon am 7. aufbrach, den Feind am 8. Juli zurückwarf, und durch einen Nachtmarsch glücklich nach Zwittau gelangte. Hier sagte Keith, der noch krank daniederlag, bei Meldung dieser Vorgänge: „Je félicite le général Retzow de s'être si bien tiré d'affaire. J'ai prévu les inconvéniens qui résulteraient de la disposition donnée à Tribau, qui je vous assure n'a pas été de mon aveu. J'avoue que je vous comptai perdus, si le maréchal Daun avait témoigné autant de vigueur que ses généraux ont montré de sagacité." Retzow setzte darauf seinen Marsch mit Eifer und Vorsicht fort, vom Feinde gedrängt, warf er sich auf eine freie Nebenstraße, und gelangte so ohne den geringsten Verlust gleichzeitig mit der zweiten Schaar nach Leitomischl, wo Fouqué ihn verwundert anrief: „Eh! d'où venez-vous donc?", jener aber kurz erwiederte: „Par le grand chemin!"

Nach einem Ruhetage bei Leitomischl zog Keith mit seinen Truppen über Hohenmauth gegen Holitz. Retzow führte jetzt die Vorhut, fand am 11. Juli die dortigen Höhen vom Feinde stark besetzt, und mußte sich am 12. abermals durchschlagen. Während

des Gefechtes fuhren die Wagenzüge stets weiter, und Retzow, der die Generale Laudon und Saint Ignon mit 10,000 Mann gegen sich hatte, leistete der Uebermacht glücklich Widerstand. Als seine Kürassiere vom Feinde geworfen waren, fiel der Lieutenant Kordshagen, der Befehle des Königs an Keith zu überbringen hatte und zufällig hier eintraf, mit seiner Bedeckung von 50 Husaren der feindlichen Reiterei in die Flanke, und diese wurde wieder zurückgetrieben. Nun kam auch Keith, jetzt wieder zu Pferde, mit seinen Truppen herbei, und griff das feindliche Fußvolk an, welches noch die Höhen besetzt hielt, aber bald weichen mußte. Einem General, der sich bei diesem Gefecht sehr ungeschickt und nach Keith's Meinung nicht herzhaft genug benahm, schickte dieser durch einen Adjutanten den Gruß, „qu'il pouvait être une bonne chose, mais qu'il n'était pas un homme," was der Adjutant, wie Kalckreuth erzählt, große Mühe hatte, dem General deutsch auszudrücken.

Die Vereinigung Keith's mit dem Könige war nunmehr glücklich erfolgt, und seine Truppen schlossen sich dem Lager bei Königingrätz an. Von hier schrieb er an seinen Bruder den gedrängten Bericht von diesen Vorgängen, welche unsre Leser in seiner eigenthümlichen Darstellung gern nochmals überblicken

werden. Der Brief ist vom 14. Juli, unmittelbar nach Keith's Ankunft geschrieben und lautet: „You must have already heard, by the newspapers, of the raising of the siege of Olmütz; but as I am persuaded, that many false circumstances will have been added to the detail of that event, I am going to relate the whole transaction to you, with that accuracy, which you know I always adhere to. I must first allow, that we had by no means a true idea of the strength of the place or of the garrison; and that, consequently, we had not brought with us enough ammunition to take it. This obliged the king to order a great convoy from Silesia, under an escort of 8 battalions of infantry and of about 1100 horse. The enemies, who perceived that every thing depended upon the arrival of this convoy, and who, being in their own country, were well informed of every step we took, collected several small bodies of men, which had already been posted in the mountains behind us, with the view of cutting off our communication with Silesia. With these they attacked our convoy on the 27. of june, but were repulsed with the loss of 200 or 300 men.

As soon as I heard of this I sent lieutenant-general Zieten, with 5 battalions of grenadiers, (not very strong ones, I allow,) and 3 regiments of cavalry and hussars, to meet the convoy, which was already within three leagues of us. The day after (the 28.), the attack was recommenced by the enemies, with the same troops as the day before. But while Zieten was occupied in repulsing them both in front and rear of the convoy, for they had attacked both parts at once, general Saint-Ignon arrived with 4000 grenadiers and 3000 dragoons, and fell upon the centre; so that our forces and convoy were divided into two parts, one of which arrived at the camp, but the other was destroyed; and Zieten, who was in the rear, was obliged to return to Troppau, with whatever scattered troops he could collect. You will readily perceive, that after the loss of our ammunition it was impossible to take any other part, than that of raising the siege, which we did on the morning of the 2d. of july. I was obliged to leave a single cannon and 5 mortars behind us, which are the only trophies the enemy has to boast of; for I brought away with me all

the sick and wounded, except 22, who were actually dying. — As soon as the siege was raised, the king resolved to quit Moravia, as all the provisions in it, both for men and horses, had been consumed, during the two months we had been there. He determined to march into Bohemia, where we hoped to find a fresh country. We arrived here without any difficulty from the enemies, except that the day before yesterday Laudon and Saint-Ignon, with a corps of 10,000 men, wished to make an attack upon the baggage of the troops under my command. Instead of succeeding, however, they left behind them about 500 dragoons, either killed or taken prisoners, and only got possession of 4 or 5 carts of flour. My health has been very feeble ever since the month of april. The fever pursues me, but I cannot tell you what sort of fever it is, as there is nothing regular about it. The gout also takes its part, and at one time fixed itself in my right foot; but it has since risen into the body, where it gives me great pain. I have need of repose, but our situation does not permit me to hope for it for some time, so I must drag myself

along as well as I can. Adieu, my dearest brother. I will try to send you news of myself, as often as I can.“

Bei Königingrätz blieb das Heer am Zusammenflusse der Elbe und des Adler stehen, und eröffnete sich zuvörderst die Verbindung mit Schlesien, wohin Fouqué die Kranken und Verwundeten, sowie das überflüssige Geschütz und Gepäck zurückleitete. Laudon drohte dies zu hindern, und legte sich mit 4000 Mann in den Wald von Opotschna, allein der König rückte mit einigen Truppen dorthin vor, vertrieb den Feind, und nahm bei Opotschna eine Stellung, welche den Zug Fouqué's nach Glatz sicherte. Da jedoch in dieser Zeit auch Daun, der langsam uud beschwerlich nachgefolgt war, wieder näher kam, und seine Vortruppen jenseits der Elbe schon umherstreiften, so wurde Keith besorgt, und warnte den König, Daun könnte eine Schaar bei Smirschitz über die Elbe senden, und ihn von dem Hauptlager abschneiden; allein der König, wieder im Gefühl seiner Ueberlegenheit, schrieb ihm am 19. Juli zurück: „Non, mon cher maréchal, il n'est point question de me couper de l'armée par Smirzitz; Daun a coupé un convoi, mais il ne coupera plus rien; je vois que vous n'êtes pas au fait du terrein. Si je ne couvre

ici la farine, Fouqúé pourrait en souffrir; mais cela fait, je prends le camp de Zwol, jusqu'à nouvel ordre, ou que les Barbares ne m'obligent de retourner en Silésie ou que j'aie occasion de battre notre homme dans vos environs. Adieu, mon cher maréchal, je vous souhaite une prompte reconvalescence et vous embrasse. Federic.“ Keith benachrichtigte darauf den König, daß Daun jenseits der Elbe sein Lager zwischen Dobranitz nnd Libitschau abstechen lasse, und in den nächsten Tagen eintreffen werde, worauf der König sogleich die Hoffnung faßt, ihm eine Schlacht zu liefern; er antwortet aus Opotschna am 21. Juli: „Mon cher maréchal. Je suis charmé de savoir l'ennemi entre Dobranitz et Libitschau, nous pourrons dans le terrein qu'il a à parcourir engager une affaire avantageuse, rien ne pourrait nous arriver de plus à propos dans les circonstances où nous nous trouvons, je travaillerai à rassembler ici tout ce que je pourrai de Fouqué joint au corps de Lattorf et au mien pour donner sur l'ennemi en force, je me flatte que cela pourra avoir lieu le 24. ou 25. de ce mois. Adieu, mon cher maréchal. Je vous embrasse. Federic.“ Daun kam den 22. mit

dem Heere bei Libitschau an, und Friedrich kehrte an demselben Tage von Opotschna nach Königingrätz zurück. Aber Daun wollte sich auf keine Schlacht einlassen, und nahm seine Stellung so gut, daß er keine Blöße gab.

Da Friedrich seine Zeit hier nutzlos verloren sah, und auf andrer Seite seine Angelegenheiten hart bedrängt wurden, so brach er am 25. Juli mit allen seinen Truppen auf, und führte das Heer in langsamem Zuge über Politz und Friedel nach Schlesien zurück, wo dasselbe zwischen Grüssau und Landshut sein Lager nahm. Inzwischen waren die Russen unter dem General Fermor gegen die Oder vorgerückt, und bedrohten Küstrin. Der König traf alle Anordnungen zur Vertheidigung Schlesiens, und brach am 11. August mit 14,000 Mann Kerntruppen gegen den neuen Feind auf. Die Anfälle von Asthma, denen Keith bisher wiederholt erlegen war, und aus denen er sich immer zu früh und gewaltsam herausgerissen, hatten durch diese Unnachgiebigkeit sich nur verschlimmert, und ein neuerdings hinzugetretenes Fieber nöthigte ihn, jetzt andauernd im Bette zu liegen. Er konnte daher nicht daran denken, mit dem Könige zu ziehen, und eben so wenig vermochte er den Oberbefehl in Schlesien zu führen; dieser wurde dem Markgrafen Karl

von Brandenburg übertragen. Keith sagte beim Abschiede dem Könige noch, um die Russen zu besiegen, müsse man sie, gleich einer hartnäckig vertheidigten Festung, erst durch Kanonenfeuer erschüttern, dann mit Gewehrfeuer naherücken, endlich mit Bajonet und Säbel wiederholt einstürmen, und endlich — ihnen den Abzug nicht schwer machen. Der König empfahl ihm herzlichst, für seine Genesung bestens Sorge zu tragen. Keith ließ sich nach Breslau bringen, wo er jedoch nur kurz verweilte, sondern nach einiger Besserung erschien er wieder im Feldlager bei Grüssau, und übernahm auf's neue die Befehlführung.

Nach angestrengtem elftägigen Marsch erreichte der König seine den Russen entgegenstehenden Truppen, vereinigte sich mit ihnen, und lieferte am 25. August die Schlacht von Zorndorf, in welcher er den Feind, nach hartnäckigem Widerstande, doch endlich siegreich überwältigte. Inzwischen hatte auch Daun gegen Schlesien nur Beobachtungstruppen stehen lassen, war mit der Hauptmacht nach Sachsen aufgebrochen, und hatte sogar schon 8000 Mann unter Laudon durch die Lausitz gegen die Mark vorgeschoben, um den Russen die Hand zu bieten. Der Prinz Heinrich von Preußen, welcher ein kleines Heer in Sachsen befehligte, war zu schwach um dem Feinde allein zu

widerstehen. Keith und der Markgraf Karl von Brandenburg verließen am 20. August das Lager bei Grüssau, und zogen über Hirschberg und Langenau nach Löwenberg, wo sie am 23. bei Blackwitz ein Lager nahmen. Hier empfing Keith am 27. die Nachricht von dem Siege bei Zorndorf durch einen vom Könige abgefertigten Offizier, der mündlich die näheren Vorgänge der Schlacht erzählen mußte; Keith hörte die Schilderung ruhig an; so oft aber die hartnäckige Tapferkeit der Russen erwähnt wurde, sagte er für sich hin: „cette canaille!“ und der Offizier, welcher den Bezug dieses Wortes nicht kannte, sagte dem Könige unbefangen wieder, der Feldmarschall habe immer nur gesagt: „cette canaille!“ Keith schrieb aber dennoch von Herzen glückwünschend an den König, der ihm darauf aus Blumberg am 2. September antwortete: „Mon cher maréchal. Je vous remercie de la part que vous prenez à la victoire que mes troupes ont emportée sur les Russes; ces gens ne valent pas les Autrichiens, ils n'entendent rien à la guerre, ils ne sont que féroces et barbares. Adieu mon cher maréchal, je crois de vous revoir bientôt, en attendant je vous embrasse de tout mon coeur. Frd.“

Friedrich selbst eilte nun mit denselben Truppen, die er nach Zorndorf geführt hatte, nach Sachsen seinem Bruder zu Hülfe, und auch Keith und der Markgraf Karl hatten schon Befehl, mit ihren Truppen zu dem Könige zu stoßen; während dieser über Müllrose, Lübben und Elsterwerda vorrückte, zog Keith über Bunzlau, Sprottau, Sagan, Muskau, Spremberg und Senftenberg, und am 9. September vereinigten sich beide Heerestheile bei Großenhain. Einige Gefechte, welche die Keith'schen Truppen unterwegs, am 30. August bei Bunzlau, am 2. September bei Priebus, und am 6. bei Spremberg, mit den feindlichen Streifpartheien zu bestehen gehabt, waren durch die Generale Werner und von Möhring zum Vortheil der Preußen entschieden worden; doch wurde bei Spremberg der Hauptmann von Schwerin, Keith's Adjutant, tödtlich verwundet, an dessen Stelle er bald nachher den Hauptmann von Gaudi, nachmals berühmt als General und Schriftsteller, zum Adjutanten erhielt.

Der König besprach sich am 10. September mit Keith in Groß-Dobritzsch, und am 12. mit dem Prinzen Heinrich; seine Absicht war, die Oesterreicher zu einer Schlacht zu bringen, und sie nach Böhmen zurückzuwerfen. Der König ging über Dresden vor-

aus, und nahm ein Lager bei Schönfeld, wohin Keith am 13. folgte. Daun's Vortruppen waren überall zurückgedrängt worden, er selbst aber stand hier in fester Stellung unangreifbar dem Könige gegenüber, und sein Lager dehnte sich von Lohmen über Stolpen bis gegen Bischofswerda hin. Laudon hielt in der linken Flanke der Preußen mit einer ansehnlichen Schaar Radeberg besetzt, wurde aber von Retzow, den der König gegen ihn absandte, am 16. mit Verlust vertrieben und auf Arensdorf und Fischbach zurückgedrängt. Aber auch hier wollte der König ihn nicht stehen lassen, er ging mit einigen Truppen ihm in die linke Flanke, während die rechte von Retzow umgangen wurde, und der Prinz Franz von Braunschweig in der Fronte auf ihn anrückte; die Bewegungen geschahen nicht in gehöriger Uebereinstimmung, sonst wäre Laudon verloren gewesen; doch gelang ihm nur mit beträchtlichem Verluste sich durch die Waldung auf Daun zurückzuziehen. Der König schrieb am 25. September aus Schönberg an Lord Marischal über seine Lage voll muntren Aergers: „J'ai été arrêté jusqu'àprésent par les postes de ces gens là. L'on dirait que le mont Caucase, ou le Pic de Ténériffe, ou les Cordillières ont enfanté les généraux autrichiens, dès qu'ils

voient une montagne ils sont dessus; ils sont amoureux des rochers et des défilés à la folie, cela rend la guerre pénible et longue, ce qui ne me convient ni l'un ni l'autre.“ Am 26. September zog Friedrich mit seiner Hauptstärke nach Hauswalde, und schrieb an Keith, da Laudon zurückgehe, so solle er das Lager, wo Retzow gestanden, einstweilen beziehen, am 27. aber zu ihm stoßen. Friedrich nahm darauf den 28. sein Lager bei Rammenau, und Keith vertrieb am 29. den Feind aus Bischofswerda. Von hier schrieb er am 1. Oktober im Auftrage des Königs an Daun, um Beschwerde zu führen, daß die Oesterreicher aus Schlesien mehrere Verwaltungsbeamte als Gefangene mit fortgeschleppt, und da dies wider Kriegsgebrauch, so verlangte er die Freilassung derselben, worauf Daun am 2. Oktober aus Stolpen artig antwortete: daß er befohlen, die verlangte Freilassung sogleich zu bewirken.

Für seine rechte Flanke mehr und mehr besorgt, verließ endlich Daun am 5. Oktober in der Nacht die Stellung von Stolpen, und zog am 7. in die noch festere auf den Höhen von Kittlitz, mit dem linken Flügel an die waldigen Berge bei Hochkirch, mit dem rechten an den Stromberg angelehnt. Der König hatte schon am 1. Oktober Retzow mit 14 Ba-

taillonen und 30 Schwadronen nach Bautzen, und darauf mit der Hälfte dieser Mannschaft nach Weißenberg vorgesandt; am 6. rückte er selbst mit der Hauptstärke nach Bautzen, von wo er an Keith schrieb, daß er seine Angriffsbewegungen zu beginnen denke, dann aber hinzufügte: „Je suis informé de tout ce qu'il est possible d'apprendre, à moins que d'avoir eu une conférence secrette avec Daun, qui peut-être en aurait dit davantage. J'ai bonne espérance, mais il faut battre le fer tandis qu'il est chaud.“ Durch diese Aeußerungen der Zuversicht wird Retzow's Angabe bestätigt, daß der König in Daun's Hauptquartier eines Kundschafters sicher gewesen sei, der ihm allerdings die zuverlässigsten Nachrichten ertheilt, aber darauf, unglücklicherweise entdeckt, und gezwungen zu falschen Meldungen, ihn nur um so mehr in's Verderben geführt habe.

Retzow hatte die in Bautzen gebliebene Hälfte seiner Truppen nun wieder an sich gezogen, und hielt fortwährend die Stellung von Weißenberg besetzt, und dadurch die Straße nach Görlitz und Schlesien offen. Den Stromberg mitzubesetzen, reichte seine Mannschaft nicht hin, er hätte die Stellung von Weißenberg dann aufgeben müssen, denn zwischen dieser und

dem Stromberge floß in steilen Ufern tief eingeschnitten das Löbauer Wasser und gestattete kaum eine Verbindung zwischen beiden Höhen. Weil aber von dem Stromberge die ganze Gegend weithin zu überschauen war, so hatte Retzow einen Beobachtungsposten dort aufgestellt. Als jedoch Daun sein Lager bei Kittlitz nehmen, und seinen rechten Flügel hinter dem Stromberg anlehnen wollte, vertrieb er den preußischen Posten, und besetzte nun den Berg mit hinreichender Macht. Retzow erkannte, daß Daun sich in seiner neuen Stellung behaupten wollte, und keinerlei Anstalten zum Abzuge machte; seine täglichen Berichte an den König bestätigten diese Meinung durch immer neue Gründe, welche dieser jedoch nie gelten ließ, sondern immer behauptete, der Feind gehe zurück, oder mache Anstalten dazu.

Keith folgte dem Könige am 9. Oktober nach Bautzen, und am 10. rückte dieser vor, und nahm sein Lager bei Hochkirch, dicht vor der Stellung Daun's. Sein Hauptquartier war in Rodewitz. Das eigentliche Lager des Königs hatte nur geringe Ausdehnung. Auf der Höhe von Hochkirch stand der rechte Flügel zusammengedrängt, in der Flanke gesichert durch eine Batterie von 15 Kanonen, rechtshin am Fuße des Abhanges durch Birkengebüsche, in denen preußische

Freibataillone lagen. Von jener Anhöhe linkshin erstreckte sich die Linie in zwei Treffen auf geringeren Abhängen über Rodewitz hinaus, längs der ganzen Front durch einen geringen, aber tief eingeschnittenen Bach gedeckt, den aber der linke Flügel überschritten hatte, um jenseits desselben zwei vortheilhafte Höhen zu besetzen, auf denen, den Dörfern Tschorna und Lauske gegenüber, starke Batterieen aufgeführt waren. Dieser Flügel stand in Verbindung mit der jenseits des Löbauer Wassers vorgerückten Truppenschaar Retzow's, welche auf der Höhe von Weißenberg in der rechten Flanke der Oesterreicher stand. Die Stellung wäre fest genug gewesen, hätte der Feind nicht eine vortheilhaftere und höhere gehabt, in der rechten Flanke, gegen Weißenberg hin, durch den starkbesetzten Stromberg, in der Mitte durch unangreifbare steile Abhänge gesichert, in der linken Flanke an das Hochgebirge gelehnt, dessen Schluchten und Waldungen Laudon mit seinen Schaaren besetzt hatte; der linke Flügel der Oesterreicher gewann hiedurch eine entschiedne Ueberlegenheit über den gegenüberstehenden preußischen, der gleichsam unter dem Kanonenschusse von jenen, und dabei der Umgehung offen stand.

Einen Versuch Laudon's am 10. Oktober in dem Engwege von Jenckwitz, den die leichten Truppen

gegen das preußische Gepäck unternahmen, schlug Keith durch einige Regimenter, denen zur Unterstützung auch der König eine Schaar ausrücken ließ, mit bestem Erfolge zurück. Doch ließ dieses Unternehmen schon deutlich das Hauptgebrechen erkennen, an welchem die genommene Stellung litt, nämlich daß die Waldgebirge den Oesterreichern stets offne Ausgänge in die Flanke und in den Rücken der Preußen darboten.

Am 11. Oktober schrieb der König an Keith: „Je suis bien aise, mon cher maréchal, de ce que vous vous portez mieux. Le convoi qui est en chemin fait la base de toutes mes espérances, il faut, comme vous vous le proposez, tout employer pour qu'il arrive avec sûreté à Bautzen, j'ai des nouvelles de Dresde que des fausses alarmes ont retardé son départ le 8. mais que le 9. à midi tout s'est mis en train, je pense donc qu'à présent vous en avez sûrement des nouvelles et que demain tout arrivera à bon port à la boulangerie. L'ennemi a retiré de mon voisinage les postes avancés, signe certain que les généraux voyent à quoi tendent mes mouvemens et qu'ils se préparent à nous prêter le collet. Ni plus ni moins, et quelque

difficile que soit l'aventure il en faut tenter le succès. Je ne peux ni ne veux m'expliquer par écrit, mais comme nous nous verrons bientôt je vous dirai le reste verbalement. Adieu, mon cher maréchal, je vous embrasse. Federic."

Als Keith am 12. Oktober im Lager zu Hochkirch angelangt war, erstaunte er, daß der König diese Stellung habe wählen können, so nahe dem Feinde und so bloßgestellt dessen Angriffen. Er sagte zu den Offizieren die ihm entgegengeritten kamen: „J'ai vu beaucoup de camps dans ma vie, mais jamais un pareil, ni en réalité, ni en peinture." Schon der Quartiermeisterlieutenant von der Marwitz, überzeugt von der Gefahr, hatte sich geweigert, hier das Lager abzustecken, und war deßhalb in Haft gesetzt. Auch andre Generale machten dem Könige Vorstellungen, allein ganz fruchtlos. Keith sagte gradezu: „Convenez, Sire, que si les généraux autrichiens nous laissent tranquilles dans le camp que nous occupons, ils méritent d'être pendus." Der König erwiederte witzig: „Il faut espérer, qu'ils auront moins peur de la potence, que de nous autres." Keith muß bald die Ansicht des Königs mehr haben gelten lassen, denn in seinem Briefe vom 12. Oktober an Lord Marischal drückt er keinerlei

Besorgniß aus, vielmehr hat auch er nun die Ueberzeugung, daß Daun an keinen Angriff denke, sondern bald völlig nach Böhmen werde zurückgehen müssen. Dieser denkwürdige Brief, das Letzte, was Keith geschrieben hat, darf hier nicht fehlen, und dieser letzte Ausdruck seiner Heldenseele, von dem Orte her, wo er sie zwei Tage später aushauchte, geschrieben, lautet wie folgt: „I received, two days ago, two letters from my dearest brother; one of the 10. of august, the other of the 10. of september. In one of them there was a letter for the king, which I delivered immediately. You see, by the newspapers, that the Russians continue always to claim for themselves the victory in the late battle. I wish them, with all my heart, such another victory; for you may rest assured, that their loss in that one was at least 25,000 men. I must, however, do them justice; they fought very well, especially their infantry, which threw the kings left wing into the greatest confusion, and was the cause that the victory was not more decisive. But if they gained the battle, why have they profited so little by it? since, instead of advancing, they have retreated behind Stargard; though the king was obliged to return

here, with all the troops which had marched with him. It was, indeed, time that he should do this, for prince Henry began to be very much pressed by the two armies of Daun and the prince of Deuxponts. He is now in a better situation, for the king has obliged marshal Daun to quit his position of Stolpen, and, consequently, his communication with the Elbe, and to retire towards Zittau, where we have pursued him step by step, but without ever having had an opportunity of engaging a combat. He remains always among the mountains, and encamps in places so inaccessible, that it would be the greatest act of rashness to attack him. And it is only by secret marches, that one can draw him out from his position. It was by a march of this kind that we turned his right flank, and thus obliged him to abandon his camp at Stolpe. *Now* the devil has sent him to the top of the hill near Löbau, and we must try and contrive some means of drawing him out from thence, or he will stay there till the snows drive him away. It is true, that this would not be a peculiarly great evil, for we are now placed so, that he cannot receive any thing from

Saxony, and that he is obliged to bring all his provisions etc. from Bohemia, which is behind him. One sees clearly that his intention is not to give battle, but that he wants to live aslong as he can at the expense of Saxony, and so save Bohemia for his winter quarters. On our side we wish to prevent his foraging in Saxony, because we mean to winter there. Here you have the secret of the rest of this campaign, which, according to all appearance, cannot be long; for it is already as cold as if we were in the month of december, on account of the nearness of the mountains, from whence, by the way, it is not possible to draw this tiresome man, in spite of all he must suffer there. For we see, by the desertion, that he must suffer a great deal; for in a single night we have had a 150 deserters come to us from his army, and not a day passes, that there do not come 30 or 40. Make many compliments from me to the dear chancellor. I am as anxious for peace as he can be; for my health can no longer sustain the fatigues of war, especially in the way we are now obliged to make it, against so many enemies, whom we are forced

each campaign to run after, from one end of Germany to the other.“

Der König scheint die Schwäche seines Lagers, welches zu Füßen des österreichischen von diesem aus völlig überschaut wurde, und auf der rechten Flanke fast mit diesem zusammenstieß, wohl eingesehen zu haben, allein er verließ sich auf seine Nachrichten, und wollte zeigen, daß er den Feind verachte und herausforbere. Noch am 13. Oktober Nachmittags hatten ihn mehrere seiner Generale, auf die Kunde von Bewegungen im österreichischen Lager, zur Vorsicht aufgefordert, und Zieten sich die Erlaubniß erbeten, seine Reiterei nicht absatteln zu lassen. Der König ließ auch wirklich schon einige Truppen ausrücken, allein da die Oesterreicher ruhig blieben, so glaubte er, es sei keine Gefahr, zog die Truppen wieder ein, und befahl nun ausdrücklich, die Reiterei solle absatteln, worauf Zieten, um nicht ungehorsam zu sein, dies zwar geschehen ließ, aber gleich nachher wieder zu satteln befahl. Auch dachte der König hier nicht lange zu verweilen, er hoffte durch Vordringen in Daun's rechte Flanke diesen auf's neue zum Rückzuge zu nöthigen. Deßhalb äußerte er sein Mißfallen, daß Retzow von Weißenberg aus nicht auch den Stromberg besetzt hatte, der jetzt im Besitze der Oester=

reicher deren rechte Flanke sicherte. Er sandte ihm daher nun den Befehl, eine Stellung auf dem Stromberge zu nehmen, allein Retzow erwiederte, das sei jetzt unmöglich, er würde seine ganze Mannschaft aufopfern und dennoch den Zweck nicht erreichen; der König sandte zum zweitenmale, mit dem Zusatze, Retzow hafte mit seinem Kopfe für die Ausführung, worauf dieser ihm sagen ließ: „Ich lege meinen Kopf dem Könige zu Füßen, und rette mein Gewissen; ich würde mich versündigen, so viele brave Leute hier dem Tode zu weihen, bei der Ueberzeugung, daß kein Nutzen dabei sein kann." Eine dritte Botschaft meldete Retzow'n des Königs Unwillen, und gab ihm Haft. Aber den Angriff des Strombergs gab der König nun gleichwohl auf; vielmehr beschloß er, sobald die Zufuhren von Mehl und Brot eingetroffen sein würden, die sich aber unglücklicherweise um vierundzwanzig Stunden verspäteten, mit seinem Heere aufzubrechen und bei Weißenberg in die Stellung Retzow's zu rücken, diesen aber weiter in die rechte Flanke der Oesterreicher über Reichenbach vorzuschieben. Die Oesterreicher kamen dieser Ausführung zuvor.

Daun sah mit Verwunderung, wie verwegen Friedrich ihm unter den Augen lagerte, und wie durch Nichtbeachtung aller Blößen er den Gegner gleichsam

geringschätzte und herausforderte; allein es bleibt zweifelhaft, ob er aus eignem Antriebe zu rechter Zeit etwas dagegen würde gethan haben. Seine Generale aber, besonders Lascy und Laudon, drangen lebhaft in ihn, die trotzige Tollkühnheit zu bestrafen. „Wir verdienen, vom Feldmarschall an, alle kassirt zu werden, wenn wir diese Herausforderung nicht annehmen," hieß es im österreichischen Lager. Endlich, nachdem er alles sorgsam erwogen und geprüft, entschloß Daun sich zum Angreifen. Der Plan dazu wurde mit Ueberlegung entworfen, und die Ausführung in größter Stille mit Eifer vorbereitet. Um den König zu täuschen, ließ Daun neue Batterieen errichten, besonders auf seiner linken Flanke alle Schluchten und Zugänge durch Verhaue wahren, und indem er diese Vertheidigungs-Anstalten traf, nährte er zugleich die Vermuthung, er denke an Rückzug. Die sichtbare Arbeit an den Schanzen und Verhauen deckte aber andre Anstalten, welche hinter diesem Vorhange Statt fanden. Daun ließ Wege durch die Bergwaldung hauen und in Stand setzen, um mit Truppen und Geschütz ungehindert vorrücken zu können. Dann zog er unbemerkt seine Hauptstärke auf den linken Flügel, ordnete sie in drei Truppenzüge, außer der besondern Schaar Laudon's, welche er ansehnlich

verstärkte, diese sämmtlichen Züge traten am 13. Abends nach eingetretener Dunkelheit ihren Marsch an, gingen auf den bereiteten Wegen durch die Wälder und hinter den Bergen linkshin bis zum Fuße derselben, und standen vor der Morgenfrühe in der rechten Flanke und zum Theil im Rücken der Preußen zum Angriffe bereit. Damit der bei solchem Nachtmarsch unvermeidliche Lärm nicht vernommen würde, mußten die Arbeiter an den Verhauen die ganze Nacht fortfahren Bäume zu fällen, und dabei einander anrufen, schreien und singen. Sogar der Umstand, daß die Oesterreicher in den letzten Tagen so viele Ausreißer gehabt, wurde mit List benutzt, und während der Nacht kamen deren schaarenweise bei den preußischen Vorposten an, so daß diese auf manchen Punkten ganz in der Minderzahl waren, und im entscheidenden Augenblicke von den verstellten Flüchtlingen leicht übermannt werden konnten. Ein dichter Nebel deckte die ganze Landschaft, und begünstigte die Angreifenden.

Als die Thurmuhr von Hochkirch — berichtet Archenholtz — 5 schlug, fielen die ersten Schüsse, und die preußischen Freibataillone in dem Birkengebüsch von der rechten Flanke sahen sich angegriffen. Man war gewohnt, daß die Panduren und Husaren mit diesen plänkelten, und ein Gefecht auf den Vor-

posten schien nicht beachtenswerth. Allein bald waren die Freibataillone zurückgedrängt, und das Gewehrfeuer entzündete sich in größerer Ausdehnung. Bald begann auch das Feuer aus dem groben Geschütz. Drei Grenadierbataillone des preußischen rechten Flügels wurden aufgeschreckt, griffen eiligst zu den Waffen, und wollten gegen den Feind vordringen, allein augenblicklich sahen sie diesen von allen Seiten aus dem Nebel hervortreten, und sich selbst von vorn und zugleich im Rücken angegriffen, sie wurden großentheils aufgerieben, und nur einer kleinen Zahl gelang es sich durchzuschlagen. Das tapfre Regiment Forcade warf sich dem Feinde entgegen, trieb ihn eine Strecke zurück, wurde aber ebenfalls in Flanke und Rücken genommen, und mußte hinter Hochkirch Schutz suchen. Die Batterie auf der Höhe von Hochkirch wurde von einem Bataillon tapfer vertheidigt, doch von allen Seiten überwältigt mußte es das Geschütz dem Feinde überlassen, der sogleich einige Kanonen umkehrte, und das preußische Lager daraus beschoß. Alles raffte sich hier aus dem Schlaf empor, und die Truppen, zum Theil nur halbbekleidet, standen rasch im Gewehr. Der König selbst erschien zu Pferde, ordnete die Regimenter und gab Befehl zum Vorrücken, allein die Niederlage seiner Grenadiere

und der Verlust der Batterie zeigten genugsam, daß dem Feinde der Ueberfall völlig gelungen und mit ganzer Macht unternommen sei. Laudon mit seiner Reiterschaar war über Steindörfel vorgedrungen, griff die Stellung der Preußen im Rücken an, und stieß erst nach einiger Zeit auf die preußische Reiterei, welche Zieten etwas spät heranführte, weil er ungeachtet seiner Besorgnisse in tiefen Schlaf gesunken war. Daun selber befehligte den Angriff gegen Hochkirch, die ganze Kraft des österreichischen Fußvolkes war hierher gewendet. Noch befand sich das Dorf in den Händen der Preußen, aber die österreichischen Grenadiere drangen rechts und links desselben vor.

Bei dem ersten Lärm war Keith, der mit dem Prinzen Franz von Braunschweig in einem Bauerhause zu Pommeritz im Quartiere lag, rüstig zu Pferde gestiegen und nach dem Kampfplatze geeilt, hatte die Ueberbleibsel der geschlagenen Bataillone rasch gesammelt und sie auf's neue gegen Hochkirch vorgeführt; da diese Angriffe mißglückten, so ließ er durch seinen Adjutanten, den Hauptmann von Cocceji, das Regiment Itzenplitz herbeiholen, welches muthig anstürmte, aber von dem feindlichen Geschütz größtentheils niedergestreckt wurde, Keith selber bekam einen Flintenschuß in den Unterleib, wollte aber

das Schlachtfeld nicht verlassen, sondern gab die nöthigen Befehle und ermunterte die Truppen. Nachdem sich die Trümmer des Regiments Itzenplitz an das nächststehende Regiment Kannacker angeschlossen hatten, setzte sich Keith an die Spitze desselben, und rückte etwas rechts vom Dorfe kühn gegen den Feind. Dem stürmenden Anfall wichen die österreichischen Grenadiere, und auf's neue standen die Preußen auf der Höhe, unfern ihrer verlorenen Batterie. Zugleich kam die preußische Reiterei aus dem zweiten Treffen von Pommeritz hervorgesprengt, hieb mit Wuth in das feindliche Fußvolk ein, warf eine ganze Linie in die Flucht, und machte sogar viele Gefangene. Aber die Oesterreicher stürmten in frischen Schaaren heran, sie waren augenblicklich den Angreifenden wieder in Flanke und Rücken, und ihr Geschütz warf Kartätschenhagel. Keith war mit seiner gelichteten Schaar bald umringt, sie mußte sich in mörderischem Feuer mit dem Bajonet durchschlagen, und verlor hiebei, nahe dem Dorfe, ihren Anführer; Keith empfing gegen 9 Uhr einen zweiten Schuß in die Brust, und eine Kanonenkugel warf ihn vom Pferde; sprachlos sank er in die Arme seines Laufers, eines Engländers Namens Tibay, der während des ganzen Feldzuges freiwillig stets ihm zur Seite war; anfangs betäubt,

doch bald erholt, wollte er seinen Herrn wieder auf's Pferd heben, aber dieser sank zusammen, und blieb, da die allgemeine Flucht seinen Diener gewaltsam fortriß, unter Todten und Verwundeten liegen, über welche die feindliche Verfolgung achtlos hineilte. Die preußische Reiterei rechts von Hochkirch stieß auf das Kartätschenfeuer der Batterieen Laudon's und wurde durch dessen Reiterei von Steindörfel her in Flanke und Rücken genommen, so mußte sie denn mit großem Verlust ebenfalls weichen. Ein finstrer Nebel verdunkelte den schwachen Mondschein, und mehrte die Unsicherheit des Kampfes und die Verwirrung der Truppen.

Doch Hochkirch stand nun in Flammen und leuchtete weit umher. Der Major von Lange, der sein Ehrenwort gegeben, das Dorf lebend nicht zu verlassen, zog sich mit seinem tapfern Bataillon auf den Kirchhof zurück, der in der Mitte des Dorfes hochgelegen und ummauert eine feste Stellung bot; hier vertheidigte er sich mit ausdauerndem Heldenmuthe eine geraume Zeit gegen mehr als 14 Bataillone, welche Daun nach und nach anrücken ließ. Als Lange getödtet und sein Bataillon fast aufgerieben war, versuchte der Rest noch sich durchzuschlagen, was jedoch nur wenigen gelang.

Der König, mitten im heftigsten Feuer Befehle gebend und Meldungen empfangend, ließ jetzt, nachdem es Tag geworden, aus Rodewitz die Brigade seines jungen Schwagers, des Prinzen Franz von Braunschweig, zu neuem Sturme heranrücken. Der Prinz, als er den Befehl erhielt, stutzte anfangs, und fragte, ob denn der König wisse, daß er durch seinen Abmarsch eine unausfüllbare Lücke lasse? Dann aber, von heitrem Muthe beseelt, rief er seiner Mannschaft in österreichischer Sprechweise munter zu: „So wollen wir sie denn halt wieder wegjagen!“ Mit ihm stellten sich der Markgraf Karl von Brandenburg und der Prinz Moritz von Dessau an die Spitze dieses Angriffs, der auch soweit gelang, daß Hochkirch nochmals genommen, und sowohl das Fußvolk als die Reiterei des Feindes geworfen wurde, allein dessen Unterstützung war schnell zur Hand, die Preußen sahen sich auf's neue im Rücken angegriffen, und mußten Hochkirch wieder verlassen, dem Prinzen Franz riß eine Kanonenkugel den Schädel weg, den Prinzen Moritz trafen zwei Kugeln in den Leib, und die Truppen wichen in Unordnung zurück. Einen letzten Versuch machte der König selbst, an der Spitze von 7 Bataillonen, auch diese drangen links von Hochkirch vor, und warfen den Feind eine Strecke zurück,

erlagen aber bald denselben Nachtheilen, welchen die andern Versuche erlegen waren, und der König sah ein, daß er an den Rückzug denken müsse.

Er gab dem Major von Möllendorf den Befehl, mit seinem Bataillon im Rücken die Anhöhen von Dresa zu besetzen, wohin schon ein starker Zug feindlichen Fußvolkes im Anmarsche war, um sich auf die Rückzugslinie zu stellen. Nachdem er den Andrang aus der Mitte der feindlichen Schlachtordnung durch Besetzung der Höhen von Küpritz und Riethen gehemmt, nahm der König mit seinen noch übrigen Truppen eine neue Aufstellung in der Linie von Dresa, Pommeritz und Küpritz, ließ die Reiterei seines linken Flügels von Seydlitz geführt in der Ebene bei Belgern aufmarschiren, während die Reiterei des rechten unter Zieten die feindliche auf dieser Seite zu hemmen strebte. Der König stand auf's neue schlagfertig, das Geschütz feuerte unablässig, und da Retzow von Weißenberg her erwartet wurde, so schien noch nicht alles verloren.

Inzwischen war auch Daun's rechter Flügel, nachdem er vorschriftsmäßig den Erfolg des linken abgewartet, gegen 8 Uhr unter dem Herzog von Aremberg zum Angriff geschritten. Der Widerstand weniger Bataillone, welche die Höhen und Engwege tapfer

vertheidigten, hielt hier den Feind geraume Zeit auf, bis sie endlich der Uebermacht weichen mußten, wobei auch auf dieser Seite die große Batterie auf der Höhe von Lauske nicht zu retten war. Aber auch Retzow hatte einen Angriff zu bestehen, denn während er, der auf die Nachricht von der begonnenen Schlacht eigenmächtig die Haft verlassen, sich anschickte, dem Könige zu Hülfe zu eilen, rückte der Feind unter Anführung des Prinzen von Durlach ihm in die linke Flanke vor; da er dessen Angriff, der sich mit frischen Truppen stets wiederholte, dreimal zurückschlagen mußte, so verzögerte dies seinen Abmarsch, und er konnte dem linken Flügel des Königs nicht zu rechter Zeit Hülfe leisten. Doch sandte er einen Theil seiner Truppen sogleich, und folgte mit den übrigen in möglichster Eile; sie gingen über das Löbauer Wasser in verschiedenen Abtheilungen zurück, und nach einigen tapfern Gefechten und geschickten Bewegungen langten sie glücklich bei dem Könige an, der nun den Rückzug antrat, und ohne neuen Verlust, vom staunenden Feinde unverfolgt, sein Lager auf den Höhen hinter Kreckwitz und Klein-Bautzen nahm.

Das war die Schlacht von Hochkirch am 14. Oktober 1758, in welcher Keith fiel. Außer ihm blieben

der Prinz Franz von Braunschweig, und der General von Geist; fast alle Generale, wie auch der König selbst, waren von Kugeln getroffen, dem Könige ein Pferd unter dem Leibe getödtet; das preußische Fußvolk hatte von beinahe 24,000 Mann gegen 9000, die Reiterei von etwa 9000 Mann kaum 300 Mann verloren; aber 100 Kanonen, 28 Fahnen und 2 Standarten, nebst allen Zelten und dem größten Theile des Gepäcks waren die Siegesbeute des Feindes. Die Oesterreicher, gegen 50,000 Mann stark, verloren an Todten und Verwundeten über 6000, an Gefangenen etwa 700, unter denen der General Vitteleschi war, und an Ausreißern über 2000. „Daun hat mir einen glupischen Streich gespielt, — sagte Friedrich —, aber da er uns aus dem Schach gelassen, ist das Spiel nicht verloren.“ Er rüstete sich ungesäumt zu neuen Kriegsunternehmungen.

Der Leichnam Keith's lag geplündert und nackt, nur von einem Kroatenmantel bedeckt, unter den Schaaren von Todten, welche den Boden um Hochkirch bedeckten, und wurde mit einigen andern in die Dorfkirche gebracht, wo Daun mit mehreren seiner Generale auf einen Augenblick eintrat, und Lascy, den Mantel aufhebend, mit Bewegung ausrief: „Es ist meines Vaters bester Freund, Keith!“ Die Knie-

wunde, welche Keith bei Otschakoff bekommen, trug dazu bei ihn zu erkennen. Daß jetzt ein Kroat in Keith's Uniform erschienen sei, und bezeugt habe, er habe sie dieser Leiche ausgezogen, und ihr dafür seinen Mantel übergeworfen, klingt verdächtig und wie nachträglich ersonnen, um die Sicherheit zu vermehren, denn es fanden allerdings Zweifel Statt, und Kalckreuth sagt, obgleich eine Leiche als die des Feldmarschalls Keith begraben worden sei, so bleibe es doch ungewiß, ob es die seinige gewesen. Lascy jedoch war in gutem Glauben und weinte bei dem Anblick, denn er war in jungen Jahren eine Art Zögling von Keith gewesen; auch Daun und die übrigen Generale nahmen an der Rührung Theil, und Daun ordnete ihm am 15. Oktober ein feierliches Begräbniß mit allen Kriegsehren an, unter dreimaliger Abfeuerung von 12 Kanonen und des Kleingewehrs zweier Regimenter. Als der König am nächsten Tage die Bitte, den Todten mit kriegerischen Ehren zu bestatten, an Daun gelangen ließ, konnte dieser mit Befriedigung antworten, er habe schon aus eignem Antriebe diese Ehrenpflicht erfüllt.

Dem Könige ging der Tod Keith's sehr nahe; sein Vorleser De Catt sagt in seinem Tagebuche, er sei am 14. Nachmittags zum Könige gerufen worden,

der über die verlorne Schlacht ganz gefaßt mit ihm gesprochen, und fügt hinzu: „Il donna beaucoup de regrets à la mort du maréchal Keith, qu'il loua extrêmement pour ses grands talents militaires, ses connaissances et sa dextérité dans les affaires politiques.“ Und am 18. Oktober sagte Friedrich zu De Catt: „Vous me voyez affligé. J'ai bien pleuré pour le cher maréchal. Je le regrette au-delà de l'expression.“ So schrieb er auch an Voltaire: „Vous avez grande raison de regretter le maréchal Keith; c'est une perte pour l'armée et pour la société.“ Vor allem aber eilte er den Bruder von dem unersetzlichen Verluste, den sie beide durch diesen Todesfall erlitten, zu benachrichtigen, und ihm die innige Theilnahme auszudrücken, die er in doppeltem Bezug empfand. Lord Marischal konnte nicht härter getroffen werden, der Bruder war ihm zugleich der innigste Freund. Sehr nahe lag es, im Schmerze den König anzuklagen, daß seine Unvorsichtigkeit und sein Eigensinn den Tod des Bruders verschuldet habe; jedoch kein Schatten eines solchen Vorwurfs erhob sich, im Gegentheil widersprach Lord Marischal jedem Tadel, der gegen den König in dieser Hinsicht vielfach laut wurde; er schrieb einem Freunde hierüber: „Dans cette der-

nière affaire, où une aile de l'armée prussienne a été surprise, je ne puis douter que la faute ne soit venue de celui qui commandait à cette aile; et non pas du roi, qui par ses lettres me faisait voir qu'il n'était nullement dans une sécurité qui put donner occasion à une surprise. Il m'écrit du 4. Octobre: „Jusqu'à ce que la neige tombe, j'ai à danser sur la corde." Voilà comme il regarde le métier de général d'armée. — Il me faisait entendre qu'il aurait donné la moitié de sa gloire pour un peu de repos." An Maupertuis schrieb Lord Marischal nach Basel, anstatt aller sonstigen Angaben, welche jener gewünscht hatte, die vier Worte: „Probus vixit, fortis obiit." An Madame Geoffrin aber späterhin: „Mon frère m'a laissé un bel héritage. Il venait de mettre à contribution toute la Bohême, à la tête d'une grande armée; et je lui ai trouvé soixante et dix ducats."

Im Dezember 1758 widmete der König aus der Winterruhe zu Breslau dem Lord Marischal die poetische Epistel über den Tod seines Bruders, voll ernster kühner Gedanken und voll Wärme des Gefühls. Im Januar 1759 aber ließ er die Leiche Keith's von Hochkirch nach Berlin abholen, wo sie

am 3. Februar in der Garnisonkirche unter großen kriegerischen Ehren feierlich beigesetzt wurde. Ein Vetter des Feldmarschalls, Robert Keith, welcher sein Generaladjutant in Rußland gewesen, und jetzt als Oberst in dänischen Diensten stand, erschien dabei als nächster Leidtragender.

Keith starb im drei und sechzigsten Lebensjahre; er war von mittlerer Größe, dunkler Gesichtsfarbe, schwarzbraunen Haaren, starken Augenbraunen, entschlossenem Ausdruck, und doch edlen und milden Zügen. Sein vornehmes, festes Wesen gebot Ehrfurcht, während es zugleich Zutrauen einflößte. Sein ursprünglich starker und gewandter Körper hatte durch die Kriegsanstrengungen in Rußland gelitten, in seinen letzten Jahren befiel ihn öfters Kränklichkeit, die seinen Zügen einen weichen Ausdruck muß gegeben haben, denn Alle, die ihn gekannt, schildern ihn als einen sanften, liebenswürdigen Greis. Er liebte nicht Ueppigkeit und Pracht, hielt aber einen ansehnlichen Haushalt und zahlreiche Dienerschaft, die er stets gütig und liebreich behandelte, und deren Dienste er persönlich fast gar nicht in Anspruch nahm, indem er am liebsten selber that, was er hätte befehlen müssen. Er hatte sich nie verheirathet, hinterließ aber eine ihm nicht angetraute Freundin, die schon erwähnte Eva

Merthens aus Finnland; sie war schön, von stattlichem Wuchs, und hatte bei großem Verstand und muthigem hohen Sinn ein sehr einnehmendes Wesen. Sie sprach das Deutsche nicht geläufig, aber drückte sich vortrefflich im Französischen aus, las den Tacitus lateinisch, und hatte überhaupt ihren Geist sehr gebildet. In Friedenszeiten brachte Keith seine Abende gewöhnlich mit ihr zu, wo denn auch einige Freunde stets willkommen waren; im Feldlager besuchte sie ihn bisweilen, und war ihm bei Krankheitsleiden, z. B. während des Sommers 1758 vor Olmütz und in Schlesien, eine treue Pflegerin. Um andre Frauen war er wenig bekümmert, und liebte deren Gesellschaft nicht, wie denn auch sie hinwieder wenig auf ihn achteten. Nach Keith's Tode kam Eva Merthens in gerichtlichen Streit mit Lord Marischal, der die Erbschaft seines Bruders ansprach; es handelte sich weniger um Geld und Gut, dessen wenig vorhanden war, als um werthvolle Gegenstände des Andenkens. Das militairische Testament lautete zu Gunsten der Freundin, der König ließ der gerichtlichen Verhandlung ihren freien Gang, und Lord Marischal erhielt nur einen Antheil an dem geringen baaren Gelde, das sich vorfand, zufolge seiner bereits angeführten Aeußerung siebzig Dukaten. Eva Merthens heirathete später den

Schloßhauptmann von Reichenbach in Stralsund, und lebte mit ihm in zufriedner Ehe. Das Andenken Keith's aber blieb ihr stets in höchstem Werthe, sein schönes von Pesne gemahltes Brustbild wollte sie sogar dem Könige, der große Summen dafür bot, nicht überlassen. Sie stand in allgemeiner Achtung, und genoß auch bei den höchsten Personen eines guten Ansehns, besonders bezeigte der Prinz Heinrich von Preußen ihr große Aufmerksamkeit und schrieb ihr die ehrenvollsten Briefe, die aber so wie zahlreiche Briefe desselben und des Königs selber an Keith, auf ihr Geheiß verbrannt worden sind. Sie erreichte ein hohes Alter, und bei fortgesetzter Abhärtung — sie pflegte im Winter eiskalt zu baden — blieb sie stark und munter bis zuletzt, besonders werden ihre kräftigen Augen gerühmt, deren Blick mächtig einzudringen schien. Sie starb erst im Jahre 1811 am 15. Oktober zu Stralsund, und hat also noch die großen Wechsel der preußischen Zustände erlebt. Von den Kindern Keith's finden wir keine weitere Nachrichten; doch wird behauptet, daß noch heute Nachkommen des Feldmarschalls in Berlin leben.

Die strenge Rechtlichkeit und freundliche Menschenliebe Keith's sind von allen Zeitgenossen anerkannt und gerühmt worden; diese Eigenschaften stammten

aus einem großen und freien Herzen, einem ursprünglichen edlen Triebe, der auch seinem Heldenmuthe zum Grunde lag; was Erziehung und gereifte Vernunft dabei gethan, kann nur beiher in Betracht kommen. Sein Benehmen war stets höflich und zuvorkommend, und die Art, wie er dabei die eigne Würde bewahrte, trat nie der Würde der Andern zu nah, sondern erhob diese vielmehr durch Freundlichkeit. Allerdings erfüllten ihn Stolz und Ehrgeiz, aber zunächst für das eigne Bewußtsein, das ihn für den äußern Schimmer fast gleichgültig machte. So war ihm auch die Tapferkeit angeboren, eine Bedingung seines Daseins, jede Beimischung von Todesfurcht würde sein innerstes Wesen zerstört haben; sein Nichtachten der Gefahr, seine Kaltblütigkeit und Ruhe, wirkten als mächtiges Beispiel, und flößten auch Andern Muth und Zuversicht ein. Von seiner Tüchtigkeit überzeugt, und fern jeder Eitelkeit und Prahlerei, zeigte er weder Eifersucht, wenn Andre gerühmt, noch Empfindlichkeit, wenn er getadelt wurde; wir sehen ihn während seiner langen Laufbahn nie bemüht, bei mißlichen Vorgängen sich herauszureden, seine Verantwortlichkeit zu mindern, oder sein Verdienst hervorzuheben. Diese stolze, freie Abgeschlossenheit, dieses kraftvolle Beruhen auf sich selbst, machte ihn unter den Generalen Friedrichs, wo

Ränke des Ehrgeizes und kleinliche Eifersucht so häufig waren, zu einer ganz eigenthümlichen Gestalt. Im Heere war er eigentlich nicht geliebt, die Generale und Offiziere sahen stets den Ausländer in ihm, den Soldaten blieb er fremd, da er nicht genug Deutsch konnte, um mit ihnen zu reden, aber sie folgten freudig seinem Befehl und Beispiel.

Seine Kriegslaufbahn war in der That von eigner Art. Leidenschaftlich seinem Vaterlande angehörig, und für dessen Sache die Waffen ergreifend, sieht er bald einzig diese Richtung verschlossen, und dafür jede andre aufgethan. Für oder wider fast alle größeren Staaten Europa's hat er den Degen geführt; der vornehme Schotte wurde zum abenteuernden Glückskrieger, und erhob sich durch eigene Kraft auch hier zu den Kreisen, welche daheim die Geburt ihm angewiesen hätte. Die höchste Stufe des Dienstes, die volleste Beruhigung des Daseins, und vor allem sein Tod, machen ihn zuletzt entschieden zum Preußen, und als solcher lebt er fortan unter den ruhmwürdigsten Helden dieses Namens.

Der lebhafte, aufmerksame Geist, den er von der Natur empfangen hatte, folgte mit Leichtigkeit den mannigfachsten Richtungen, auch dem betrachtenden Nachdenken, welches in jener Zeit Philosophie ge-

nannt wurde, und das aus Ueberlieferungen und Vorurtheilen zu freiem Ueberblicke der Welt und des Lebens aufzusteigen strebte. Dies war nur eine andre Art von Tapferkeit, eine Kühnheit der Gedanken, die auch hier dem Tode frei in's Auge blickte. Keith und sein Bruder gehörten zu den Aufgeklärten ihrer Zeit, als reine Gottesgläubige den kirchlichen Bekenntnissen fremd, deren Vielfachheit schon und Entgegensetzung sie alle verwerflich zu machen schien. So stand ihnen zwar die christliche Lehre sehr hoch, aber diejenigen, welche sich nach ihr nannten, dünkten ihnen oft am meisten entfernt von ihr. So sagte Keith einmal in Böhmen, beim Anblicke soldatischer Verwüstungen: „Il faut avouer, Sire, que ces chrétiens sont une grande canaille." Auch über die Satzungen des Staats und der Gesellschaft hatte sich der Blick der Brüder erhoben, doch ohne sich den Formen derselben entziehen zu wollen, oder die Vortheile zu verschmähen, die ihnen von daher zuflossen; der Stolz ihrer Abstammung war ihnen tief eingewurzelt, und wenn auch in Aeußerungen oft verläugnet, doch in Gewohnheiten kaum zu überwinden.

Von den gelehrten Kenntnissen Keith's dürften die Schriftsteller wohl zuviel gesagt haben. Allerdings hatte er in der Jugend eine gute Grundlage

gewonnen, selbst in den alten Sprachen, und war auch späterhin beflissen, seine Kenntnisse zu erweitern, besonders im Kriegsfach, und hielt Wissenschaft und Geistesbildung jeder Art in hohen Ehren. Allein dies alles entsprach mehr den Bedürfnissen eines hochstehenden Mannes, der an jenen Zierden der Welt Antheil nimmt, ohne selbstthätig in ihnen wirken zu wollen. Daß er in Leipzig mit Gottsched von griechischen Dichtern sprechen konnte, und durch seine Kenntniß diesen Gelehrten in Verwunderung setzte, mag im Augenblicke mit Recht von großer Wirkung gewesen sein, jedoch die gewöhnlichste Schulerinnernng mochte dazu ausreichen. Das Talent für Sprachen scheint nicht groß in ihm gewesen zu sein; die Muttersprache blieb ihm die bequemste, und in dieser sprach und schrieb er seinem Bruder, doch hatte er auch hierin bei beschränkter Uebung manches vergessen, und Lord Dover gesteht, daß er bei den englischen Briefen, die er von Keith mitgetheilt, einige Nachhülfe angewendet habe. Seine Umgangssprache war die französische, die er gewiß mit Leichtigkeit gebrauchte, aber im Schreiben weder mit Fülle noch mit Eleganz, Lord Marischal übertraf ihn darin weit. Daß er weder Russisch noch Deutsch gelernt, ist aus mancherlei Anzeigen gewiß, etwan ein paar Aus-

drücke abgerechnet, die das Kriegsleben aufnöthigt. Geschrieben hat er, soviel uns bekannt, nur einige militairische Denkschriften, einen Abriß seines früheren Lebensgeschicks, Briefe, und endlich dienstliche Berichte während des Krieges, die letztern immer möglichst kurz und klar, ohne alle Ausschmückung; auch seine Handschrift war klar in schönen runden Zügen, angenehm für das Auge und leicht zu lesen. War er demnach weder Gelehrter noch Schriftsteller, so konnte er doch mit Recht ein kenntnißreicher Mann heißen. Sein Wissen war vorzugsweise ein aus dem Leben geschöpftes, reich an vielartiger Anschauung und Erfahrung, und da er unterrichtet genug war, diesen Stoff auszubilden, und sein freier Geist diesen beherrschte, so darf es nicht wundern, daß sein Gespräch anziehend und belebend war, und der König immer seine Unterhaltung fein und gediegen fand.

Aus der Vereinigung dieser Lebenskunde und des zuverlässigen Karakters, den er überall dargethan, geht auch das Talent für politische Geschäfte und für diplomatische Verhandlungen hervor, welches er vielfältig bewiesen hat; Kaltblütigkeit und Scharfblick sind in diesem Gebiete nicht weniger als im Kriege die entscheidenden Eigenschaften, und listenreiche Ränke und glänzende Vielthätigkeit oft nur hinderlich dabei;

eine gewisse Abgeschlossenheit, die sich einseitig auf bestimmte Zwecke richtet und nie den allgemeinen Lebenseindrücken hingiebt, dient gleicherweise den Aufgaben des Krieges und der Diplomatik.

Als ein besondrer Zug seiner Persönlichkeit ist der Humor zu erwähnen, der ihn durch alle Lebensumstände begleitete. Ein Theil davon mag als Erbtheil seiner Landsleute gelten, aber ein Theil war auch in ihm ursprünglich, und mit jenem zu einer neuen Eigenart verschmolzen. Die Schärfe dieses Humors liebte sich in wunderlichen Ausdruck und seltsame Bilder zu kleiden, sie war also da, und auch wieder nicht da, wie ein Schwert, das man in die Scheide steckt, und also nicht nothwendig mörderisch, wie etwa die satirischen Worte des Königs, die gleich in's Fleisch drangen. Keith's Humor- und Witzworte waren berühmt, und wurden oft angeführt; man nannte sie wohl seine Lakonismen, aber sie waren nicht immer kurze Sprüche, sondern bisweilen auch ausgeführte Redewendungen. Manche kamen aus dem französischen Kreise, dem sie zunächst angehörten, auch deutsch übersetzt in Umlauf. Wir haben einige solcher Worte mitgetheilt; eine große Zahl derselben ist untergegangen, oder längst von seinem Namen getrennt; eine vor

vierzig Jahren noch vorhandene Sammlung hat sich verloren.

Sein Verhältniß mit dem Könige ist nie getrübt worden; nur in wenigen Fällen konnte die Strenge des Dienstes und die Schwierigkeit der Kriegssorgen ein lebhaftes oder hartes Wort hervorrufen, das aber in Keith nie Groll erweckte, und bei dem Könige sogleich wieder den Ausdrücken des Vertrauens und der Zärtlichkeit wich. Von Friedrichs Mißlaune hatten alle seine Generale zu leiden, er aber nicht minder von ihrer Empfindlichkeit und Eifersucht, nur Winterfeldt und Keith machten eine Ausnahme, und am wenigsten wurde Keith dem Könige durch Unzufriedenheit und Ansprüche beschwerlich; er vertrug sich mit seinen Nebengeneralen, gehorchte und befehligte mit gleichem Eifer, und führte die kleinste Schaar so willig wie ein ganzes Heer. Mit Schwerin stand er in freundschaftlichem Vernehmen, Schmettau war ihm ergeben, Winterfeldt genoß seine Achtung, Seydlitz und Zieten scheinen ohne nahen persönlichen Bezug mit ihm geblieben zu sein. Als eigentlicher Widersacher von Keith wird nur der Prinz Moritz von Dessau genannt, der ihm bei dem Könige heimlich zu schaden suchte; doch dieser entschieden tapfre, aber sonst ungeschlachte und verwahrloste Prinz, der nicht

französisch konnte und deutsch nur stotterte, hatte schon deßhalb mit Keith wenig Verkehr, und als er einst in Dresden, in einem Anfall von Verstellung oder Laune diesem die eifrigste Unterwürfigkeit bezeigte und ihm sogar die Schabracke küßte, antwortete Keith nur lächelnd mit einer Handbewegung und den deutschen Worten: „Gutte, gutte!" Was Kalckreuth als: „Gehe nur, ich traue Dir nicht!" auslegt.

Lord Marischal überlebte seinen Bruder noch viele Jahre. Er versuchte in Schottland zu leben, kehrte aber bald zu dem geliebten Könige zurück, und starb in Potsdam am 28. Mai 1778 im sechsundachtzigsten Lebensjahre. Er hatte seine und seines Bruders Lebensereignisse, besonders die auf Schottland bezüglichen, niedergeschrieben, und die Handschrift dem Sekretair Engelbrecht übergeben, der bei Keith, während dieser Gouverneur von Berlin war, in Diensten stand; er stellte ihm frei, den Aufsatz in Druck zu geben, forderte ihn aber später doch zurück. Engelbrecht, in der Folge Geheimer Finanzrath in Berlin, meinte, Lord Marischal werde die Schrift nach seiner Aussöhnung mit England wohl verbrannt haben. Der Sekretair Keith's während des siebenjährigen Krieges, Weidemann, hat ein Tagebuch seiner Feldzüge verfaßt, welches in Abschriften noch vorhanden ist.

Gleim hat in seinen Liedern eines preußischen Grenadiers den Namen Keith mit Ruhm genannt, der Geheimrath Formey in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1760 seine Lobrede vorgetragen. Sein Vetter, Sir Robert Murray Keith, englischer Gesandter in Wien, ließ ihm in der Kirche zu Hochkirch im Dezember 1776 ein Denkmal errichten; auf einem Fußgestell von grauem Marmor steht eine Urne von weißem Marmor, an welcher zwei trauernde Genien ruhen, die Zeichnung ist von dem berühmten Oeser, die folgende Inschrift aber, goldne Buchstaben auf schwarzem Grunde, von dem großen Philologen Ernesti: „Jacobo Keith, Guilelmi Comitis Mareschalli Hereditarii Regni Scotiae et Mariae Drummond filio, Friderici Borussorum Regis Summo Exercitus Praefecto, Viro antiquis moribus et militari virtute claro, qui, dum in proelio non procul hinc inclinatam suorum aciem mente, manu, voce et exemplo restituebat, pugnans ut heroas decet, occubuit d. XIV. Octobris, anno MDCCLVIII.“

In seinem letzten Lebensjahre noch ließ der König das Standbild Keith's auf dem Wilhelmsplatz in Berlin errichten; dasselbe wurde von dem Bildhauer

Taſſaert in Marmor angefertigt, und am 5. Mai 1786 feierlich aufgeſtellt, als vierte Bildſäule zu den ſchon eben dort errichteten Bildſäulen von Schwerin, Winterfeldt und Seydlitz. Das durch den Prinzen Heinrich von Preußen im Jahre 1790 zu Rheinsberg den preußiſchen Helden errichtete Denkmal erwähnt die Rechtſchaffenheit, die Kenntniſſe und den Heldenruhm Keith's mit großer Auszeichnung.

Bernhard Rode hat dem Ruhme preußiſcher Helden, namentlich Schwerin's, Winterfeldt's, Keith's und Kleiſt's, vier allegoriſche Gemählde gewidmet, und der Garniſonkirche zu Berlin geſchenkt; das für Keith beſtimmte wurde daſelbſt im Jahre 1774 aufgeſtellt, und zeigt Keith's Bruſtbild und Namen auf einer Urne, welche der Genius des Ruhmes mit Lorbeerzweigen kränzt.

Ein ſchönes Bruſtbild Keith's, für ſeine Freundin Eva Merthens im Jahre 1755 von dem Hofmahler Anton Pesne auf Leinwand in Oel gemahlt, befindet ſich wohlerhalten im Beſitze des Herrn Präſidenten Heuer zu Potsdam.

Zwei gute Gemählde Lord Mariſchal's und Keith's von Francesco Treviſani gemahlt, ſind das eine in Craigston, das andre in Keith-Hall aufbewahrt. —

Nachweisung der gebrauchten Hülfsmittel.

Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Keith. Handschriftlich im Königlichen Archive. Vier Convolute. Hierin über hundert eigenhändige Briefe oder Nachschriften Friedrichs.

Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Lord Marischal. Handschriftlich im Königlichen Archive. Zwei Convolute. Hierin über vierzig eigenhändige Briefe Friedrichs.

Handschriftliche Mittheilungen von dem Königlichen Historiographen Herrn Professor Dr. Preuß.

Handschriftliche Mittheilungen von dem Königlichen Präsidenten Herrn Heuer in Potsdam.

Journal du maréchal Keith, par Weidemann.
Handschriftlicher Auszug.

Auszug aus Briefen Lord Marischal's, die im Royal State Paper Office zu London waren, jetzt aber dort nicht mehr aufzufinden sind.
Von einem hochverehrten Gönner in England mitgetheilt.

Tagebuch des Obersten von Gaudi über die Ereignisse des siebenjährigen Krieges. Wesel, 1778. 10 Bde. Folio.
Handschriftlich in der Bibliothek des Königlichen großen Generalstabs in Berlin.

A Fragment of a memoir of fieldmarshal James Keith, written by himself. 1714—1734. Presented to the Spalding Club by Thomas Constable. Edinburgh, 1843. 4.

Als Handschrift gedruckt.

Lives of illustrious and distinguished Scotsmen. By Robert Chambers. Glasgow. 8. Vol. III. Part 2.

Éloge de milord Maréchal. Par M. d'Alembert. Paris, 1779. 8.

Éloges des maréchaux de Schwerin et de Keith. Par Formey. Berlin, 1758. 8.

Douglas. Peerage of Scotland. Edinburgh, 1813. fol. Vol. 2.

Leben großer Helden des gegenwärtigen Krieges, gesammlet von Dr. Karl Friedrich Pauli. Halle, 1759. ff. 8.

Thl. IV. S. 1—76. Leben Keith's.
Und S. 359—371. Nachträge.

Leben des Prinzen Karl, aus dem Hause Stuart (Grafen von Albany), Prätendenten der Krone von Großbritannien. Von Karl Ludwig Klose. Leipzig, 1842. 8.

Tagebuch des russisch-kaiserlichen Generalfeldmarschalls B. Ch. Grafen von Münnich über den ersten Feldzug des in den Jahren 1735—1739 geführten russisch-türkischen Krieges.

In den Beiträgen zur Geschichte des russischen Reiches. Von Dr. Ernst Herrmann. Leipzig, 1843. 8.

August Wilhelm Hupel's nordische Miszellaneen. Riga, 1790. 8. Stück 20—25.

Einige Nachrichten über Keith und über die Familie Bestuscheff.

Oeuvres de Frédéric II., roi de Prusse. 25 Vols. 8.

Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte. Von J. D. E. Preuß. Berlin, 1832—34. 4 Bde. 8.

Urkundenbuch dazu. 5 Bde. 8.

Die Lebensgeschichte des großen Königs Friedrich von Preußen. Ein Buch für Jedermann, von Dr. J. D. E. Preuß. Berlin, 1837. 2 Thle. 8.

Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden. Eine historische Skizze von Dr. J. D. E. Preuß. Berlin, 1838. 8.

König Friedrich der Zweite und seine Zeit. 1740–1769. Nach den gesandtschaftlichen Berichten im brittischen Museum und Reichsarchive. Von Friedrich von Raumer. Leipzig, 1836. 8.

The life of Frederic the Second, king of Prussia. By Lord Dover. London, 1832. 2 Vols. 8.

Sehr schätzbare Briefe von Keith an Lord Marischal, im Besitze des Admirals Fleming, dem Verfasser mitgetheilt durch Lady Keith, verheirathete Gräfin Flahault, sind hier abgedruckt.

Anekdoten u. Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Berlin, 1822. 3 Bde. 8.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland rc. Von G. F. Tempelhoff. Berlin, 1783. ff. 6 Bde. 4.